ORI
Ger 297.63
No 1/Leb
51499

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 15 June, 2016

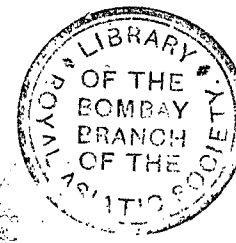
Das Leben Muhammed's.

Nach
den Quellen populär dargestellt

51499

von

Theodor Nöldeke.



Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

S 1499

Druck von Auguſt Grimpe in Hannover.

Meiner Sophie

zum

Weihnachtsfeste 1862.

Vorrede.

Obgleich die in den letzten zwanzig Jahren mit so großem Eifer geführten Untersuchungen über Muhammed und den Ursprung des Islâm's — ich erinnere nur an die vortrefflichen Werke von Weil, Caussin de Perceval, Muir und Sprenger — noch durchaus nicht abgeschlossen sind, so glaube ich dennoch, daß eine kurze, populäre und doch quellenmäßige Darstellung der Geschichte Muhammed's ein zeitgemäßes und dankenswerthes Unternehmen ist. Ich habe absichtlich alle gelehrten Erörterungen, sowie alle Polemik vermieden und kaum ein halbes Dutzend Citate stehen lassen. Dennoch darf ich versichern, daß meine Arbeit durchgängig auf eigner Quellenforschung beruht. Die wissenschaftlichen Grundlagen derselben sind im Wesentlichen die der ersten Abschnitte meiner Geschichte des Qorân's (Preisschrift der Pariser Académie des inscriptions.

Göttingen 1860). Ich habe zunächst solche Leser vor Augen gehabt, welche mit der Arabischen Sprache nicht bekannt sind, hoffe aber, daß wenigstens einige hier ausgesprochene Ansichten und Anschauungen auch den Orientalisten interessiren werden. Besondere Aufmerksamkeit habe ich den volksthümlichen und politischen Verhältnissen gewidmet; ein lange fortgesetztes Studium der alten Arabischen Poesie kam mir dabei wesentlich zu Statten.

Ich darf es nicht unterlassen, einen Mangel dieses Buches von vorn herein einzugestehn. Es ist dies die Ungenauigkeit in der Chronologie der letzten zehn Jahre Muhammed's. Wenn wir für die Zeit vor der Flucht überhaupt nur wenige sichere chronologische Angaben finden, von denen wohl keine so bestimmt ist, um sich auf ein Datum des Julianischen Kalenders reduciren zu lassen, so werden von der Flucht an genauere Zeitangaben viel häufiger. Aber erst von der allerletzten Lebenszeit des Propheten an können wir diese Daten mit Sicherheit

in unsere Rechnungsart übertragen; denn erst damals setzte Muhammed die noch jetzt bei seinen Anhängern bestehende Rechnung nach Jahren von zwölf reinen Mondmonaten (zu 354 Tagen) fest. Es kann nun kaum zweifelhaft sein, daß die Araber vor dieser Zeit nach einem Mondjahre rechneten, welches von Zeit zu Zeit durch Einschaltungen mit dem Sonnenjahre ausgeglichen wurde. Nun ist uns aber das Genauere über diese Einschaltungen unbekannt. Keine von den darüber aufgestellten Theorien hebt alle Widersprüche in den überlieferten Daten auf, und da mir durchaus die nöthigen mathematischen und astronomischen Kenntnisse fehlen, um durch eigne Rechnung zu einem festen Ergebnisse zu gelangen, so habe ich es vorgezogen, die Daten nur ungefähr nach Jahreszeiten oder Monaten anzugeben. Wollte ich die Daten genauer bestimmen, so hätte ich bloß meine Vorgänger abschreiben müssen mit Zweifeln gegen die Richtigkeit ihrer Rechnungen, ohne sie doch genauer kontroliren zu können.

Was die vorkommenden Arabischen Wörter betrifft, so wird der Leser dieselben annähernd richtig sprechen, wenn er sich merkt, daß **ſ** bei mir stets den scharfen Zischlaut bedeutet (wie in **was**, **Buße**, **son**), **ʒ** dagegen (wie im Französischen und Holländischen) den leisen (wie in **Roſe**, **ſehr**, **zéro**); daß ferner **th** wie das harte Englische **th** (in **th**ink, **th**ank), **dh** wie das weiche **th** (in **th**e, fa**th**er) zu sprechen ist. Für die zusammengesetzten Eigennamen bemerke ich, daß **abû** im Arabischen „Vater", **ibn** „Sohn" und **bint** „Tochter" heißt.

Von dem großangelegten Werke Sprengers „**Mohammad und seine Lehre**", welches durch Gründlichkeit, Scharfsinn und geistreiche Darstellung gleich ausgezeichnet ist, so vielfach ich auch von den Ansichten des Verfassers abweichen muß, konnte ich beim Niederschreiben dieses Buches nur erst den ersten Theil benutzen.

Göttingen, im December 1862.

Der Verfaſſer.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Muhammed's Leben bis zu seinem prophetischen Auftreten.

Um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung war das Christenthum von Syrien und von Abyssinien her ziemlich weit in Arabien eingedrungen. Schon hatten die Abyssinier in dem alten Kulturlande Jemen (dem s. g. glücklichen Arabien) ein christliches Reich gestiftet, welches freilich bald wieder durch die Persische Eroberung vernichtet ward. Viele Stämme im Nord-Westen und Nord-Osten waren mehr oder weniger bekehrt, und auch in's Innere war das Christenthum hie und da vorgedrungen. Priester, Einsiedler und Klöster sind den Arabischen Dichtern dieser Zeit bekannte Gegenstände. Aber freilich waren die christlichen Araber von der neuen Religion nur ziemlich ober-

flächlich berührt. Unter den Beduinen, die überhaupt bei ihrem unstäten, entbehrungsreichen Leben nur wenig religiösen Sinn haben, hatte das Christenthum auch äußerlich wenig Fortschritte gemacht, und selbst unter den Bewohnern der Oasen war es fast nirgends so tief eingewurzelt, um nicht vom ersten Sturm des Islâm's weggefegt zu werden.

Neben dem Christenthum nahm auch das Judenthum in Arabien eine verhältnißmäßig bedeutende Stellung ein. In Jemen hatte es vor der Abyssinischen Eroberung eine Zeit lang geherrscht und sich durch Verfolgung der Christen bemerklich gemacht. Im nördlichen Hidschâz waren zahlreiche Jüdische Kolonieen, sicher erst durch Flüchtlinge nach der Zerstörung Jerusalems gegründet. Besonders stark waren diese Juden, die übrigens bis auf ihre religiöse Ueberlieferung völlig zu Arabern geworden waren, in der Gegend von Jathrib, dem spätern Medina. Waren die von ihnen gewonnenen Proselyten auch nicht zahlreich, so hatten sie doch durch ihre überlegene Bildung und ihre alte literarische Tradition einen großen Einfluß auf die Einwohner des Hidschâz

gewonnen, denen gerade das Christenthum ziemlich unbekannt blieb.

Außer den Christen und Juden gab es an den Grenzen von Syrien und Babylonien noch einige andere Sekten, Ueberbleibsel aus den in Sektenbildungen so überaus fruchtbaren ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wie z. B. die im Korân erwähnten (echten) Sâbier oder Mandäer (unpassend Johanneschristen genannt), aber diesen Sekten dürfen wir keinen bedeutenden Einfluß auf den religiösen Zustand Arabiens zuschreiben.

Allein die vielfache Berührung mit Christen und Juden und das erwachende geistige Leben, das sich in der später nie wieder erreichten Blüthe der durchaus originellen Arabischen Poesie zeigte, mußte nothwendig wenigstens unter den seßhaften Arabern ein Gefühl von der Schwäche des alten Götzendienstes hervorrufen, und nur die außerordentliche Anhänglichkeit des Arabers an die von den Vätern überlieferte Sitte machte es möglich, daß man den alten Kultus ohne lebendigen Glauben daran beibehielt. Die altarabische Religion, wesentlich auf Gestirndienst beruhend, war

mit ihren Wallfahrten und Festgebräuchen, Tempeln und Fetischen sehr roh. Es bedarf hier nicht der Annahme von künstlich verbreiteten geheimen Sekten mit eignen Literaturen, um es zu erklären, daß gegen das Jahr 600 auch in Hidschâz verschiedene Männer aufstanden, sich mehr oder weniger öffentlich von der alten Religion lossagten und ihr tieferes geistiges Bedürfniß entweder im Juden- oder Christenthum, oder in einem selbstgebildeten deistischen Glauben zu befriedigen suchten. Abraham (Ibrâhîm), der angebliche Stammvater der Nation, dessen Name den Arabern erst durch die Juden bekannt geworden war, mag schon damals von diesen nach Belehrung suchenden Geistern als der Stifter des reinen Glaubens genannt sein; möglich ist es freilich auch, daß erst Muhammed sich seinen Landsleuten gegenüber zuerst auf Abraham berief. Wir haben über diese vormuhammedanische Bewegung nur vereinzelte Nachrichten, und die Dürftigkeit der Quellen reizt leicht dazu, die Lücken der Ueberlieferung durch die Phantasie zu ersetzen; aber man muß sich hüten, die Bedeutung dieser Bewegung zu hoch anzuschlagen.

Was wir über diese Männer wissen, bezieht sich fast Alles auf den Ort, in welchem ihre Bestrebungen schließlich den rechten Ausdruck finden sollten, auf Mekka. Mekka liegt unfern der Arabischen Westküste in einer der unfruchtbarsten Gegenden der Erde. Das innere Arabische Hochland (Nedschd) senkt sich durch ein felsiges Stufenland (Hidschâz) zum rothen Meere ab, an dessen Küste das ziemlich breite Niederland (Tihâma) liegt. An der Grenze der Tihâma und des Hidschâz, zwischen ziemlich hohen Felsen in einem heißen, „getraidelosen Thal", wie der Korân sagt (14, 40), in dem nicht einmal die künstlichen Brunnen eine Vegetation erzeugen können, lag seit unbestimmbar langer Zeit ein Tempel, wegen seiner Gestalt „Alkaaba", d. h. „der Würfel" genannt, in dem sich der s. g. „schwarze Stein" (wahrscheinlich ein Meteorstein) als größtes Heiligthum befand. Zu Muhammeds Zeit war dieser Tempel der Mittelpunkt der Wallfahrt eines großen Theils der Arabischen Stämme bis an die Grenzen von Syrien und Jemen und tief in's Nadschd hinein. Theils der den Semitischen Völkern eigne Trieb zu Wallfahrten, theils die

Vortheile des sichern Handels in und bei dem, auf der großen Karavanenstraße zwischen Syrien und Jemen gelegenen, heiligen Gebiet in den heiligen Monaten, in welchen nach alter Sitte alle Fehden ruhten und der bitterste Feind nicht beschädigt werden durfte, hatten diesen Wallfahrten eine bedeutende Ausdehnung gegeben. Seit wie lange dies geschehen, läßt sich nicht bestimmen; sicher ist nur, daß die Kaaba und der Pilgerzug von ihr nach den andern heiligen Orten (dem Berge Arafât, dem Thal Minâ u. s. w.) älter ist, als die Stadt Mekka. Denn erst Kusai, wahrscheinlich ein Fremdling aus Nordarabien, dessen Ursprung aber die spätere Erzählung absichtlich verhüllt hat, brachte um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. die Kuraisch, einen Zweig des in jener Gegend heimischen Beduinenstammes Kinâna, dazu, die Aufsicht über das Heiligthum dem Stamm, welcher sie bis dahin gehabt hatte, abzunehmen und sich im Thale selbst fest anzusiedeln. So entstand die Stadt Mekka, deren Bewohner, schon durch die Armuth des Bodens ganz auf fremde Zufuhr angewiesen, bald die unternehmendsten Kaufleute Arabiens

wurden. Denn der Zusammenfluß der Menschen bei der Wallfahrt, die Lage ungefähr in der Mitte der großen Straße, und die Nähe des Meeres, welche die Verbindung mit der besonders wegen des Sklavenhandels wichtigen Afrikanischen Küste leicht machte, wiesen sie auf den Handel hin. Sie führten jährlich zu bestimmten Zeiten Karavanen nach Jemen und Syrien, um theils die Handelsartikel dieser Länder auszutauschen, theils sie an die zur Wallfahrt versammelten Beduinen abzusetzen. Dabei leiteten sie den ganzen Kultus und die vielfachen Ceremonien des Pilgerfestes, ohne daß man sie als Priester ansehen dürfte, die es bei den Arabern überhaupt nicht gab. Die Verfassung Mekka's wie der andern Städte im Innern Arabiens war noch ganz die Beduinische Freiheit. Von einem eigentlichen Staat kann bei den echten Arabern vor Muhammed gar keine Rede sein, denn es fehlt an jeder Staatsgewalt. Jede Familie, jedes Individuum konnte sich ohne Weiteres von jedem Unternehmen der Uebrigen ausschließen, ohne daß es ein gesetzliches Zwangsmittel gegeben hätte. Aber der enge Zusammenhang der Familie, das sehr lebendige Gefühl für

Ehre und Schande und der, nur auf Ansehen, nicht auf gesetzlicher Machtbefugniß beruhende, Einfluß einzelner durch Tapferkeit, Reichthum, große Familie, Klugheit und Erfahrung ausgezeichneter Leute ersetzte in den meisten Fällen diesen Mangel ziemlich gut. Das Bewußtsein, daß die ganze Familie für die Ehre ihrer Mitglieder und Schützlinge solidarisch haften müßte, daß daher ein ermordeter Verwandter oder Klient durch das Blut des Mörders oder eines seiner Verwandten gerächt werden müßte*), war ein besonders starkes und im Ganzen heilsames Band. Denn, wenn die Blutrache oft auch lange Fehden verursachte, so verhinderte die Furcht vor der Rache eines Geschlechts oder Stammes und den daraus entstehenden Kämpfen und Verlüsten doch auch manche Blutthat, welche sonst durch kein Gesetz verhindert wäre. Soweit ging aber die Anarchie, daß ein Verbrecher, wenn er nicht ein patronloser Fremdling war — denn der war rechtslos — von Rechtswegen nicht bestraft werden

*) Doch begnügte sich die Familie oft auch mit dem Wehrgeld, das für den freien Mann die hohe Summe von 100 Kameelen betrug.

konnte, wenn nicht die eigne Familie die Bestrafung übernahm. So gab es auch in Mekka weder Oberhaupt noch regierenden Ausschuß. Wohl hatte man einige Ehrenämter, wie die Führung des Kaaba-Schlüssels, die Speisung und Tränkung der Pilger auf öffentliche Kosten, die Führung des Banners in der Schlacht u. s. w., und um diese wurde von den verschiedenen Geschlechtern oft hitzig gestritten, aber mit keinem dieser Aemter war eine wirkliche Macht verbunden. Man versammelte sich wohl zu gemeinschaftlichen Beschlüssen im dâr-annadwa (Rathhaus) oder auf dem freien Platz bei der Kaaba, aber solche Beschlüsse waren für Niemand bindend. Die einzelnen Geschlechter waren sehr eifersüchtig auf ihr Ansehen. Je nach dem Wechsel des Reichthums, der Anzahl von Mitgliedern und Schutzgenossen und dem Fehlen oder Vorhandensein hervorragender Männer war bald dies, bald jenes Geschlecht angesehener. Zu Muhammed's Zeit waren die beiden einflußreichsten Familien in Mekka die Machzûm und die Abd-schams, und zwar ragte in letzterer der Zweig der Rabîa noch mehr hervor, als der der später so mächtig ge-

wordenen Umaija. Ob Muhammed's Familie, Hâschim, je ein solches Ansehen genossen hatte, ist fraglich; sicher gehörte sie damals zu den weniger beachteten Geschlechtern.

In dieser Stadt wurde der Stifter einer Religion geboren, welche noch heute nur dem Buddhismus und dem Christenthum an Zahl der Bekenner nachsteht, der Gründer eines Reiches, welches mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Größe erlangte, wie sie das Römerreich nie gekannt hatte. Da Muhammed bis zu seinem 40. Lebensjahr keine irgend hervorragende Stellung einnahm, so ist es begreiflich, daß aus dieser ganzen Zeit sehr wenige sichere Thatsachen im Gedächtniß seiner Landsleute blieben; aber eben diese Dürftigkeit der Nachrichten reizte die fromme Phantasie, und die Legende hat die wenigen geschichtlichen Thatsachen so überwuchert, daß diese kaum herauszufinden sind. Was sich mit einiger Sicherheit über diese ganze Lebensperiode Muhammed's ergiebt, ist im Folgenden kurz zusammengestellt.

Muhammed, der Sohn des Abd-allâh aus dem Geschlechte Hâschim und der Amina aus dem

Geschlechte Zuhra, wurde um das Jahr 570 in Mekka geboren. Die Sage verlegt seine Geburt gerade in das Jahr, in welchem Abraha, der christliche Fürst aus Jemen, einen Zug gegen Mekka unternahm, der aber durch eine furchtbare Epidemie, die in seinem Heere ausbrach, vereitelt wurde. Muhammed's Vater starb kurz vor oder kurz nach seiner Geburt. Seine Mutter soll ihn nach Kuraischitischer Sitte auf einige Jahre einer Beduinenfrau mitgegeben haben, um ihn in der heilsamen Luft der Wüste zu säugen; aber auch diese Angabe, so bestimmt und scheinbar unverfänglich sie auftritt, ist von Sprenger mit sehr gewichtigen Gründen angefochten worden, indem er sie als Nachbildung einer spätern Weise, Kinder der vornehmen Städtebewohner zu erziehen, auffaßt. Als Muhammed sechs Jahre*) alt war, nahm ihn seine Mutter mit nach Jathrib (Medina), der Heimath seiner Urgroßmutter. Noch als Prophet und Herrscher erinnerte er sich in Medina der Scenen seiner Jugendspiele. Auf

*) Wir geben diese Zahlen nach der Ueberlieferung, ohne eine Bürgschaft für ihre Genauigkeit zu übernehmen.

dem Rückweg ſtarb ihm die Mutter in Al-abwâ; lange Jahre nachher vergoß er an ihrem Grabe Thränen und rührte dadurch das ganze ihn begleitende Heer zum Weinen. Der nun gänzlich verwaiſ'te Knabe wurde von ſeinem Großvater Abd-almuttalib und, als auch dieſer nach 2 Jahren ſtarb, von ſeinem edeln Oheim Abû Tâlib angenommen, der, obwohl ſelbſt arm und deshalb nicht im Stande, ihm genügenden Unterhalt zu geben, durch ſein ſpäteres Benehmen zeigte, wie ernſt er die Pflicht des Beſchützers auffaßte und den Muhammed daher auch ſtets mit kindlicher Liebe verehrte.

Als junger Burſche erwarb Muhammed ſich einen kärglichen Lohn durch Schafhüten, eine Beſchäftigung, die nur von den Sklaven und den ärmſten Leuten ausgeübt ward. Als Jüngling ſoll er auch einer Schlacht gegen einen benachbarten Beduinenſtamm beigewohnt haben, nicht aber als Kämpfer, wie denn perſönliche Tapferkeit durchaus nicht ſeine Eigenſchaft war, ſondern nur als Begleiter ſeiner Oheime, denen er Pfeile auflas. Außerdem werden von ihm zwei Reiſen nach Syrien berichtet, von denen er die eine

ſchon als Knabe unter Aufſicht Abû Tâlib's, die andere als junger Mann gemacht haben ſoll. Beide Reiſen ſind von der Legende mit vielen, meiſtens wunderbaren, Einzelheiten ausgeſchmückt, aber die Tendenz der Erfindung liegt überall deutlich vor, und es iſt zweifelhaft, ob er überhaupt je in Syrien geweſen iſt. Sicher iſt, daß er gegen ſein fünfundzwanzigſtes Jahr in den Dienſt einer wohlhabenden Wittwe Namens Chadîdſcha trat, welche auf eigne Rechnung Handelsgeſchäfte trieb. Wie er für ſie — aber nicht als Leiter, ſondern als Untergebener, etwa als Kameeltreiber — mit einer Karavane nach Sûk Habâſcha ging, ſechs Tagereiſen S.-W von Mekka, wo jährlich ein Markt abgehalten ward: ſo wird er wohl noch mehrere Reiſen gemacht haben und es iſt immerhin möglich, daß er auch nach Syrien gekommen iſt.

Bis dahin waren ſeine Vermögensumſtände recht kläglich, wie er es ſpäter im Korân ausſprach: „Fand er (Gott) Dich (Muhammed) nicht als Waiſen und nahm Dich auf? .... und als Armen und machte Dich reich?“ (93, 6, 8). Plötzlich trat hierin eine Veränderung ein, indem

er seine wohlhabende Herrin Chadîdscha heirathete. Welche Motive Beide zu dieser Heirath bestimmten, ist nicht mehr nachzuweisen, so leicht es wäre, neben den Romanen, welche die Ueberlieferung hierüber erzählt, noch andere zu erfinden. Chadîdscha war schon zweimal verwittwet und bedeutend älter, als Muhammed; aber das zärtliche Andenken, das dieser ihr noch lange nach ihrem Tode bewahrte, beruhte schwerlich bloß auf der Dankbarkeit dafür, daß sie ihn aus seiner Dürftigkeit befreit hatte. Der Vater Chadîdscha's war gegen die Verheirathung seiner Tochter mit einem Manne, der so unbemittelt war, daß er noch keine Frau hatte nehmen können, obwohl er schon längst das Alter überschritten hatte, in dem man sich in jenen Ländern zu verheirathen pflegt. Aber Chadîdscha machte den alten Mann betrunken und lockte ihm seine Einwilligung ab. Als er wieder nüchtern ward, war das Pärchen schon getraut, und es gelang Muhammed's Verwandten, den Vater zu besänftigen, durch dessen Zorn es beinahe zu Blutvergießen gekommen wäre. Die Ehe war trotz des vorgerückten Alters der Frau noch fruchtbar. Außer seinem Erstge-

bornen Alkâsim, von dem er nach Arabischer Sitte den Namen „Abulkâsim“ d. i. Vater Alkâsim's annahm, erzeugte er noch vier Töchter: Zainab, Rukaija, Umm Kulthûm und Fâtima, sowie einen andern Sohn Abd Manâf. An dem Namen des Letztern, „Knecht des (Götzen) Manâf“, der deutlich bezeugt, daß Muhammed damals noch ein Götzendiener war, nahmen seine Anhänger schon frühzeitig Anstoß, und sie gebrauchten dafür allerlei Umschreibungen, wie Abd-allâh (Knecht Gottes), Taijib (Guter) u. s. w., welche dann später aus Mißverständniß oft als Namen verschiedener Söhne angesehen wurden. Beide Söhne müssen frühzeitig gestorben sein, da er schon bald nach seinem prophetischen Auftreten wegen des Mangels an männlichen Nachkommen verspottet ward (Sur. 108); von seinen Töchtern wird noch einigemal die Rede sein. In dieser Zeit nahm Muhammed auch seinen Vetter Alî, den Sohn Abû Tâlib's, zu sich, da es diesem schwer ward, seine zahlreiche Familie zu ernähren. Al-abbâs, der Bruder Abû Tâlib's, übernahm zugleich dessen Sohn Dschaafar. In seinem fünfunddreißigsten Jahre, erzählen die Muslime, spielte

Muhammed eine wichtige Rolle bei der Wiederherstellung der Kaaba, welche durch eine der im Thale von Mekka bei plötzlichen Regengüssen öfter vorkommenden Ueberschwemmungen beschädigt war, indem er, freilich nur durch Zufall dazu berufen, die Vermittelung zwischen den verschiedenen Mekkanern übernahm, welche sich um die Ehre stritten, den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen, und dabei selbst das Wichtigste that; allein diese ganze Geschichte ist apokryph, ebenso wie die Angabe, daß er allgemein den Beinamen Al-amîn, „der Zuverlässige", geführt habe.

Ehe wir zu dem entscheidenden Wendepunkte in Muhammed's Leben kommen, wird es zweckmäßig sein, Einiges über sein äußeres Aussehen einzuschalten. Zwar haben wir theils wegen des Mangels an Kunstfertigkeit bei den Arabern, theils wegen der Strenge des von Muhammed nach jüdischem Vorgange gegebenen Bilderverbotes keine Abbildung von ihm, aber die Ueberlieferung hat zahlreiche Einzelheiten über sein Aeußeres aufbewahrt, von welchen wir einige hervorheben wollen. Muhammed war von mittlerer Größe,

ziemlich mager, aber breitschultrig und überhaupt von starkem Knochenbau. Sein Kopf war groß, seine Hände und Füße waren dick. Die schwarzen Haare waren leicht gekräuselt, aber nicht eigentlich lockig. Hinter den lang überhängenden Lidern sahen große schwarze Augen hervor. Seine Nase war groß und etwas gebogen, aber schön geformt. Ein langer Bart gab ihm ein männliches Aussehen. Für einen Araber war er ziemlich hellfarbig. Zwischen den Schultern hatte er ein Maal oder einen Auswuchs von eigenthümlichem Aussehen, worin später seine Anhänger das „Siegel des Prophetenthums" verehrten. Beim Gehen bewegte er sich heftig mit dem ganzen Körper, „als ob er von einem Berge herabstiege". Sein ganzes Aussehen hatte etwas Imponirendes.

Zweiter Abschnitt.

Von Muhammed's prophetischem Auftreten bis zu seiner Flucht nach Medina.

Gegen sein vierzigstes Jahr bereitete sich in Muhammed eine Umwälzung vor, welche ihn plötzlich aus seiner Dunkelheit herausriß und ihn zu einem der hervorragendsten Männer der Weltgeschichte machte. Wir haben oben kurz angegeben, daß damals eine religiöse Bewegung erwacht war. In Mekka hatten sich mehrere Mitglieder angesehener Geschlechter von dem alten Glauben losgesagt. Waraka, ein naher Verwandter Chadîdscha's, war zum Judenthum übergetreten (wenigstens ist dies viel wahrscheinlicher, als die gewöhnliche Nachricht, welche ihn zu einem Christen macht); Zaid ibn Amr hatte offen gegen die Nichtigkeit des Götzendienstes geredet. Juden von dem mit Mekka in vielfacher

Verbindung ſtehenden Jathrib kamen gewiß öfter des Handels wegen nach Mekka oder hatten ſich wohl ganz daſelbſt niedergelaſſen; wenigſtens läßt die genauere Bekanntſchaft Muhammed's mit jüdiſchen Erzählungen und Redensarten, die ſich ſchon in ſeinen früheren Offenbarungen zeigt, auf einen längern Umgang mit Juden ſchließen. Daneben gab es in Mekka einzelne Abyſſiniſche und Griechiſche Chriſten, aber dies waren nur Sklaven und Freigelaſſene, welche größtentheils nie eine nähere Kenntniß ihrer Religion gehabt hatten und zum Theil wohl auch ſchon ſeit früher Jugend unter den Heiden lebten. Daher beſchränkt ſich Muhammed's Kenntniß vom Chriſtenthum auf einige zum Theil abſurd verdrehte Legenden und einige ſehr verwirrte Bruchſtücke von Glaubensſätzen. Aber dies Alles reichte ſchon hin, um ein empfängliches Gemüth in ſeiner Verehrung der alten Götter irre zu machen und zum reinen Monotheismus zu drängen, der ſich überhaupt unter den damaligen Arabern ſchon kräftig durch die Vielgötterei durchzuarbeiten anfing. Wir brauchen Muhammed daher weder durch Mönche in Syrien, noch durch die Phantaſieliteratur bis dahin

ganz unbekannter Sekten belehrt werden zu lassen. In welcher Weise die eben geschilderten Einflüsse auf Muhammed wirkten, ist uns im Einzelnen sehr dunkel. Es ist nicht unmöglich, daß er sich mit Zaid, den die Mekkaner aus ihrer Stadt verbannt haben sollen, weitläufig besprochen hat. Aber erst dadurch ward die Veränderung in Muhammed's religiöser Ueberzeugung so wichtig, daß er in sich den Beruf fühlte, als Gottgesandter aufzutreten, um auch Andere zu seinem Glauben zu bekehren. Es ist kaum möglich, die innern Vorgänge in Muhammed's Geist, die ihn nach und nach zum Propheten machten, psychologisch auch nur annähernd zu fassen.

Das Prophetenthum ist eine, wenigstens in dieser Reinheit und Energie, nur den Semitischen Völkern und unter diesen fast nur den Hebräern eigene Erscheinung. Die Gewalt, mit der ein Mensch von tiefem Gemüth sich durch eine religiöse Wahrheit ergriffen fühlt, so daß diese ihm als etwas von außen her, hoch vom Himmel herab Gekommenes entgegentritt, und er gedrängt wird, diese als göttlich erkanntes Wort im Namen Gottes den Mitmenschen zu verkünden, ist uns

modernen Europäern fast ganz fremd. Visionen treten dem Propheten oft so klar entgegen, daß er gar keinen Zweifel mehr hat, daß es sich um objektive Thatsachen handelt. Wir, die wir uns von der Vorstellung, daß jene Erscheinungen und Offenbarungen objektive Wesenheit hätten, losgemacht haben, thuen diesen begeisterten Sehern leicht Unrecht, indem wir sie entweder für Betrüger oder für Schwächlinge halten: aber wir vergessen dabei, daß die verschiedenen Zeiten und Völker verschiedene Anlagen haben, vergessen, welch glühende Begeisterung, welch innige Ueberzeugung von der Wahrheit sich in den Bruchstücken zahlreicher Propheten des Alterthums ausspricht, vergessen schließlich, wie große Fortschritte die Menschheit unter der Einwirkung dieser Männer gemacht hat.

Eine solche prophetische Natur war auch Muhammed. Die Ueberzeugung, daß Gott (Allâh) nur Einer, daß die Götzen eitel Tand, und daß ihre Verehrung den Zorn Gottes erregte, der sich an den Götzendienern furchtbar zeigen würde, diese Ueberzeugung, durch Belehrung und eignes Nachdenken erworben, machte ihn zum Propheten. Er konnte es nicht lassen, seine Mitmenschen aufzu-

fordern, dem hölliſchen Feuer zu entfliehen und ſich zu Gott zu bekehren. Er fühlte ſich ſo als Geſandter Gottes, und die altkirchliche Anſchauung, wie moderne Aufklärung, thun ihm ſchweres Unrecht, wenn ſie ihn kurzweg als einen Betrüger, vielleicht als einen betrogenen Betrüger, anſehn. Aber freilich iſt Muhammed an geiſtiger Höhe nicht mit den großen Propheten des alten Teſtaments, nicht mit einem Jeſaias und Joel zu vergleichen. In ſeiner gewaltigen Erregung war von Anfang an etwas Krankhaftes. Eine körperliche Krankheit, welche ſich in epileptiſchen oder ähnlichen Zufällen äußerte, gab ihm die erſte Veranlaſſung, zu glauben, er wäre von höheren Mächten ergriffen. Ich bin zu wenig Arzt, um die Art der Krankheit genauer beſtimmen zu können, an der Muhammed litt, und weiß auch nicht, ob die überlieferten Beſchreibungen ſeiner Anfälle für einen Arzt hinreichen, dies zu thun. Sein Leiden äußerte ſich in plötzlichen Zufällen, bei denen er ganz oder halb bewußtlos „wie ein Betrunkener“ niederſtürzte, ganz roth ward, ſchäumte, Töne von ſich gab „wie ein junges Kameel“ und das Gefühl eines heftigen Brauſens oder Klingelns im Ohr

hatte. Nach einer im alten Orient weit verbreiteten Meinung, welche dauernde oder augenblickliche Geistesstörungen dem Einflusse böser Geister zuschrieb, glaubte Muhammed anfangs, er wäre von Dämonen besessen, wodurch er bis zur Verzweiflung und zu Selbstmordgedanken getrieben ward. Aber sei es durch eigene Ueberlegung, sei es durch Zureden Anderer (namentlich Waraka's, der in ihm die Zeichen der Prophetie erkannte), überzeugte er sich bald, daß gerade eine himmlische Macht in ihn gefahren, daß sich der heilige Geist in dieser Erschütterung seiner Seele und seines Leibes offenbarte, und seine Körperleiden wurden ihm die Gewähr seiner Prophetie. Bei einer so nervös aufgeregten Natur konnten natürlich auch Träume und Erscheinungen im Wachen (Hallucinationen) nicht ausbleiben, die ihn noch in seinem Glauben bestärkten. Die Prophetie, die unter solchen Einflüssen entstand, mußte an schweren Mängeln leiden. Zu einem rein abstrakten Nachdenken über Gott und göttliche Dinge hatte Muhammed wenig Anlage. Alles ging in ihm stürmisch und phantastisch zu. War er nun von Gott zum Verkündiger seiner Einheit berufen, so

waren zur Erreichung dieſes höchſten Zwecks alle Kräfte aufzubieten. Mit der Wahl der Mittel konnte es da nicht ängſtlich genommen werden, und der, der auf's Innigſte von ſeinem Beruf überzeugt war, hat gar manchen frommen Betrug angewandt und ſich zur Erreichung ſeiner Zwecke oft ſolcher Mittel bedient, welche einem ſtreng ſittlichen Bewußtſein widerſtreben. Aber darum halte man ihn noch nicht für einen planmäßigen Betrüger. Im Drange des Augenblicks, in der Hitze des Zorns über die Ungläubigen, in heißer Sehnſucht nach Rettung der verlornen Seelen folgte er ſeinem Gefühl, das er, als von Gott ihm beſonders eingegeben, für durchaus richtig halten mußte. Sein Dämonium leitete ihn nicht immer auf geradem Wege. So verkehrt es wäre, alle die zahlloſen Täuſchungen und Greuelthaten, die „zur größeren Ehre Gottes“ begangen ſind, für das Werk abſichtlicher Bosheit zu halten, da ſie oft gerade von den frömmſten, aber einſeitigſten, ganz ſubjektiven Menſchen ausgegangen ſind, ſo falſch wäre eine Beurtheilung Muhammed's nach einzelnen Maaßregeln und Ausſprüchen, welche vor einem geläuterten ſittlichen und religiöſen

Sinn nicht bestehen können. Von Grund aus war und blieb sein Charakter edel.

Wann bei Muhammed die Ueberzeugung, daß er von Gott zur Bekehrung seiner Mitmenschen berufen wäre, zum Durchbruch gekommen, ist schwer zu bestimmen. Natürlich war dieser Glaube die Frucht langer geistiger Kämpfe, wie selbst die im Einzelnen freilich wenig zuverlässigen Nachrichten der Ueberlieferung andeuten. Dieser Kampf mußte sich um so länger hinziehn, da es Muhammed sehr an Muth fehlte und er voraussetzen konnte, daß er den Verfolgungen und wenigstens dem bittern Spott seiner Landsleute nicht entgehen würde. Nur eine beschränkte Auffassung, welche Muhammed's Visionen für wirkliche, entweder göttliche oder teuflische, Erscheinungen hält, könnte seine Berufung von einem einzigen derartigen innern Vorgange anfangen. Aber freilich kann es als gewiß angenommen werden, daß eine Traumerscheinung den Ausschlag gab, in welcher ihm, nachdem er sich längere Zeit in der Einsamkeit des Berges Hirâ unweit Mekka zu Andachtsübungen aufgehalten hatte, befohlen ward, seine Lehre zu verkünden und seine Offenbarungen durch

die Schrift zu verbreiten. Als Zeugniß davon haben wir den Anfang der sechsundneunzigsten Sura, welcher, wahrscheinlich mit Recht, als das älteste Stück des Korân's angesehen wird. Die Ueberlieferung setzt diese Erscheinung in das vierzigste Lebensjahr Muhammed's. Man darf jedoch diese Zahl nicht zu streng nehmen, da Muhammed wahrscheinlich weder Tag noch Jahr seiner Geburt genau wußte. Die ganze Chronologie der Zeit vor der Flucht nach Medîna liegt sehr im Argen. Selbst darin weichen die äußerlich best beglaubigten Angaben von einander ab, wie lange Muhammed in Mekka als Prophet wirkte. Man nennt 10, 13 und 15 Jahre. Doch hat er nach dem sichern Zeugnisse eines gleichzeitigen Dichters daselbst „10 und einige Jahre" gepredigt, und da seine Flucht in's Jahr 622 fällt, so müssen wir sein erstes Auftreten um das Jahr 610 setzen. Jene Erscheinung fällt nach einem Korânverse in den Monat Ramadân; das genaue Datum hatte Muhammed später selbst vergessen.

Die Chronologie der wenigen sichern Ereignisse vor der Flucht ist, wie gesagt, sehr dunkel und scheint erst allmählig in ein künstliches System

gebracht zu sein. Wir beschränken uns daher am besten auf ungefähre Angaben. Selbst die relative Folge der Ereignisse steht nur zum Theil etwas fester. Im Ganzen überwiegt auch für diesen Zeitraum, in den freilich auch nicht viele äußerlich als bedeutend hervortretende Ereignisse fielen, die Legende und Fälschung noch bei Weitem die Geschichte. Von dem Schwanken der öffentlichen Stimmung für und gegen Muhammed, der mehr oder weniger ausgesprochenen Neigung Einzelner zu seiner Lehre und ihrem Zurücktreten davon, von den verschiedenen Versuchen Muhammed's, seine Zuhörer bald auf diese, bald auf jene Weise zu bekehren und an sich zu fesseln, erhielten sich zwar einige wenige Erinnerungen, aber diese sind so viel entstellt und mit ganz Falschem vermischt, daß es oft nicht möglich wird, das Wahre rein auszuscheiden. Selbst darüber sind wir nicht sicher, wie weit Muhammed seine Lehre schon ausgebildet hatte, als er auftrat. Ueber Einiges hat er noch als Prophet eine Zeit lang geschwankt. Jedenfalls hat er manche einzelne Satzung erst viel später aufgestellt. Er blieb im beständigen Umgange mit Juden, von denen er mündlich

manche Aufklärungen erhielt, die er dann wieder in seinen Offenbarungen verarbeitete. Aber nie hat er ihre heiligen Schriften selbst gelesen. Ja, er war sich in diesen frühen Zeiten des Unterschieds seiner Lehre von der der Christen und Juden sehr wenig bewußt, und meinte fest, die wahren Christen und Juden wären Gläubige. Er berief sich daher, in der Voraussetzung, eine Offenbarung könnte der andern nicht widersprechen, auf das alte und auf das neue Testament, ebenso wie auf die dem Abraham und andern Propheten geoffenbarten Bücher, deren Existenz bloß auf der Einbildung einiger Juden beruhte. Die Grundzüge seines Glaubens, daß Gott ein Einziger sei, der ihn gesandt, um die Menschen zu bekehren, damit sie der himmlischen Freuden theilhaftig würden und den furchtbaren Höllenstrafen entgingen, standen von Anfang an fest. Daß die Gnade Gottes durch Fasten, Gebet und Almosengeben zu erreichen sei, war ein Gedanke, der allen Morgenländern zu nahe lag, um nicht schon damals einen Grundbestandtheil seiner Lehre zu bilden. Das Gebet galt als das Wichtigste. Die fünf täglichen Gebete mit ihren zahlreichen Gebräuchen (Beugung

des Körpers, Niederfallen u. ſ. w.), wie ſie ähnlich auch ſonſt im Orient vorkamen, wurde wohl erſt etwas ſpäter angeordnet *). Das freiwillige Wachen und Beten trieb Muhammed in der erſten Zeit ſeines Auftretens auf's Aeußerſte, und der ſeltſame Charakter ſeiner früheſten Offenbarungen hängt gewiß nicht wenig von der nächtlichen Asceſe ab, welche ſeine Aufregung immer noch mehr reizte. Als geborner Mekkaner hat er dabei wohl nie an der Heiligkeit der Kaaba und des ganzen heiligen Gebiets gezweifelt. Die Annahme, daß dies Alles von Abraham ausginge, daß der damit verbundene Götzendienſt erſt ſpäter entſtanden wäre, half ihn über alle Anſtöße weg, und er verrichtete den Umgang um die Kaaba und die Gebräuche der Pilgerfahrt andächtig, indem er ſich nur der

*) Nach einer ſpäteren Beſtimmung Muhammed's muß in jedem Gebet folgende Anrufung Gottes vorkommen, welche den Korân eröffnet: „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers — Lob ſei Gott dem Herrn der Welten, — dem barmherzigen Erbarmer, — dem Fürſten des Gerichtstages. — Dir dienen wir und Dich bitten wir um Hülfe; — führe uns den geraden Weg — den Weg Derer, welchen Du wohlgethan haſt, auf denen kein Zorn ruht und die nicht irren — Amen.“

offenbar götzendieneriſchen Ceremonien enthielt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Muhammed von Anfang an zu einem ſittlichen Leben aufforderte, wenn auch die von ihm gepredigte Moral nicht den ſtrengen Anforderungen einer geläuterten Sittlichkeit entſpricht. Einigen ſchlimmen Gewohnheiten der Araber trat er mit Nachdruck entgegen; ſo eiferte er beſonders gegen die namentlich unter den Beduinen herrſchende barbariſche Sitte, die neugeborenen Töchter zu ermorden. Das Verbot einiger Speiſen wird auch wohl ſchon der erſten Zeit angehören. Doch beſchränken ſich dieſe Speiſeverbote faſt nur auf den Genuß von Aas, Blut, Schweinefleiſch *) und von Thieren, die einem Götzen geweiht waren. Das Verbot des Glückſpiels und des Zinſennehmens, wie manche andere Einzelheit der Lehre, mag erſt etwas ſpäter ſein. Ebenſo ſcheinen die Namen Islâm, d. i. Ergebung (nämlich in den Willen Gottes) für die neue Religion und „Muslim" d. i. Ergebener für die Anhänger derſelben erſt einige Zeit nachher

*) Dieſe drei Dinge galten vielleicht ſchon den alten Mekkanern für unrein.

entstanden zu sein. Sie bezeichnen aber eine höchst wesentliche Seite der Lehre, welche Gott als den allein Mächtigen, nach Willkühr Herrschenden hinstellt, dem sich der schwache Mensch unbedingt fügen muß.

Wie wir oben sagten, erhielt Muhammed im Traume den Auftrag, seine Mitmenschen durch schriftliche Offenbarungen zu bekehren. Es ist nicht sicher auszumachen, ob er selbst die damals in jenen Gegenden noch ziemlich neue Kunst des Lesens und Schreibens verstanden hat; jedenfalls gab er sich den Anschein, als wäre sie ihm fremd. Er bediente sich daher von Anfang an fremder Hände zum Niederschreiben seiner Offenbarungen, aus welchen der Korân zusammengesetzt ist. Diese Aussprüche, in denen immer Gott selbst redet, sind in der ersten Zeit Produkte der wildesten Aufregung und der glühend erhitzten Phantasie. In der äußern Form schließen sie sich den Sprüchen der heidnischen Wahrsager an: sie bestehen aus kurzen, gereimten, aber nicht in ein Metrum gefügten, oft ganz abgerissenen Wortgliedern. Allmälig wird der Ton ruhiger und prosaischer, und in der Zeit kurz vor der Flucht nähern sich

die Koränſtücke ſchon oft ſehr der Proſa, obgleich der Endreim und die Form, die Worte Gott ſelbſt in den Mund zu legen, beibehalten werden. Die Offenbarungen waren Anfangs meiſt kurz. Waren ſie einmal niedergeſchrieben, ſo galten ſie den Gläubigen, aber auch Muhammed ſelbſt, als etwas Heiliges und wurden beim Gebet und bei den Andachtsübungen vorgeleſen. Aber dieſe Heiligkeit ging nicht ſo weit, daß nicht Muhammed zuweilen ganze Stellen einſchieben, verändern oder unterdrücken konnte.

Auf welche Weiſe Muhammed ſeine Lehre zuerſt ausgebreitet hat, wiſſen wir nicht genau. Die ſpätern Muslime haben viel darüber geſtritten, wer die erſten Bekehrten wären, wer dieſen gefolgt wäre u. ſ. w.; aber die Angaben hierüber drücken meiſt nur den Wunſch aus, die Ahnen dieſer oder jener Familie oder die Urheber und Heiligen einer Partei möglichſt hoch zu heben. Denn die recht frühe Annahme des Islâm's iſt eine That, deren Glanz allen Nachkommen und Anhängern zu Gute kam. Jedenfalls waren die früheſten Anhänger ſeine Familienmitglieder Chadîdſcha, ſeine Töchter, ſein kleiner Pflegeſohn Ali

und sein geliebter Sklave Zaid, den er vielleicht damals schon frei gelassen und adoptirt hatte, endlich sein Freund, der kluge, ehrliche und gemüthvolle Abû Bekr, dessen Bekehrung und treues Ausharren im Glauben von allen unparteiischen Beurtheilern die beste Bürgschaft für die principielle Lauterkeit der Absichten Muhammed's angesehen ist. Von seinen sonstigen Verwandten ward er zurückgewiesen. Sein Oheim Abû Lahab erklärte ihn für einen Narren und ließ sich durch die kurze Offenbarung nicht schrecken, welche ihm dafür ewiges Höllenfeuer drohte. Die Mekkaner ließen ihn im Allgemeinen gewähren, da sie Manches, was er sagte, für ganz vernünftig halten mußten und an seinem excentrischen Wesen nicht viel Anstoß nahmen, da sie dergleichen an Wahrsagern und selbst Dichtern gewohnt waren. Einige gingen, durch Abû Bekr gewonnen, zu ihm über. Am freudigsten kamen ihm aber Sklaven und andere Leute der niedrigsten Klassen entgegen zum größten Aergerniß der adelstolzen Kuraischiten. Die Anhänglichkeit dieser Leute, von denen einige ihre Verachtung gegen die Landesreligion auf rohe Weise zu erkennen gaben, mag eine Hauptursache

gewesen sein, daß sich die Mitglieder der angesehensten Familien ihm gegenüber so spröde verhielten. Später stellte man wohl als erste Bedingung der Bekehrung die Forderung an Muhammed, daß er seine niedrigen Anhänger fortjagen sollte, eine Forderung, die er natürlich standhaft zurückwies. Je offener er aber mit seiner Lehre hervortrat und je besser die Mekkaner die Tragweite derselben einsahen, desto feindlicher stellten sie sich ihm entgegen. Die Schmähungen gegen die Götzen und die Beschuldigung, daß ihre Väter, auf die sie so stolz waren, als Götzendiener Thoren gewesen, waren selbst für die zu stark, welche über die Lehre von der Auferstehung und dem Gericht bloß mitleidig lächelten, und dazu kam die Furcht, daß, wenn Muhammed's Lehre durchdränge, die Araber vielleicht nicht mehr als Pilger nach Mekka kämen und Mekka's Heiligkeit nicht mehr respektirt würde, auf der ihr Ansehen, ihre Sicherheit und ihr blühender Handel beruhten. Kurz, nach und nach erhob sich eine heftige Opposition gegen Muhammed und seine Anhänger. Der Prophet selbst wurde durch seinen hochangesehenen Oheim, den edlen Abû Tâlib, geschützt,

der freilich nicht an ihn glaubte, aber stets bereit war, die Ehre seines Geschlechts, wenn sie in Muhammed verletzt würde, bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Ebenso waren die Gläubigen aus Kuraischitischem Blut zwar nicht gegen wörtliche und thätliche Beleidigungen geschützt, wohl aber ihres Lebens sicher, da ihre Geschlechter, ob gläubig, ob ungläubig, auf ewig für beschimpft angesehen wären, wenn sie das Leben eines der Ihrigen preisgegeben hätten. Aber allerlei Mißhandlungen mußten sich die Gläubigen selbst von ihren eigenen Verwandten gefallen lassen. Auf's Härteste wurden jedoch die armen recht- und schutzlosen Sklaven und Freigelassenen behandelt, bis sie widerriefen. Nur Wenige, wie der aus Afrikanischem Blute stammende Bilâl, blieben unter allen Qualen standhaft. Muhammed, der überhaupt ein Freund der „mildern Praxis" war, erlaubte endlich seinen schutzlosen Anhängern geradezu, ihn zu verleugnen, „wenn das Herz nur standhaft im Glauben bliebe". Auch von den Kuraischitischen Anhängern scheinen manche rückfällig geworden zu sein, als sich die angesehensten Männer gegen Muhammed erklärten, und sie sich Unannehmlichkeiten aller Art

ausgesetzt sahen. Bilâl wurde endlich von dem wohlhabenden Abû Bekr losgekauft und trat so unter den Schutz dieses Mannes, der später noch mehrere um ihres Glaubens willen gequälte Sklaven frei kaufte. Dies Beispiel fand mehrfache Nachahmung.

Die Gegner Muhammed's, an deren Spitze zwei Mitglieder der Familie Machzûm standen, der alte reiche Alwalid und Abulhakam Amr, von Muhammed Abû Dschahl d. i. „Vater der Thorheit" genannt, suchten ihn auf alle Weise lächerlich zu machen. Besonders trieben sie ihn dadurch in die Enge, daß sie von ihm Wunder verlangten, wie die nach seiner Behauptung von den alten Propheten verrichteten, oder daß sie ihn höhnisch aufforderten, die so lange gedrohte Strafe für ihren Unglauben oder den jüngsten Tag, den er für so nahe erklärte, doch endlich eintreten zu lassen. Annadr wußte ihn noch besonders dadurch zu kränken, daß er den Leuten die alten Persischen Heldensagen erzählte, welche er auf seinen Handelsreisen am Euphrat gehört hatte, und welche ihnen begreiflicher Weise viel besser gefielen, als die erbaulichen aber langweiligen Prophetengeschichten

des Korân. Aber die Forderung, welche an Abû Tâlib, oder eigentlich wohl an das ganze Geschlecht Hâschim, gestellt ward, daß sie Muhammed ihnen auslieferten, ward energisch zurückgewiesen. Mehrere hierauf bezügliche Gedichte Abû Tâlib's, welche zwar zum Theil stark interpolirt, aber ihrem Kern nach echt sind, bewahren uns noch die eignen Worte des edlen Mannes. Aber die Gesinnung der Feinde war ganz so, wie der Korân, der in den Prophetengeschichten überhaupt beständig Spiegelbilder der Lage Muhammed's giebt, die Landsleute des Propheten Schuaib reden läßt: „Wahrlich, wir sehen Dich schwach unter uns, und wäre nicht Deine Familie, so würden wir Dich steinigen." (11, 93.)

Muhammed fuhr unterdeß fort zu predigen. Hauptsächlich wirkte er durch seine lebendigen Schilderungen der Höllenstrafen und der himmlischen Freuden. Man wende nicht ein, daß der Wirksamkeit seiner Worte erst der Glaube an ihre Wahrheit vorausgehen mußte. Solche glühende Schilderungen nehmen den Geist gefangen, und ohne Beweis werden die Worte durch die aufge-

regte Phantasie dem dazu disponirten Hörer als unwidersprechliche Wahrheiten eingeprägt.

Aber freilich war die Zahl der standhaften Gläubigen noch klein. Als nun ihre Lage immer mißlicher wurde, richtete Muhammed seinen Blick auf eine Zuflucht für sie. Abyssinien, durch einen nicht unbedeutenden Handel mit Mekka verbunden, war ein christliches Land. Hier konnten die von den Götzendienern Verfolgten auf Schutz rechnen. Dies Land empfahl er daher seinen Anhängern als Asyl. Alle die, welche nicht vermögend und angesehen genug waren, sich selbst, auch gegen ihre eignen Angehörigen, zu schützen und nicht von diesen gewaltsam zurückgehalten wurden, zogen mehrere Jahre nach Muhammed's erstem Auftreten gen Abyssinien. Unter ihnen war auch Abû Tâlibs Sohn Dschaafar, und der schöne, aber energielose Othmân, aus dem Hause Umaija, der vielleicht nur durch die Liebe zu des Propheten reizender Tochter Rukaija bekehrt war; diese begleitete ihren Gatten auf der Flucht. Aber noch nicht lange waren die Auswanderer in Afrika, als sie plötzlich hörten, ganz Mekka hätte den Islâm angenommen, und daher zum Theil

wenigstens zurückkehrten. Die Ursache dieses Gerüchts war folgendes eigenthümliche Ereigniß.

Muhammed, der sich nach Entfernung so vieler Anhänger wohl erst recht einsam vorkam und dem es immer schwerer schien, seine Landsleute zu bekehren, sann auf ein Kompromiß mit diesen. Hatten ihm doch schon früher die Kuraischiten erklärt, sie wollten ihm glauben, wenn er nur neben dem höchsten Gott auch ihre Götter anerkennen wollte, was er freilich durchaus abwies. (Sur. 109.) Der Gedanke, daß man, wenn man nur an Allâh, als den höchsten Herrn der Welt, glaubte, die heidnischen Götzen, denen er selbst — wie die Kirchenväter — eine wirkliche Existenz zuschrieb, als eine Art niederer Götter anerkennen könnte, wie er sie nach jüdischem und christlichem Vorgange in den Engeln sah, dieser Gedanke riß ihn endlich zu einem falschen Schritt hin. Er schaltete bei einem öffentlichen Vortrag in die 53. Sûra einige Worte ein, in welchen drei Hauptgöttinnen der Mekkaner für erhabene Wesen erklärt wurden, deren Fürbitte bei Gott Viel vermöchte. Auf diese Erklärung traten viele Kuraischiten zu ihm über, und so entstand das

Gerücht von der Bekehrung Mekka's. Aber bald schlug ihn sein Gewissen; wie schwer es ihm auch werden mochte, den einmal errungenen Vortheil wieder aufzugeben: er erklärte öffentlich jene Worte für eine Eingebung des Satans, und der Widerstand ward nun um so ärger. Aehnliche Anfechtungen hatte übrigens Muhammed öfter; an mehreren Stellen des Koràns macht er sich (oder, der Form nach, Gott ihm) Vorwürfe, daß er Etwas gethan, was einem Propheten nicht zukomme.*)

Von den auf jenes Gerücht hin aus Abyssinien Wiedergekommenen gingen einige dorthin zurück, während andere, nachdem jeder vorher von einem angesehenen Kuraischiten die Zusage des Schutzes erlangt hatte, Mekka wieder betraten, unter ihnen Othmân. Einige von diesen Leuten waren bald darauf kühn oder martyriumssüchtig genug, sich von ihren Beschützern wieder loszusagen und sich so allen Beleidigungen zur Ehre Gottes preiszugeben. Einzelne mögen sich noch später nach Abyssinien ge-

*) So tadelt ihn Gott in der 80. Sûra, daß er während er vergebens einen reichen und vornehmen Mann zu bekehren gesucht, einen nach Belehrung suchenden armen Blinden ignorirt habe.

flüchtet haben. Die Versuche der Kuraischiten, durch Gesandte (oder wohl eigentlich durch Kaufleute, welche gelegentlich nach Afrika kamen) den König von Abyssinien zu veranlassen, ihre Landsleute als Feinde des Christenthums auszuliefern, hatten keinen Erfolg, da diese leicht zeigen konnten, daß sie dem Christenthum viel näher ständen, als die Heiden. Unzweifelhaft wären sie, wenn sie nicht einige Jahre später nach Medina gezogen wären, allmälig alle zum Christenthum übergegangen, wie denn wirklich wenigstens Einer von ihnen Christ ward.

In dieser Zeit wurde Muhammed's Partei durch zwei thatkräftige Männer verstärkt, nämlich durch Hamza, Abû Tâlibs und Abû Lahab's Bruder, der, wenn wenigstens der Erzählung zu trauen ist, fast nur aus Trotz gegen Abû Dschahl zu seinem Neffen übertrat, später aber seinen Glauben mit seinem Blute besiegelte, und noch mehr durch den jungen, energischen, durch und durch redlichen Omar, der hinfort neben Muhammed und Abû Bekr das dritte Haupt der Muslime ward. Die Bekehrung Omar's, der bis dahin ein heftiger Gegner Muhammed's ge-

wesen sein soll, ist mit ziemlicher Sicherheit nach der Auswanderung nach Abyssinien in das Jahr 617 oder 618 zu setzen. Die Bekehrung Hamza's scheint nicht viel früher oder später zu fallen. Auf die Einzelheiten der Bekehrungen, welche von der Ueberlieferung angegeben werden, dürfen wir kein großes Gewicht legen, da hier überall das Streben vorwaltet, die Bekehrung als einen augenblicklichen Akt der göttlichen Erleuchtung zu schildern. Omar's Beitritt hatte den Erfolg, daß der Islâm von jetzt an viel kühner in Mekka auftrat. Vorher waren die gemeinsamen Andachtsübungen der Gläubigen eine Zeit lang in dem Hause Arkam's, eines seiner Anhänger, abgehalten; Omar aber veranlaßte den Propheten und seine ungefähr vierzig Mann starken Anhänger (d. h. wohl die, welche nach der Auswanderung noch übrig waren), öffentlich vor der Kaaba ihr Gebet zu halten.

Die Erbitterung wuchs natürlich immer mehr, und als endlich alle Versuche, Abu Tâlib und seine Familie zu veranlassen, Muhammed nicht weiter zu beschützen, gescheitert waren, verbanden sich endlich alle anderen Geschlechter (aus denen

gewiß nur wenige in Mekka Gebliebene zu Muhammed hielten) förmlich, jeden Verkehr mit Muhammed's Familie, den Hâschim, und den damit eng zusammenhängenden Almuttalib, aufzugeben. Nur Abu Lahab soll von diesem Bann ausgenommen worden sein. Die Geächteten, Gläubige, wie Ungläubige, zogen sich in ihren in einer Seitenschlucht des Hauptthals gelegenen Stadttheil zurück und, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen wäre und das furchtbare Gesetz der Blutrache hätte in Wirksamkeit zu treten brauchen, trat doch ein für die Ausgeschlossenen äußerst peinlicher Kriegszustand ein. Diesen war es kaum möglich, sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, denn die übrigen Kuraischiten waren im Besitz des Handels und der Handelswege, und nur zur Zeit des Pilgerfestes war ein freier Verkehr mit den fremden Arabern möglich. Aber unter den Kuraischiten gab es doch Manche, welche einsahen, daß die schließlich nothwendige Vertreibung oder Ausrottung zweier edler Geschlechter dem Ganzen zum Schaden gereichen mußte, oder welche aus Freundschafts- oder Verwandtschaftsrücksichten die Noth der Ausgeschlossenen nicht mehr ansehn

mochten. Einige ließen diesen schon heimlich Nahrungsmittel zukommen; die Partei der Mildgesinnten wuchs mit der Noth der Geächteten und veranlaßte endlich nach 2 oder 3 Jahren die Rücknahme des Beschlusses.

Aber kaum war Muhammed aus dieser Noth befreit, so verlor er seinen Trost und seinen Schutz durch den innerhalb weniger Monate erfolgten Tod seiner geliebten Chadîdscha und seines greisen Oheims Abû Tâlib, der trotz seines ihm stets gewährten Schutzes doch sich noch auf dem Sterbebette weigerte, seine Religion anzunehmen. Zwar bot ihm Abû Lahab, jetzt sein natürlicher Beschützer, seinen Schutz an, aber Muhammed konnte es nur kurze Zeit über sich gewinnen, unter dem Schutze dieses heftigen Gegners seiner Religion zu stehn, und verzichtete bald öffentlich darauf. Das Vermögen Chadîdscha's mochte durch die Wirren der letzten Zeit schon zerrüttet sein: wenigstens erscheint Muhammed in der letzten Zeit vor der Flucht nach Medîna wieder als ziemlich arm. Diese Schläge erschütterten ihn tief. Die Zahl seiner Anhänger hatte sich seit langer Zeit gewiß nicht vermehrt, sondern bei den ungünstigen Um-

ständen war wohl noch mancher Wankelmüthige, der die Belohnung der Gläubigen und die Bestrafung der Feinde noch immer nicht kommen sah, wieder abgefallen.

So machte sich Muhammed immer mehr mit dem Gedanken vertraut, seine ungläubige Heimath ihrem Schicksal zu überlassen und sich einen günstigeren Boden für seine Lehre zu suchen. Der seiner Vaterstadt nächstgelegene größere Ort ist Tâif, östlich von Mekka auf der Gränze des inneren Hochlandes (Nadschd), durch üppige Fruchtbarkeit seiner Umgegend reich begünstigt. Die Bewohner Tâif's (die Thakifiten) standen in lebhaftem Verkehr mit den Mekkanern, waren aber eifersüchtig auf diese. Allein oder bloß von seinem Adoptivsohn Zaid begleitet, begab sich Muhammed nach Tâif, aber ein Aufenthalt von wenigen Tagen überzeugte ihn, daß hier noch viel weniger Geneigtheit zur Bekehrung war, als in Mekka. Ja der Pöbel, der gegen den Fremden keine Rücksicht zu nehmen brauchte, hätte ihn schließlich fast umgebracht, als er aus der Stadt floh. Nach der Weise der reichen Mekkaner hatten Otba und Schaiba, in jener Zeit nach dem Tode Alwalid's

die angesehensten Männer in Mekka, einen Garten in der üppigen Gegend von Tâif. Otba, der schon früher für ein milderes Auftreten gegen Muhammed gesprochen hatte, war gerade auf seiner Besitzung und nahm sich seines bedrängten Landsmanns an. Auf der Rückkehr von Tâif soll Muhammed die Vision gehabt haben, in welcher ihn, den die Menschen verstießen, eine Anzahl von Genien als Propheten anerkannten. (Sur. 72.) Muhammed betrat Mekka nicht eher, als bis ihn ein angesehener Kuraischit, Almut'im, in seinen Schutz genommen hatte, nachdem zwei andere ihm ihren Schutz versagt hatten.

In diese Zeit scheint auch der Traum zu fallen, der den Propheten zuerst nach Jerusalem und dann in den Himmel trug, und auf welchen schon im Korân einige Anspielungen vorkommen. Aehnliche Träume und Visionen hatte Muhammed nicht wenige, und nur das wohl schon von Muhammed selbst ausgegangene Streben, alle Phantasieen über die jenseitige Welt in den Rahmen einer Erzählung zu bringen, hat diesen Traum später so sehr erweitert. Aber diesmal war die Darstellung zu phantastisch, ohne zugleich ergreifend

zu sein und selbst gläubige Anhänger konnten sich bei der Erzählung dieses nächtlichen Erlebnisses kaum des Lachens erwehren. Nur Abû Bekr's Glaube wankte durchaus nicht. Kurze Zeit nach der Rückkehr von Tâif heirathete Muhammed die Sauda, die Wittwe eines in Abyssinien gestorbenen Gläubigen, zum Ersatz für die alte Chadidscha.

Muhammed hatte alle Aussicht aufgegeben, die Mekkaner zu bekehren; auch die Thakifiten hatten ihn abgewiesen; umsonst wandte er sich während der Zeit des Pilgerfestes an die verschiedenen Araberstämme, die ihm wohl neugierig zuhörten, aber ohne einen tieferen Eindruck zu empfinden (wenn auch Mancher später behauptete, schon damals den Islâm angenommen zu haben): aber endlich fand er, was er suchte. Ein paar Pilger aus Jathrib (Medina) hörten ihn an. Das durch seinen Dattelreichthum berühmte Jathrib war von den beiden Stämmen Aus und Chazradsch bewohnt, welche vor einigen Jahrhunderten aus dem Süden eingewandert waren und das Land den Juden abgenommen hatten. Die jüdischen Stämme waren aber noch immer unabhängig und

mächtig und hatten in den blutigen Fehden zwischen den beiden Stämmen, welche jetzt eben durch eine leidliche Waffenruhe unterbrochen waren, zum Theil der einen, zum Theil der andern Partei tapfer beigestanden. Durch den beständigen Verkehr mit den Juden waren den Jathribern die Begriffe Offenbarung, Prophetie, Wort Gottes u. s. w., die den Mekkanern wie Unsinn vorkamen, geläufig geworden; sie erinnerten sich auch, daß die Juden, wenn sie einmal in Noth gebracht wurden, ihren Feinden mit der nahen Ankunft des Messias gedroht hatten. Der Gedanke, daß Muhammed dieser Messias wäre, lag nicht fern. Muhammed gewann die Leute, und diese breiteten nach ihrer Rückkunft die Nachricht von dem Propheten und seiner Lehre weiter aus. Bei der nächsten Wallfahrt verpflichteten sich schon zwölf Männer aus Jathrib auf die Grundgebote des Islâm's. Muhammed sandte seinen muthigen Anhänger Mus'ab, der erst vor Kurzem aus Abyssinien zurückgekehrt war, nach Jathrib als Religionslehrer und Koránleser, und mit reißender Schnelle breitete sich der Islâm unter den beiden sonst so

feindlichen Stämmen aus. Ein besonderes Glück für Muhammed war es, daß sehr bald einige der angesehensten Männer, wie der alte tapfere Saad ibn Muâdh, zu ihm übergingen und durch ihr Ansehn ihre ganzen Familien zu ihm herüberzogen; denn der moralische Einfluß des Familienhauptes ist bei den Arabern außerordentlich groß. Mus'ab leitete die öffentlichen Gebete; dies mußte er schon deshalb thun, da keiner von den beiden auf einander eifersüchtigen Stämmen es ertragen hätte, beim Gebet einem Mitglied des feindlichen Stammes als Vorbeter zu folgen.

Bei der nächsten Pilgerfahrt schloß Muhammed mit dreiundsiebenzig Männern und zwei Weibern einen Vertrag, durch den sie sich verpflichteten, ihn wie Einen der Ihrigen zu schützen, wenn er zu ihnen käme. Muhammed ernannte zwölf Vorsteher, von denen neun dem zahlreicheren Stamme Chazradsch, drei dem Stamme Aus angehörten. Obgleich dieser Vertrag heimlich Nachts außerhalb der Stadt bei der Höhe Akaba abgeschlossen ward, so merkten doch die Kuraischiten, daß Muhammed geheime Pläne schmiedete. Sie forschten nach, und einer der zwölf Vorsteher, den sie in ihre Gewalt

bekamen, wurde thätlich mißhandelt, und es wäre ihm noch ſchlimmer gegangen, wenn er nicht einen alten Gaſtfreund um Schutz angerufen hätte, der ſeine Befreiung erwirkte.

Dritter Abschnitt.

Von der Flucht bis zur Schlacht am Uhud.

Muhammed forderte nun seine Gefährten auf, nach Jathrib zu fliehen. Fast alle Gläubigen, die nicht von ihren Familien oder Herren zurückgehalten wurden, begaben sich noch in den nächsten Monaten dorthin, unter ihnen Omar. Die Anzahl der damals ausgewanderten Männer ist auf reichlich 100 zu schätzen; dazu kamen noch ziemlich viele Weiber und Kinder, wenn auch manche bei ihren Familien zurückblieben. Außer den mit Gewalt Zurückgehaltenen blieben übrigens noch Einige in Mekka, die zwar halb und halb gläubig waren, aber doch ihr Eigenthum nicht im Stich lassen wollten. Die Ausgewanderten, von denen nur wenige ein Vermögen von Bedeutung mitbrachten, wurden von den Bewohnern

von Jathrib freudig aufgenommen. Ihren Unterhalt verschaffte ihnen Anfangs größtentheils die Mildthätigkeit dieser; freilich gehört in Arabien nur sehr Wenig dazu, einen Menschen zu ernähren. Einer der Flüchtlinge Namens Aijâsch wurde durch falsche Vorspiegelungen von seinen Oheimen Abû Dschahl und Alhârith nach Mekka zurückgelockt und hier gefangen gehalten, bis er später durch einen Muslim wieder mit List befreit wurde. Die Uebrigen blieben ungefährdet in ihrer neuen Heimath.

Endlich waren nur noch Muhammed und Abû Bekr mit ihren Familien zurückgeblieben; zu des Ersteren Familie gehörte der nun herangewachsene Ali. Es mußte Muhammed jetzt, wo alle entschiedenen Anhänger fort waren, immer unheimlicher werden, aber er hatte gewiß guten Grund zu warten, bis alle Flüchtlinge in Sicherheit wären. Endlich gab er seinem treuen Abû Bekr den Wink, die Reise anzutreten, auf welche sich dieser schon seit längerer Zeit mit bedeutenden Kosten gerüstet hatte. Um die Aufmerksamkeit der Kuraischiten zu täuschen, welche vielleicht im

letzten Augenblick einen Versuch machen konnten, sie zurückzuhalten, gingen sie zuerst nach Süden und blieben drei Tage lang in einer Höhle, wohin ihnen heimlich Nahrung geschafft wurde (Sur. 9, 40). Endlich brachen sie auf und zogen mit einem von Abû Bekr, der den ganzen, freilich jetzt nicht mehr bedeutenden Rest seines Vermögens (5—6000 Dirham) mit sich genommen hatte, gemietheten beduinischen Führer nach Jathrib zu. Alî, den Muhammed zurückgelassen hatte, um die letzten Geschäfte für ihn zu ordnen, und die Familien Abû Bekr's und Muhammed's (bis auf dessen an einen Ungläubigen verheirathete Tochter Zainab) folgten ihnen bald unbelästigt nach.

Drei Monate nach dem Vertrage vom Akaba im Sommer 622 kamen die beiden, von den Muslimen schon lange sehnsüchtig Erwarteten in Kubâ, einem Orte unweit Jathrib, an, welches von nun an allmälig den Namen Medînat-annabî „Stadt des Propheten" oder kürzer Almedîna „die Stadt" bekam. Dies ist die Hidschra oder Flucht, von der an die Muslime ihre Zeitrechnung zählen, nur daß sie das erste

Jahr nicht von dem Datum der Ankunft in Medîna, sondern vom Anfang des ersten Arabischen Monats (dem 1. Muharrem) beginnen. Leider wurde diese Aera erst mehrere Jahre nach Muhammed's Tode eingeführt; hätte man sich schon zu seinen Lebzeiten dieser oder einer andern festen Aera bedient, so würde die Chronologie dieser letzten Epoche gewiß viel sicherer sein, als sie es jetzt ist. Aber mit dieser Flucht betreten wir doch ein viel gesicherteres geschichtliches Gebiet. In Medîna ward Alles, was Muhammed that und sagte, von zahlreichen begeisterten Anhängern bemerkt und im Gedächtniß behalten, und, was das Wichtigste ist, er verrichtete oder veranlaßte viele Unternehmungen, deren große Bedeutung gleich in die Augen sprang, so daß sie nicht so leicht vergessen werden konnten, wie die einzelnen Vorfälle seiner Mekkanischen Prophetenlaufbahn. Kurz, von der Flucht an ist uns sein Leben viel genauer bekannt, als früher; von manchen Ereignissen kennen wir die kleinsten Einzelheiten.

Ungeheuer war der Unterschied der Stellung, in welche Muhammed jetzt trat, von seiner früheren. In Mekka war er fast ohne Anhänger

gewesen, war allgemein für einen Narren oder Betrüger gehalten: jetzt war er auf einmal das religiöse und politische Haupt zweier kriegerischer Stämme, die schon darüber glücklich waren, daß er die zwischen ihnen noch immer heimlich glimmende Zwietracht völlig zu ersticken kam. Freilich war seine Gewalt als die eines Arabischen Häuptlings (Saijid) nur eine bloß moralische, mit keiner bestimmten gesetzlichen Befugniß ausgestattete; aber der religiöse Einfluß hob seine Macht ungemein, und er konnte auf den fast unbedingten Gehorsam nicht bloß aller ausgewanderten Landsleute (der Muhâdschirûn), sondern auch eines großen Theils der Medînenser, der s. g. Hülfsgenossen (Ansâr) rechnen. Er war ihr höchster Gebieter, Richter und Gesetzgeber. Das ganze bürgerliche und peinliche Recht der Muslime beruht wesentlich auf den im Korân oder in der Ueberlieferung aufbewahrten Rechtssprüchen und Gesetzen Muhammed's aus seiner Medînischen Periode. Obgleich noch längere Zeit nach seiner Ankunft ein Theil der Medînenser dem alten Götzendienst treu blieb — wie z. B. von einem großen Geschlechte, den Aus-allâh, be-

richtet wird, daß sie sich unter dem Einfluß des Dichters Abû Kais noch Jahre lang von dem Islâm fern hielten — so bildeten die Götzendiener oder vielmehr die Gegner des Islâm's doch keine geschlossene Partei, die gegen ihn auftrat. Auch war das religiöse Interesse bei ihnen nicht stark genug, um sie zu veranlassen, ihren unter Muhammed siegreichen Stammesgenossen, deren Ruhm doch auch ihr Ruhm war, entgegenzutreten. Ja die lose staatliche Verbindung ließ es zu, daß sie sich unter Umständen den Unternehmungen Muhammed's anschlossen; aber freilich erkannten sie ihn nicht als ihren Herrn an, und, sobald es Muhammed weniger glücklich ging und das Zusammenhalten aller Medînenser besonders zu wünschen war, verließ ihn ein großer Haufe von „Zweiflern" (Munâfikûn) d. h. von solchen, die zwar halb und halb glaubten oder zu glauben vorgaben, deren Glaube aber nicht so weit ging, sich „um Gottes willen" aufzuopfern oder große Entbehrungen zu ertragen. Als das Haupt dieser Zweifler wird genannt Abd-allâh ibn Ubai, vor Muhammed's Ankunft der angesehenste Mann unter allen Chazradsch. Abd-allâh,

ein Mann von edlem Charakter, hatte das traurige Geschick, daß er, den früher alle Chazradsch auf den Händen getragen hatten, seinen Einfluß immer mehr an den Fremdling verlor, an den er nicht glauben konnte, obwohl er ihm Anfangs wohlwollend entgegen gekommen war. Aber soviel Ansehen hatte er noch immer, daß von einem Unternehmen, das er mißbilligte, ein großer Theil seiner Stammesgenossen sich fern hielt, und daß eine mißfällige Bemerkung von ihm über den Propheten diesem sehr unbequem war. Muhammed mußte diese Zweifler und namentlich den Abdallâh mit großer Rücksicht behandeln und nur im Korân (welcher aber an dem Grundsatz festhält „nomina sunt odiosa“ und nur in allgemeinen Ausdrücken zu sprechen pflegt) läßt er wohl einmal seinem Unwillen über sie freien Lauf.

Der Einzug Muhammed's in Medina geschah wenige Tage nach seiner Ankunft in Kubâ, wo er schnell noch den Grund zu einer Moschee gelegt hatte. Ganz Medina empfing ihn im Triumph, und viele Familien luden ihn dringend ein, bei ihnen einzukehren. Um Niemand zu beleidigen, überließ er es dem Zufall, oder, wie er

sagte, „der göttlichen Leitung“, wohin ihn sein Kameel tragen würde, und dieses ließ sich vor dem Hause des Abû Aijûb nieder, der ihm sofort einen Theil seiner Wohnung einräumte. Hier wohnte er, bis für ihn, oder vielmehr für seine Frau Sauda, ein eignes Haus fertig war, ein Haus, so bescheiden, wie das des geringsten Medînensers. Seine nächste Sorge war die, eine große Moschee zu bauen. Ein Platz nahe bei seiner Wohnung wurde angekauft und darauf ein für die ungemein einfachen Verhältnisse der damaligen Araber ziemlich großer und kostbarer Bau aufgeführt, der für die täglichen Gebete der Gemeinde, wie für die am Freitag vorzunehmenden allgemeinen Andachten bestimmt war.

In den ersten Monaten blieb Muhammed ruhig in der Stadt. Er hatte mit der ersten Einrichtung der Gemeinde und mit der völligen Tilgung des inneren Zwiespalts der beiden Stämme genug zu thun. Ganz gegen die Anschauungen der Araber bestimmte er, daß für einen ermordeten Ungläubigen kein Gläubiger getödtet werden sollte. Um die zum Theil ganz hülflosen und dazu vom Fieberklima Medîna's und vom Heimweh schwer

bedrängten Ausgewanderten sicherer zu stellen, stiftete er ein enges Bruderbündniß je zwischen einem Ausgewanderten und einem Medînenser, welches in der ersten Zeit so weit gegangen sein soll, daß sich die Verbrüderten einander beerbten.

Vorzüglich aber strebte Muhammed eine enge Verbindung mit den Juden an. Er setzte große Hoffnungen auf sie, da es ihm schien, daß ihr Glaube von dem Islâm nicht wesentlich verschieden wäre, und daß sie deshalb den Verkünder desselben als Propheten anerkennen müßten. Um sie sicherer zu gewinnen, nahm er von ihnen einige religiöse Einrichtungen an, z. B. das Fasten am Versöhnungsfest und die Richtung des Gesichts beim Gebet (Kibla) nach Jerusalem, während er in Mekka beim Gebet nach der Kaaba hingeblickt hatte. Er besuchte selbst die Synagoge (bait almidrâs = bêt hammidrasch) und disputirte hier mit den Rabbinen. Außerdem schloß er mit den verschiedenen jüdischen Stämmen einen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Aber er täuschte sich in seinen Hoffnungen auf Bekehrung der Juden. Diese, obgleich unter ihnen gewiß wenig gelehrte Kenntniß des jüdischen Schriftthums

war, mußten doch leicht die tiefe Differenz zwischen ihrem Glauben und dem Muhammed's einsehen. Die einzige Frage, welche hier in Betracht kam, die, ob Muhammed der Messias wäre, konnte auch von dem ungelehrtesten Juden nur verneint werden. Und so stellten sie sich denn Anfangs spröde und bald offenbar feindlich dem aus den Heiden hervorgegangenen Propheten gegenüber. Nur wenige Juden vertauschten den Glauben ihrer Väter mit dem Islâm und unter diesen einige entschiedene Lügner, von welchen viele Fabeln über das alte Testament und alles jüdische Wesen ausgehen, die unter den Muslimen umlaufen. Muhammed hatte hinfort viel von den spitzen Fragen und boshaften Bemerkungen der Juden zu leiden, gegen die der im Disputiren nicht geübte Mann Nichts zu setzen wußte, als heftige Drohungen mit göttlichen Strafen, wie sie ihre halsstarrigen Vorfahren schon so oft getroffen hätten.

Zu den in dieser Zeit getroffenen, auf den Kultus bezüglichen Einrichtungen gehört die Anordnung des Rufes zum Gebet (Adhân), welcher nach längerer Berathung statt des Geläutes der

Christen und der Posaunen der Juden eingeführt ward. Bilâl rief fortan die Gläubigen täglich fünf Mal von der Höhe des Moscheendaches zum Gebet auf.

Nach einem Aufenthalt von einem halben Jahre verheirathete sich Muhammed mit der erst zehnjährigen Tochter Abû Bekr's Âîscha, welche den schon alternden Propheten außerordentlich an sich zu fesseln wußte. Mit dieser Verheirathung beginnt für das häusliche Leben Muhammed's eine neue, nicht eben erfreuliche Periode. Der mehr als funfzigjährige Mann, der bis jetzt zur Zeit nie mehr als eine Frau gehabt hatte, wurde dem weiblichen Geschlechte gegenüber immer leidenschaftlicher. Die Zahl seiner Frauen, für die je ein eignes Haus gebaut wurde, vermehrte sich, zum Theil freilich aus politischen Rücksichten, immer mehr, und Weibergezänk und anstößige Vorfälle nehmen in seiner Geschichte einen bedeutenden Platz ein; ja selbst der Korân nimmt hie und da Rücksicht darauf.

Nachdem die inneren Angelegenheiten einigermaßen geordnet waren, ging er mit Nachdruck an die äußeren. Der Hauptzweck war die Züchti-

gung und Unterwerfung der Mekkaner, die Eroberung der Kaaba für die Gläubigen. Da er aber nicht über ein Heer gebot, das einen regelmäßigen Krieg — eine den Arabern überhaupt fremde Sache — gegen die Mekkaner hätte führen können, so mußte er darauf denken, diese möglichst zu schädigen, um sie dadurch zur Unterwerfung zu drängen. Der ausgebreitete Handel der Kuraischiten gab ihm dazu erwünschte Gelegenheit. Jeder Karavane, die nach Syrien ging oder daher kam, ward aufgelauert, und die Kuraischiten sahen sich bald gezwungen, ihre Züge unter schwerer Bedeckung abzusenden. In der ersten Zeit gelang es Muhammed, der seine kleinen Schaaren zum Theil in Person anführte, noch nicht, einen guten Fang zu thun; nur zweimal wurden die feindlichen Parteien einander ansichtig, und beide Male war die Bedeckung stärker, als die Schaar der Muslime, bei denen noch keine Medinenser waren, da diese sich nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff verpflichtet hatten. Das eine Mal wurden die beiden Parteien durch einen mit beiden befreundeten Beduinenhäuptling getrennt. Aber es war schon Viel damit erreicht, daß die

Wege für die Kuraischiten unsicher gemacht und ihr Handel gelähmt war. Dazu kam noch, daß Muhammed seine Züge benutzte, um mit den verschiedenen Beduinenstämmen Neutralitäts- und Freundschaftsverträge zu schließen und sich dadurch für die Zukunft die Wege zu sichern. In allen diesen Unternehmungen zeigten Muhammed und seine Rathgeber große Umsicht. Als Beleg für die Unsicherheit der Arabischen Verhältnisse mag übrigens dienen, daß Muhammed sich einmal veranlaßt sah, in Person einen freilich erfolglosen Verfolgungszug gegen einen Beduinen Namens Kurz zu unternehmen, der die Heerden der Medînenser beraubt hatte.*)

Muhammed's Politik ging bald weiter. Nicht nur die Karavanenstraße nach Syrien wollte er unsicher machen, sondern den Mekkanern auch die Zufuhr von Osten her abschneiden, von woher ihnen das meiste Getraide kam (aus Jemâma).

*) Diesen Mann, der zu einem den Mekkanern nah verwandten Stamm gehörte und vielleicht von diesen aufgehetzt war, finden wir sieben Jahre später als Kämpfer für den Islâm wieder. Er war einer der Wenigen, welche bei der Einnahme von Mekka fielen.

Eine aus 8 Mann bestehende Schaar unter Führung des Abd-allâh ibn Dschahsch nahm auf seine Veranstaltung bei Nachla zwischen Mekka und Täif eine ohne Bedeckung reisende Karavane weg. Dabei wurde ein Mekkaner Amr ibn Alhadrami getödtet, und zwei andere wurden gefangen genommen. Aber, was schlimmer war, als das vergossene Blut, der nothwendige Anfang eines weiteren Kampfes: dieses Gefecht war im heiligen Monat Radschab vor sich gegangen, in welchem zu kämpfen bei den alten Arabern als das größte Verbrechen angesehen ward. Muhammed hatte die Heiligkeit des Monats nicht aufgehoben, und die Angegriffenen waren noch dazu durch das friedliche Ansehen der Muslime getäuscht, von denen einer die Tracht eines Pilgers angenommen hatte. Muhammed, der diese Verletzung des Heiligen wenigstens direkt nicht anbefohlen hatte, desavouirte Anfangs die Thäter, aus Rücksicht auf die religiösen Ansichten der Araber; bald aber erschien ein vermittelnder Korânvers, welcher die That zwar mißbilligte, aber sie doch als den halsstarrigen Götzendienern gegenüber geschehen entschuldigte. Darauf vertheilte Muhammed die

Beute unter die Theilnehmer des Zuges und gab den einen Gefangenen gegen Lösegeld frei, während der andere den Islâm annahm und ihm bis an seinen Tod treu blieb, den er ein paar Jahre später als Kämpfer für den Glauben fand.

Erst im neunten Monat des zweiten Jahres der Flucht (Anfang 624), achtzehn Monate nach der Ankunft in Medîna, fand das erste blutige Zusammentreffen Muhammed's mit den Kuraischiten statt. Der große jährliche nach Syrien gehende Handelszug, der auf der Hinreise noch glücklich Muhammed's Nachstellungen entgangen war, kam nämlich zurück und mußte nothwendig nicht weit von Medîna vorbeiziehen. Die Karavane, geführt von Abû Sufjân, dem spätern Haupte der Umaijadenfamilie und ganz Mekka's, war außerordentlich reich; sie soll aus 30—40 Männern und 1000 mit Gold und andern werthvollen Waaren beladenen Kameelen bestanden haben. Muhammed sandte zwei Späher an die Küste nach Alhaurâ (westlich von Medîna), um ihn zu benachrichtigen, wann der Zug erschiene. Aber schon hatte Abû Sufjân vernommen, daß Muhammed ihm auflauerte, und daher schon

an der Syrischen Grenze einen Mann Namens Damdam um großen Lohn gemiethet, so schnell als möglich nach Mekka zu eilen und die Kuraischiten aufzufordern, zum Schutz ihres Eigenthum's bewaffnet auszuziehen. Man denke sich den Schrecken der Mekkaner, als plötzlich dieser Mann erschien, auf dem freien Platz vor der Kaaba sein Kameel niederknieen ließ, zum Zeichen, daß er eine Schreckensbotschaft brächte, den Sattel umkehrte, dem Thier Ohr und Nase abhieb und sein Kleid vorn und hinten zerriß, und dabei rief: „O, Kuraischiten! Muhammed und seine Genossen lauern der Karavane auf! Zu Hülfe! zu Hülfe!" Sofort rüstete sich ganz Mekka; denn wenn auch der Hauptheil der Karavane nur einigen wenigen reichen Familien gehörte, so hatte doch jeder Kuraischit, der nur etwas Vermögen besaß, irgend einen Antheil an den Handelsunternehmungen, und Niemand wünschte den Gewinn in die Hände Muhammed's und der Medînenser fallen zu lassen. Wer selbst nicht mitziehen konnte, rüstete einen Ersatzmann aus, und nur von einem angesehenen Mekkaner, Abû Lahab, Muhammed's Oheim, ist es zweifelhaft, ob er einen Ersatzmann

gestellt, oder ob er, als der Aelteste seiner Familie und als natürlicher Beschützer Muhammed's, sich gescheut hat, geradezu einen Kämpfer gegen ihn auszurüsten, trotz seiner Feindschaft gegen denselben. Ein anderer angesehener Mann, Umaija ibn Chalaf, wollte nicht mitziehen; aber des Propheten wüthendster Gegner, Abû Dschahl, erklärte ihn für ein Weib, wenn er zurück bliebe, und diesem Hohn konnte er nicht widerstehn. Nach zwei oder drei Tagen war die Rüstung vollendet. Die Furcht, daß die Banû Bekr, ein benachbarter Beduinenstamm, mit dem man gerade in Fehde lebte, die Abwesenheit der streitbaren Mannschaft benutzen möchte, um mordend und plündernd über Mekka herzufallen, wurde durch die Bürgschaft eines einflußreichen, mit beiden Theilen befreundeten Häuptlings, den freilich die Muslime geradezu für eine Erscheinung des Teufels erklären, beseitigt; überhaupt war diese Gefahr nicht groß, da es damals schwerlich ein Araberstamm gewagt hätte, in das unverletzliche Gebiet von Mekka mit Waffengewalt einzudringen. Das Heer der Kuraischiten wird auf 950 Mann angegeben, von denen 100 auf Pferden und 700 auf Kameelen

ritten. Alle Reiter und einige Fußgänger waren gepanzert. Von den Pferden gehörten allein 30 der hoch angesehenen Familie der Machzûm, als deren damaliges Haupt Abû Dschahl zu betrachten ist. Uebrigens ist es nicht sicher, ob die angegebene Zahl die des ausziehenden Heeres oder die der an der Schlacht Theilnehmenden ist, nachdem ein Theil umgekehrt war; das Letztere ist wahrscheinlicher.

Unterdessen hatten die Späher in Alhaurâ die Karavane heranziehen sehen und hatten die Nachricht eilig dem Propheten nach Medîna gebracht. Muhammed bot nun seine Genossen auf. Die Hoffnung auf Beute veranlaßte eine ziemlich beträchtliche Schaar, sich ihm anzuschließen, die freilich nicht auf eine eigentliche Schlacht gefaßt war. Es waren etwas über 300 Leute mit nur zwei oder drei Pferden und siebenzig Kameelen; etwa ein Viertheil der Schaar bestand aus geflüchteten Mekkanern, die Uebrigen waren aus Medîna. Wenn sich auch später Einige, und zum Theil gewiß mit gutem Gewissen, entschuldigten, daß sie an dem Zuge nicht Theil genommen hätten, weil sie nicht geahnt, daß es eine Schlacht

geben würde, so ist es doch wahrscheinlich, daß Muhammed's Heer noch geringer an Zahl gewesen wäre, wenn seine Begleiter auf einen blutigen Kampf, statt auf einen Beutezug, hätten rechnen können.

Muhammed zog zuerst auf der großen Straße nach Mekka zu bis Safrâ, dann wandte er sich westwärts in der Richtung nach Janbu, da in dieser Gegend Abû Sufjân zu erwarten war. Voran schickte er wieder zwei Späher nach Badr, das, wahrscheinlich wegen seines Wasserreichthums, bis auf den heutigen Tag ein beliebter Stationsort für Karavanen ist, an dem auch jährlich ein Markt abgehalten wurde. Diese kamen mit der Nachricht zurück, daß Abû Sufjân in der Nähe wäre. Aber dieser vorsichtige Mann ging der Karavane voraus nach Badr und als sein erfahrener Blick unter den Resten der Kameele der beiden Reiter, welche nach Aussage der Einwohner allein dagewesen waren, Medînische Dattelkerne bemerkte, erkannte er den Sachverhalt, vermied Badr und zog in Eilmärschen dicht am Meere her, so daß er bald außer Gefahr war. Nun schickte er einen Boten an das Heer mit

der Aufforderung, umzukehren. Dieser traf sie zu Dschuhfa, ungefähr in der Mitte zwischen Mekka und Medîna. Ein großer Theil der Mekkaner wollte diesem Rathe folgen: sie waren ausgezogen, ihr Gut zu schützen; dieses war jetzt in Sicherheit; wozu also noch weiterziehn?

Ein Kampf mit den weit kriegsgeübteren Medinensern war überhaupt keine Kleinigkeit; und dazu kam noch, daß auf Muhammed's Seite ihre nächsten Verwandten standen. Denn wenngleich die Muslime jedes Band des Bluts zerrissen hatten und ohne Gewissensbisse gegen ihre Väter und Brüder kämpften, so waren diese Bande doch bei den Ungläubigen noch mächtig, und sie konnten sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß sie gegen den auf ihrer Seite kämpfenden Mörder eines ihrer für Muhammed streitenden Verwandten nicht die Blutrache ausüben müßten. Alle diese Gründe brachte besonders Otbá vor, der immer zum Frieden geneigt war. Aber Abû Dschahl verlangte, vielleicht eben so sehr aus Familieneifersucht gegen Otba und dessen Bruder Schaiba, wie aus Haß gegen Muhammed, man sollte weiter ziehn, in Badr sich lagern, dort drei Tage fröhlich

leben und dann umkehren; das, meinte er, würde ihnen großen Ruhm bei allen Arabern bringen. Dieser Vorschlag, der offenbar von der Voraussetzung ausging, Muhammed würde es nicht wagen, sie zu beunruhigen, während es ihm doch zur Schande gereichen müßte, seine Feinde in dieser Gegend ungestört schalten und walten zu lassen, fand den Beifall des Heers, und, um dem Vorwurf der Feigheit zu entgehn, zogen auch die mit, welche lieber umgekehrt wären. Nur die Familie Zuhra, hundert oder etwas weniger Köpfe stark, entfernte sich heimlich, ehe die nächste Station erreicht war. Auch die — wahrscheinlich wenig zahlreiche — Familie Adî soll sich nach einer Angabe entfernt haben, während sie nach einer andern gar nicht mit ausgezogen war. Ebenso soll Tâlib, Ali's Bruder, Muhammed's Vetter, umgekehrt sein. Den Führern des Heers stand kein Zwangsmittel zu Gebot, irgend Einen gegen seinen Willen zum Mitgehn zu bewegen; denn wo nicht die Auktorität eines angesehenen Mannes, die Macht des Familienzusammenhanges oder die Furcht vor Schande ausreichte, da fehlte es, wie wir oben sahen, an jedem Mittel gegen die Will-

kühr des einzelnen Mannes oder des einzelnen Geschlechts.

Muhammed, der unterdessen vernommen hatte, daß sich ein Heer näherte, hielt unterwegs Kriegsrath. Er hatte die Medînenser nur verpflichtet, ihn in ihrem Gebiete zu schützen, konnte daher zweifelhaft sein, ob seine Medînischen Begleiter ihm auch zum Angriff folgen würden. Und in der That wäre ein großer Theil des Heeres, nachdem die Aussicht auf einen Kampf an die Stelle der Aussicht auf Beute getreten war, lieber umgekehrt, wie aus den Andeutungen des Korân's hervorgeht. Aber nicht bloß Muhammed's alte Freunde Abû Bekr und Omar, sondern auch der in den innern Kämpfen der beiden Medînischen Stämme ergraute Saad ibn Muâdh waren für muthiges Vorgehen, und Muhammed folgte ihnen. Am Abend kam man nach Badr und erfuhr hier durch zwei Leute, welche man gefangen nahm, als sie für die Kuraischiten Wasser schöpften, Näheres über die Zahl und Stellung des hinter einem Hügel gelagerten Feindes. Muhammed besetzte die Hauptquelle und ließ die andere zerstören, damit die Seinigen immer Wasser hätten, die Ku-

raiſchiten aber Waſſermangel litten. In der Nacht regnete es heftig; aber dieſer Regen kam Muhammed zu ſtatten, da er auf ſeiner Seite den loſen Sand feſt machte, während er zugleich bewirkte, daß der Hügel für die Kuraiſchiten ſchwerer zu paſſiren war. Am Morgen ſah Muhammed, dem man ſchnell eine Art Hütte von Zweigen gebaut hatte, den Feind über den Sandhügel herabſteigen, welcher das weite Thal von Badr (das in neuerer Zeit Burckhardt beſucht und beſchrieben hat) im Weſten begränzt. Muhammed ſtellte die Seinigen in geſchloſſene Ordnung, befahl ihnen aber, vorläufig das Schwert nicht zu ziehn, ſondern ſich nur die Reiter durch Pfeilſchüſſe vom Leibe zu halten. Die Mekkaniſchen Reiter ſchwärmten unterdeß durch das Thal auf und ab, da ſie einen Hinterhalt vermutheten. Omair, ihr Anführer, berichtete, daß weiter kein Feind vorhanden, als das kleine, gegenüberſtehende Heer; „aber," fügte er hinzu, „dies Heer iſt ſo todesmuthig, daß ſicher Keiner fällt, ohne vorher ſeinen Mann getödtet zu haben; wenn nun aber Dreihundert von uns umkommen, was hat dann das Leben noch für einen Werth?" Noch einmal verſuchte Otba, dem

der eigene Sohn, Abû Hudhaifa, in Muhammeds Heer gegenüberstand, den Kampf mit den nächsten Verwandten zu hindern; aber Abû Dschahl wandte ein Mittel an, dem kein edler Araber widerstehen konnte. Der bei Nachla getödtete Amr ibn Alhadrami war ein Schützling von Otba's Familie. Der Bruder desselben, Amir, konnte nach arabischer Sitte verlangen, daß ihm Otba dazu behülflich wäre, daß er dafür Blutrache oder das Wehrgeld erhielte. Nun erbot sich Otba, um Blutvergießen zu vermeiden, ihm aus eignen Mitteln das Wehrgeld zu bezahlen; aber Abû Dschahl hetzte den Mann auf, plötzlich laut zu klagen, Otba wollte ihm (aus Feigheit) nicht zur Blutrache verhelfen. Diesen Schimpf durfte Otba nicht auf sich lassen, und so begann denn der Kampf.

Von einer eigentlichen Schlachtordnung ist nicht die Rede. Die Heere fochten in wilden Massen ohne alle Taktik; hier und da concentrirte sich das Interesse auf Einzelkämpfe im Homerischen Stil. Nicht einmal einen Oberbefehlshaber hatten die einzelnen Heere; denn wenn auch für die Muslime Muhammed's Wort Befehl war, so zog sich doch dieser bei dem Beginn der Schlacht in seine

Hütte zurück, und von einer Leitung derselben durch ihn kann durchaus nicht gesprochen werden. Gleich im Beginn der Schlacht forderte Otba mit seinem Sohn Alwalid und seinem Bruder Schaiba drei muslimische Vorkämpfer zum Einzelkampf heraus. Es meldeten sich zuerst drei Medinenser; aber Muhammed, der auch in Bezug auf seinen Familienstolz ein echter Araber geblieben war, wollte den Ruhm eines solchen Kampfes seinem Geschlecht nicht rauben, und so traten denn sein Oheim Hamza, sein Vetter Alî und Obaida ibn Alhârith aus der Familie Almuttalib, welche mit Muhammed's Familie (Hâschim) eng verbunden war, in den Kampf, der bald mit dem Tode der drei Ungläubigen und der tödtlichen Verwundung Obaida's endigte. Der Tod der beiden angesehensten Männer mußte unter den Kuraischiten große Bestürzung erregen. Mit der Wuth des Fanatismus und der Rachsucht wegen der vielen in Mekka erlittenen Kränkungen hieben nun besonders die vertriebenen Mekkaner auf ihre Landsleute ein, von denen viele nur mit halbem Herzen kämpften: befanden sich doch Manche unter ihnen, welche selbst an Muhammed's Sendung geglaubt

hatten oder glaubten und nur aus Furcht oder aus Liebe zum Besitz nicht nach Medîna geflohen waren. Die große Masse der mehr an Handelszüge als an das Kriegerleben gewöhnten Kuraischiten muß sich allerdings schlecht geschlagen haben; aber gerade die angesehensten Männer zeigten durch ihren Tod ihren tapfern Sinn. Bei den Muslimen thaten sich besonders Hamza und Ali hervor, welcher Letztere allein zweiundzwanzig Feinde getödtet haben soll, was freilich zu den vielen Uebertreibungen zu rechnen ist, mit denen die Spätern Ali's Ruhm zu erhöhen suchten*).

Während dieser Zeit betete Muhammed in-

*) Wir bemerken hier ein für allemal, daß wir auf die Dichtungen über Ali keine Rücksicht nehmen. Jedoch wollen wir wenigstens noch ein Beispiel anführen, welches den Geist der Alidischen Dichtung zeigt. Ein Arabischer Fluch ist „mögen seine Hände staubig werden!“ Danach nannten die Umaijadischen Gegner Ali's denselben noch lange nach seinem Tode „Vater des Staubes (Abû Turâb); da dies schließlich ein stehender Beiname wurde, der sich nicht mehr vertilgen ließ, erfanden seine Anhänger die Ausrede, daß der „Vater des Staubes“ vielmehr ein Ehrenname wäre, den ihm Muhammed selbst beigelegt, und erdichteten zu dem Zweck verschiedene, übrigens einander widersprechende, Geschichten.

brünstig in seiner Hütte; es war ihm sicher bitterer Ernst, als er Gott anflehte, bis er endlich von einem seiner epileptischen Zufälle, die ihm, wie wir oben sahen, das Zeichen seiner göttlichen Sendung waren, ergriffen ward. Als er wieder zu sich kam, empfand er die göttliche Gewißheit, daß den Seinigen der Sieg zu Theil würde. Als symbolisches Zeichen nahm er eine Hand voll Sand und warf sie auf die Feinde zu. Die Muslime sehen diese That als die eigentliche Ursache des Weichens der Ungläubigen an, die freilich durch die Heere der Engel mehr leiden mußten, als durch das Schwert der Gläubigen. Denn eine so folgenreiche Schlacht konnte nicht durch irdische Mittel entschieden werden, sondern Tausende von Engeln, durch Gabriel geführt, bedrängten die Feinde, während der Teufel, der diesen Hülfe versprochen hatte, sich scheu zurückzog. Dieser so natürliche Glaube des Propheten und seiner Anhänger, daß sie durch die Uebermacht der himmlischen Heerschaaren gesiegt hätten, verbürgt uns aber, daß die wirkliche Uebermacht der Kuraischiten nicht etwa zur Erhöhung des Ruhms der Muslime erfunden ist. Kurz, wie dem auch

sei, bald nach Mittag wichen die Kuraischiten, und nun gab es eine wilde Flucht. Einer der ersten Flüchtlinge war Hârith, der Bruder Abû Dschahl's, den sein Roß eilig forttrug. Die Fliehenden warfen, um schneller laufen zu können, ihre Panzer ab, die den Muslimen eine willkommene Beute waren. Das Morden, Gefangennehmen und Plündern begann nun erst recht. Muhammed hatte verboten, einige Kuraischiten, die sich ihm gegenüber mild gezeigt hatten, zu tödten; aber die Erbitterung der Muslime und der Hochsinn der Gegner, welche nicht am Leben bleiben wollten, während ihre Gefährten getödtet würden, verhinderten in einigen Fällen diese Absicht. Umaija ibn Chalaf, der sich seinem alten Freund Abd-arrahmân ibn Auf ergeben hatte, ward schon als Gefangener von den Muslimen ermordet, welche durch Bilâl aufgehetzt waren, der früher als muslimischer Sklave von jenem Viel hatte leiden müssen. Die Fliehenden wurden von einem Theil der Muslime verfolgt, während Andere das Schlachtfeld und das Lager plünderten und eine dritte Abtheilung bei Muhammed Wache hielt, um ihn gegen einen etwaigen Handstreich der

Geschlagenen zu schützen. Muhammed ließ zuerst auf dem Schlachtfeld nachsuchen, ob „der Feind Gottes“ Abû Dschahl wirklich gefallen sei, und dankte Gott von Herzen, als ihm Ibn Mas'ûd die Kunde brachte, daß er so eben dem schon halb Todten den Rest gegeben hätte.

Der Verlust der Sieger belief sich auf vierzehn Todte, der der Besiegten auf gegen siebzig Todte *) und ungefähr eben so viel Gefangene. Hundert und funfzig Kameelhengste und zehn Pferde befanden sich in der auch sonst reichen Beute. Die Kuraischiten waren zum Theil ganz versprengt, obgleich die Verfolgung nicht weit ausgedehnt werden konnte, wie denn überhaupt an eine strategische Benutzung des Sieges kein Gedanke war. Nachdem die gefallenen Muslime begraben und die Leichen der Ungläubigen in eine Grube geworfen waren, zog Muhammed noch am Nach-

*) Die geringe Zahl der Gefallenen auf Seite der Muslime ist dadurch zu erklären, daß die meisten Kuraischiten erst auf der Flucht getödtet wurden, während sich in der Schlacht selbst, wenigstens bei den Ungläubigen, noch die Arabische Scheu geltend machte, durch zu viele Todte dem Feinde zu viel Anlaß zur Blutrache oder zur Forderung hohen Wehrgeldes zu geben.

mittag auf dem Wege nach Medîna zurück. Unterwegs bestimmte er durch eine Koránstelle, daß nicht Jeder die Beutestücke behalten sollte, die er gerade in Händen hätte, sondern daß Alles zu gleichen Theilen unter alle Kämpfer und einige wenige bevorzugte Männer, die aus dringenden Gründen an der Schlacht nicht hatten theilnehmen können, vertheilt werden sollte. Zu Letzteren gehörte sein Schwiegersohn Othmân, der bei seiner kranken Gattin Rukaija in Medîna zurückgeblieben war. Es scheint dem Propheten nicht leicht geworden zu sein, die vollständige Herausgabe der schon gemachten Beute zu erreichen. Um zum Dienst zu Roß, den er auch sonst (Sura 8, 62) empfiehlt, zu ermuntern, bestimmte er, daß der Reiter für sich einen einfachen und für sein Roß einen doppelten Theil bekommen sollte. Ferner bestimmte er, daß ein Fünftheil der ganzen Beute von nun an stets für öffentliche Zwecke verwendet werden sollte. Ueber die Behandlung der Gefangenen, unter denen sich auch Al-abbâs, Muhammed's Oheim, befand, waren die Ansichten getheilt. Omar wollte, daß sie alle niedergemacht würden, während Abû Bekr zur Milde rieth.

Muhammed, der sich im Grunde immer zur Milde neigte, und der seinen Getreuen auch die reichen Lösegelder gönnte, ließ bloß zwei seiner eifrigsten Widersacher, Annadr, den Erzähler der Persischen Geschichten (s. oben S. 36) und Okba hinrichten, während er den Uebrigen das Leben schenkte. Und auch die Hinrichtung des Ersteren bereute er später, als er das rührende, uns noch erhaltene, Klagelied von dessen Tochter hörte, in dem sie ihm sanfte Vorwürfe machte.

Die Kunde von dem Siege kam durch Eilboten nach Medina, wo man sie kaum glauben wollte, da man gar nicht an eine Schlacht gedacht hatte. Bald verbreitete sich auch die Schreckensnachricht nach Mekka. Abû Sufjân, dem nach dem Tode so vieler ausgezeichneter Männer unbedingt die Führerschaft in Mekka zugefallen war, wußte es zu bewirken, daß man beschloß, die Todtenklage um die Gefallenen aufzuschieben, bis diese gerächt wären. Feierlich gelobte er Rache zu nehmen, und diesen Schwur hat er im folgenden Jahre am Berge Uhud wahr gemacht. Er war auch dagegen, daß man die Gefangenen auslös'te, aber davon waren die Verwandten der-

selben nicht zurückzuhalten, und beträchtliche Summen wanderten als Lösegeld nach Medîna. Einige unbemittelte Gefangene gab Muhammed übrigens ohne Lösegeld frei. Abû Sufjân wußte seinen gefangenen Sohn dadurch zu befreien, daß er einen als Wallfahrer nach Mekka kommenden Medînenser gefangen nahm und ihn gegen seinen Sohn austauschte.

Das war die Schlacht bei Badr, welche zwar ihrer Ausdehnung nach unbedeutend, aber für den schnellen Sieg des Islâm in Arabien von der größten Wichtigkeit war. Die Muslime haben diese Wichtigkeit von je her anerkannt und bezeugen dies schon dadurch, daß sie über dieses regellose Handgemenge zweier unbedeutender Schaaren eine Genauigkeit der Einzelschilderung geben, wie über keinen andern Kampf dieser Zeit, nicht einmal über die gewaltigen Schlachten, durch welche wenige Jahre später die Macht der Byzantiner und Perser vernichtet wurde. Nicht bloß die Namen der auf beiden Seiten Gefallenen, sondern sogar die Namen sämmtlicher muslimischer Kämpfer sind in wohlgeordneten, freilich wohl nicht ganz vollständigen, Listen aufbewahrt. Es war das aber auch keine

unwichtige Sache; denn die Kämpfer von Badr bildeten den höchsten Adel der Muslime; bei Badr gefochten zu haben, galt als die sicherste Anwartschaft auf die himmlischen Freuden.

Die Hauptwichtigkeit dieser Schlacht bestand in dem moralischen Eindruck sowohl auf die Freunde, wie auf die Gegner Muhammed's. Jetzt hatte Gott gezeigt, daß er mit Muhammed war; er hatte der kleinen Schaar himmlische Hülfe gesandt, daß sie über die dreimal zahlreichere siegte. Das mußte die vielen lauen Anhänger zu vollem Glauben führen, das mußte den ruhig zusehenden Beduinen wenigstens eine Ahnung davon beibringen, daß es sich hier um etwas Höheres handelte, als bei den gewöhnlichen Fehden; das mußte endlich auch bei den Feinden den Zweifel erwecken, ob es recht und überhaupt möglich wäre, dem zu widerstreben, der so Außerordentliches leistete. Wenn auch ein Theil dieses moralischen Eindrucks im folgenden Jahre durch die unglückliche Schlacht am Uhud wieder verwischt ward, so hat dieser erste entscheidende Sieg doch hauptsächlich bewirkt, daß Muhammed so schnell nicht bloß über Medina, sondern über ganz Arabien die

volle Herrschaft erlangte; denn durch diesen Erfolg ward der Geist der Araber darauf vorbereitet, ihn als Herrscher anzuerkennen.

Aber auch die unmittelbaren Verluste der Kuraischiten sind nicht gering anzuschlagen. Siebzig Todte für eine Stadt von vielleicht 10,000 Einwohnern sind an und für sich keine Kleinigkeit; wie viel mehr, wenn darunter die angesehensten Männer der Stadt sind! Daher beginnen die Boten, welche die Nachricht über die Schlacht zu den Mekkanern wie zu den Medînensern bringen, ihre Rede nicht mit der allgemeinen Angabe, daß die Kuraischiten geschlagen seien, sondern sie fangen immer an: „Gefallen ist Otba und Schaiba!*) gefallen sind u. s. w.“ Der Tod der erfahrensten und einflußreichsten Männer mußte für eine Stadt ein ungeheures Unglück sein, welche durch keine feste Verfassungsform zusammen gehalten ward. Freilich ersetzte hier Abû Sufjân, mit dem die

*) Diese Beiden stehen immer voran; bei den andern Namen wechselt die Ordnung. Auch in den zahlreichen noch erhaltenen Gedichten von beiden Theilen über diese Schlacht wird der Tod dieser Beiden und Abû Dschahl's fast immer am meisten bejammert oder bejubelt.

Familie Umaija zuerſt den höchſten Einfluß erhielt, in ausgezeichneter Weiſe die Gefallenen. Die ſehr hohen Löſegelder für die Gefangenen, ſowie die an die Sieger verlorenen Waffen und ſonſtigen Beſitzthümer waren auch für die reichen Mekkaner ein bedeutender Verluſt. Noch drückender war aber für ſie die Ausſicht, daß ſie von jetzt an die Syriſchen Karavanenzüge, eine Hauptquelle ihres Reichthums, ganz einſtellen mußten.

Und zu dem Schaden hatten ſie nun noch den Spott zu tragen, den die muslimiſchen Dichter über ſie ergoſſen, und dem ſie erſt nach der Schlacht am Uhud ſtolz entgegentreten konnten.

Wohl kein Kuraiſchite ahnte, daß durch dieſe ihre Niederlage der Grund zu einer Weltherrſchaft gelegt würde, deren Vortheile Niemand ſo genießen würde, wie ſie, die Brüder und Söhne der gefallenen Ungläubigen!

Als Muhammed nach Medîna zurückkam, fand er ſeine Tochter Rukaija, die Gattin Othmân's, ſchon todt und begraben. Um ihn zu tröſten, gab er ihm nach wenigen Monaten ſeine andere Tochter Umm Kulthûm zur Frau, welche aber auch noch einige Zeit vor ihrem Vater ſtarb.

Die Feindschaft gegen die Juden war unterdessen immer gewachsen. Die aus Rücksicht auf sie getroffenen Einrichtungen waren aufgehoben: schon kurz vor der Schlacht bei Badr war an die Stelle des jüdischen Fastens das Fasten im Monat Ramadân (während dessen die Gläubigen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder Trank noch Speise zu sich nehmen dürfen) und an die Stelle der Gebetsrichtung nach Jerusalem die nach der Kaaba getreten. Es fehlte nicht an Reibereien, welche einen Vorwand zur offnen Feindschaft geben konnten, und bald nach der Schlacht zog Muhammed gegen den tapfern Stamm der Kainukâ', welcher 400 gepanzerte und 300 leicht bewaffnete Kämpfer stellen konnte, zu Felde. Die Juden verschanzten sich in ihrem festen Schloß, hoffend, daß ihre alten Verbündeten, die Chazradsch, denen sie noch vor Kurzem so tapferen Beistand geleistet hatten, ihre Vernichtung nicht ruhig ansehn würden. Aber „der Islâm hatte alle Verträge aufgehoben"; die wirklich Bekehrten fühlten keine Verpflichtung mehr gegen die Feinde, und die wenigen Ungläubigen unter den Chazradschiten wagten es nicht, offen die Feinde zu unterstützen.

Nach einer Belagerung von vierzehn Tagen mußten sie sich auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Muhammed scheint die Absicht gehabt zu haben, die verhaßten Feinde sämmtlich niedermachen zu lassen; aber Abd-allâh ibn Ubai, der jetzt wenigstens für seine alten Bundesgenossen auftrat, erlangte es durch seine ungestüme Forderung, daß ihnen der freie Abzug gestattet wurde. Der jüdische Stamm, dem seine Glaubensbrüder zu helfen keine Miene gemacht hatten, zog nach Syrien. Die Beute war nicht unbedeutend, denn als die geschicktesten Goldschmiede hatten die Kainukâ sich viel Vermögen erworben. Auf Muhammed's Theil fielen allein an Waffen 3 Bogen, 2 Panzer, 3 Schwerter und 3 Lanzen.

Am Schluß des Jahres 2 (Frühling 624) machte Abú Sufjân mit nur 40 (nach Andern 200) Begleitern einen Zug in die Gegend von Medîna, bei dem es offenbar hauptsächlich auf Kundschafteinholen und Anknüpfung von Verbindungen zum Zweck des beabsichtigten großen Rachezuges abgesehen war. Heimlich auf dem weiteren Wege durch das westliche Nadschd in der Zeit des Pilgerfestes, während dessen ein Zug der

Mekkaner am wenigſten erwartet werden konnte, kam er in die Gegend von Medîna, verkehrte hier mit einem der angeſehenſten Männer unter den jüdiſchen Nadîr, nachdem ein anderer ihn aus Furcht vor Muhammed abgewieſen hatte, und zog ſich dann, auf die Nachricht, daß Muhammed heranrückte, eilig zurück. Auf dem Rückzug richtete er in den Beſitzungen der Medînenſer noch einige Verheerungen an. Muhammed verfolgte ihn vergebens einige Tage. Von den Mehlſäſſern, welche die Kuraiſchiten weggeworfen hatten, um ſchneller fliehn zu können, nennt man dieſen Zug die „Mehlexpedition“.

In dieſe Zeit fallen einige von Muhammed angeordnete oder doch gebilligte Ermordungen beſonders verhaßter Feinde. Der ganze Haß Muhammed's traf beſonders die Dichter, welche ihm durch Klagelieder auf die bei Badr gefallenen Ungläubigen oder durch Rache- und Spottlieder gegen ihn und die Seinigen großen Schaden zufügten. Wie ſtark ſolche Lieder auf die Araber wirkten, kann man daraus ſehen, daß es einem Juden gelang, durch bloßes Vorſingen der auf die blutige Schlacht bei Boâz bezüglichen Gedichte den alten

Zwist der beiden Medinischen Stämme so zu erwecken, daß es beinahe zu Blutvergießen gekommen wäre und Muhammed nur mit Mühe den Frieden wiederherstellen konnte. So fielen denn eine Frau und ein Greis durch Meuchelmord, weil sie die Medînenser in ihren Gedichten getadelt, daß sie sich einem hergelaufenen Fremdling unterworfen hätten, und noch mehr Aufsehen erregte die Ermordung des Kaab ibn Al-aschraf, eines Mannes aus dem großen Stamme Tai, der sich aber dem jüdischen Stamm Nadîr angeschlossen hatte, zu dem seine Mutter gehörte. Kaab hatte durch seine Lieder die Wuth der Kuraischiten gegen Muhammed noch mehr entflammt und war selbst nach Mekka gereis't, um sie zum Kampfe zu reizen: er betrieb auch wohl besonders das Bündniß seines Stammes mit jenen. Dafür fiel er durch die Hand von Leuten, die ihm früher innig befreundet waren. Der Fanatismus, aus dem solche Thaten hervorgingen, schüchterte die Gegner in Medîna immer mehr ein; ja er machte auf Viele einen solchen Eindruck, daß sie den neuen Glauben und damit diesen selben Fanatismus sofort annahmen. So ging selbst die Familie der eben

erwähnten Dichterin, bei deren Tode Muhammed gesagt hatte: „es stoßen sich nicht zwei Ziegen darum“ (d. h. „es hat gar Nichts zu bedeuten“) gleich nach demselben zum Islâm über.

In der Zeit zwischen der Schlacht bei Badr und der nächsten großen Schlacht unternahm Muhammed noch ein paar Züge gegen zwei große Beduinen-Stämme des Nadschd, Sulaim und Ghatafân, oder vielmehr gegen einzelne Zweige derselben. Wodurch diese Feindschaft veranlaßt war, ist nicht bekannt: wahrscheinlich durch Räubereien von Seiten der Beduinen. Ohne triftigen Grund hätte sich Muhammed schwerlich in einen Streit eingelassen, der sich leicht zu einer Verfeindung mit dem größten Theil der Nadschd-Stämme hätte ausdehnen können. Blut wurde auf diesen Rhazzia's nicht vergossen, da die einzelnen Beduinenlager sich immer zurückzogen; aber auf einem der Züge (im Anfang des Jahres 3) erbeutete Muhammed 500 (nach Andern gar 1400) Kameele, so daß nach Abzug des Fünftels (s. oben S. 80) auf jeden der 200 Ausgezogenen 2 Kameele kamen.

Noch bedeutender war die Beute, welche im Herbst 624 eine von Zaid, Muhammed's Adop-

tivsohn, befehligte Abtheilung machte. Da den Kuraischiten der Handelsweg nach Syrien versperrt war, so wagte es ein unternehmender Mann, eine Karavane quer durch das Nadschd nach Babylonien (Irâk) zu führen: aber Muhammed, durch seine Kundschafter gut bedient, ließ ihr durch Zaid auflauern und die ganze reiche Karavane fiel den Muslimen in die Hände. Die Begleiter entflohen; man nahm nur einen oder zwei gefangen.

In dieser Zeit heirathete Muhammed Omar's Tochter Hafsa. Seine Familie wurde ferner durch einen Enkel vermehrt, den seine im vorigen Jahr mit Alî verheirathete Tochter Fâtima gebar. Nur durch diesen Sohn, der Alhasan genannt wurde, und durch seinen bald darauf geborenen Bruder Alhusain ist des Propheten Geschlecht fortgepflanzt. Diese Nachkommen Muhammed's bilden im Orient eine Art Adel, der freilich wegen seiner überaus großen Anzahl — er pflanzt sich auch durch die weibliche Linie fort — nicht in besonderem Ansehn steht.

Vierter Abschnitt.

Von der Schlacht am Uhud bis zur Belagerung Medina's.

Die Mekkaner hatten unterdessen große Vorbereitungen zu einem Rachezuge nach Medîna gemacht. Abû Sufjân, der, ohne ein bestimmtes Amt zu bekleiden, doch der anerkannte Leiter war, ordnete Alles mit großer Umsicht an. Ein bedeutender Theil der Schätze der großen Karavane, welche das Zusammentreffen bei Badr veranlaßt hatte, wurde von den Eigenthümern gern zu den Vorbereitungen zum Kriege hergegeben. Nicht bloß die Söhne und Brüder, auch die Schwestern und Töchter der Gefallenen trieben durch Reden und Lieder ihre Landsleute zum heißen Kampf gegen Muhammed und die Seinigen an; vor Allen Abû Sufjân's Weib Hind, Otba's Tochter, welche unter den bei Badr Gefallenen außer ihrem Vater

noch einen Sohn, einen Bruder und einen Oheim zu beweinen hatte. Es gelang den Kuraiſchiten durch Geld und gute Worte, eine bedeutende Menge von den Kinâna-Beduinen, ihren nächſten Nachbaren und Verwandten, zur Theilnahme an dem Zuge zu bewegen. Ebenſo ſchloſſen ſich noch einige andere Araber an, z. B. hundert Männer aus Tâif.

Muhammed erfuhr durch die Chuzâiten im Frühling 625 noch eben zur rechten Zeit, daß ein Heer von 3000 Mann mit 200 Pferden und 3000 Kameelen gegen Medîna heranrückte *). Die Chuzâa, ein unweit Mekka wohnender Beduinenſtamm, dienten nämlich dem Propheten als Spione, nicht aus Eifer für ſeine Lehre — denn ſie waren noch Heiden, — ſondern wegen eines alten Freundſchaftsbundes mit ſeiner Familie und wegen eines Zwiſtes, den ſie eben damals mit der in Mekka ſo hoch angeſehenen Familie Machzûm hatten. Die Mekkaner, begleitet von den Weibern ihrer Führer, welche durch Trauerlieder auf die

*) Dieſe Zahlen ſcheinen richtig zu ſein; nur iſt der Troß von Sklaven und Weibern wohl mit einzurechnen.

bei Badr Erſchlagenen das Rachegefühl des Heeres immer mehr anfeuerten, zogen weſtlich von Medina vorbei und wandten ſich dann nach Oſten. Muhammed, der über ihre Anzahl und alle ihre Bewegungen genau unterrichtet war, wollte ihnen nicht entgegenrücken, ſondern abwarten, daß ſie die Stadt angriffen. In dieſem Falle hatte er alle Vortheile des Vertheidigers für ſich: eine feſte Stellung und die Unterſtützung aller Medinenſer, auch der ungläubigen, deren Ehre und Vortheil es nicht litt, daß ihre Stadt von den Fremden eingenommen würde; bei der Vertheidigung konnten ſelbſt Weiber und Kinder thätig ſein, ja vielleicht konnten dabei die Medinenſer nach den alten Verträgen auf die Hülfe der Juden rechnen. Auch Abd-allâh ibn Ubai drang darauf, den Angriff des Feindes in der Stadt ſelbſt abzuwarten. Aber die Kampfesluſt der jungen Leute und die Ungeduld vieler Medinenſer, welche es nicht mehr anſehn konnten, daß ihre Aecker vor ihren Augen von den Feinden abgeweidet und zertreten wurden, ließ ſich nicht mehr zügeln. Halb gegen ſeinen Willen legte Muhammed ſeine Rüſtung an. An einem Donnerſtag im 10. Monat des Jahres 3

(Datum nicht ſicher) waren die Mekkaner in der Gegend von Medîna angekommen; am Freitag zog Muhammed mit etwa 1000 Mann aus. Das Anerbieten der Medînenſer, ihre jüdiſchen Verbündeten zu Hülfe zu rufen, wies er ab, ſchwerlich aus dem Grunde, den er angab, daß er die Hülfe von Ungläubigen (die er ſonſt oft genug benutzt hatte) verſchmähte, ſondern entweder, weil er den Juden nicht traute, oder weil er wußte, daß ſie doch nicht kommen würden. Eine Tradition, welche erzählt, daß er die Juden zurückgewieſen, als ſie ſchon mit Heeresmacht zu ſeiner Unterſtützung anweſend waren, iſt ganz zu verwerfen. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend lagerten die Heere nicht weit von einander, jedoch durch einen Hügel getrennt. Am Sonnabend Morgen nahm Muhammed ſeine Stellung den Mekkanern gegenüber ein: aber zu ſeiner großen Beſtürzung erklärte ihm Abd-allâh, daß er keine Luſt hätte, nachdem ſein Vorſchlag verſchmäht wäre, in dieſer gefährlichen Lage gegen eine Uebermacht zu kämpfen, die ihm Nichts zu Leide gethan hätte. Mit Abd-allâh zog ſich ein großer Theil der Medînenſer

nach der Stadt zurück und bei Muhammed blieben nur ungefähr 700 Kämpfer.

Das kleine Heer der Muslime, das ganz ohne Reiterei war, stand am Fuße des Berges Uhud, dessen baum- und strauchlose Granitmassen sich etwa eine Stunde weit nördlich von Medina ziemlich isolirt erheben; die fruchtbare Niederung südwestlich vom Uhud nahmen die Mekkaner ein. Die Muslime sahen nach der Stadt zu; aber die Mekkaner, obwohl der Stadt näher, als ihre Gegner, waren durch natürliche Hindernisse von dieser abgeschnitten. Die Mekkaner, bei denen 700 Gepanzerte und 100 Bogenschützen waren, ordneten ihr Heer in zwei Flügel. Muhammed's Heer scheint in drei Abtheilungen abgetheilt gewesen zu sein; wenigstens hatte das Heer drei Bannerträger: außer dem Mus'ab, dem Muhammed das Banner der geflüchteten Mekkaner gegeben, noch je einen für die beiden Medinischen Stämme. An der linken Seite, wo das Terrain offen war, stellte Muhammed seine 50 Bogenschützen auf, um die feindliche Reiterei abzuhalten.

Der Kampf am Uhud hat allerdings etwas größere Verhältnisse, als der bei Badr, aber eine

eigentliche Schlacht ist es doch nicht. Obgleich an demselben vier Männer theilnahmen, welche sich später als große Feldherrn erwiesen, Saad ibn Abî Wakkâs und Abû Obaida auf Seiten Muhammed's, Châlid und Amr ibn Al-âs, damals noch als Vorkämpfer der Ungläubigen, so gab es doch nur taktische Bewegungen der allereinfachsten Art und ein Hauptinteresse nahmen noch Zweikämpfe in Anspruch.

Trotz zahlreicher Detailangaben über einzelne Begebenheiten in dieser Schlacht fehlt uns doch eine Uebersicht über den Gang derselben im Großen, und bei den Einzelscenen ist das Zeitverhältniß und der ursächliche Zusammenhang derselben unter einander oft sehr im Dunkeln.

Vor dem Kampfe trat Abû Amir aus den Reihen der Mekkaner heraus, um die Medînenser von Muhammed abwendig zu machen. Dies war einer jener Männer, welche schon vor Muhammed's Auftreten das Bedürfniß nach einer tieferen Religion gefühlt hatten; aber er erkannte Muhammed nicht an und floh vor ihm aus seiner Heimath Medîna zu den Mekkanern. Steinwürfe belehrten ihn, daß der Einfluß auf seine Landsleute, von

dem er geträumt hatte, nicht mehr vorhanden war. Eilig mußte er sich hinter die Reihen des Heeres zurückziehn.

Die Schlacht begann mit Einzelkämpfen. Die Familie der Abd-addâr hatte das ererbte Ehrenamt des Bannertragens für die Kuraischiten. Es bedurfte kaum der Aufreizung durch Abu Sufjân, um sie zu bewegen, die Ehre ihres Geschlechts im Kampfe rein zu halten. Die tapfersten Muslime stürzten sich auf den Bannerträger: einer nach dem andern fiel, und immer wieder nahm ein Mitglied des Geschlechts das Banner auf, bis es endlich ein Sklave erhielt. Zehn von den Abd-addâr fielen für das Banner und außerdem noch der Sklave. Dieser Kampf, der wohl in der Mitte der Mekkanischen Schlachtreihe vor sich ging, scheint bis dahin die Hauptaufmerksamkeit der Muslime beansprucht zu haben: wenigstens läßt die geringe Zahl der außerdem noch auf Mekkanischer Seite Gefallenen die sonst noch berichteten Heldenthaten der Gläubigen als bedeutend übertrieben erscheinen. Jedenfalls erlitten auch die Gläubigen schon in dieser Zeit manche Verluste. Vor Allem verbreitete der Tod Hamza's, der wie

ein Löwe gekämpft hatte, Schrecken unter ihnen. Der tapfere Oheim Muhammed's fiel bei dem Kampf um die Fahne der Kuraischiten durch den aus sicherm Versteck geworfenen Speer des Abyssinischen Sklaven Wahschî, der sich damit seine Freiheit erkaufte und weiter nicht am Kampfe theilnahm. Aber die Muslime hielten sich tapfer und siegten endlich schon theilweise, indem sie die Reihe der Gegner durchbrachen und in's Lager drangen, so daß die hinter dem Heere stehenden Weiber der Mekkaner schreiend flohen. Aber bald wandte sich das Glück. Die Bogenschützen, welche mehrfach die Angriffe der Mekkanischen Reiterei unter Châlid mit einem Pfeilregen zurückgewiesen hatten, sahen, daß ihre Genossen das Lager der Feinde erreicht hatten, und beutegierig eilten sie bis auf Wenige jenen nach. Châlid bemerkte dies, und augenblicklich fiel auch die Reiterei den ungedeckten Muslimen in den Rücken, Tod und Verderben verbreitend. Ein panischer Schrecken ergriff die Gläubigen. Alles floh. Muhammed, der sich wieder hinter dem Rücken des Heeres gehalten, gerieth selbst in Gefahr. In dieser Lage wird es gewesen sein, wo Muhammed selbst Pfeile

gegen den Feind abschoß und nach Chalaf mit einem Speer stieß. Die Gefahr ward dringender. Lebhaft ward um ihn gekämpft. Mus'ab, der Fahnenträger, fiel neben ihm; er selbst ward von einem Stein in's Gesicht getroffen, so daß ihm ein Zahn ausfiel; ein paar andere Würfe in's Gesicht nahmen ihm so die Kraft, daß er umsank. Der Ruf „Muhammed ist todt" nahm den Muslimen alle Besinnung. Alles floh den Berg hinan, um nach der Stadt zu eilen. Einige Wenige blieben verzweiflungsvoll stehen, den Tod erwartend. Aber Einige behielten die nöthige Ruhe. Kaab ibn Mâlik, dessen Gedichte Muhammed's Sache eben so kräftig vertheidigten, wie seine Arme, erkannte Muhammed's blitzende Augen durch die Visierlöcher und rief den Muslimen zu, daß dieser noch lebe. Muhammed aber fühlte sich noch so unsicher, daß er ihm winkte zu schweigen. Doch schnell sammelten sich einige Getreue um Muhammed, trugen ihn höher nach einer geschützten Stelle in eine Schlucht und ergriffen die Maßregeln, welche seine, übrigens nicht gefährlichen, Wunden vorläufig erheischten. Die Mekkaner, zufrieden, Muhammed getödtet zu haben, und nicht im Stande, die Verfolgung über

den steilen Berg fortzusetzen, hatten sich unterdeß zurückgezogen. Der Kampf hatte nicht sehr lange gedauert, denn das Mittagsgebet wurde schon wieder vom Propheten geleitet, der aber zu schwach war, aufzustehen und daher sitzend vorbetete.

Nach der Schlacht untersuchten die Kuraischiten die Leichen. Mehr als 70 Muslime, darunter 4 geflüchtete Mekkaner, lagen auf der Wahlstatt. Abû Amir nannte ihnen die Namen seiner gefallenen Landsleute. Aber vergeblich suchten sie Muhammed's Leiche. Unter den gefallenen Medînensern waren Einige, welche es noch im Sterben offen aussprachen, daß sie nicht aus Eifer für die neue Lehre, sondern bloß für die Ehre ihres Stammes gekämpft hätten. Die Kuraischiten hatten ungefähr 20 Mann verloren. Die Weiber verstümmelten nach barbarischer Sitte die Leichen der Feinde; besonders ließ Hind ihre Wuth an dem Leichnam Hamza's aus, der ihr bei Badr so viel Leid zugefügt. Selbst Abû Sufjân stieß unwillig mit der Lanze nach Hamza, als einem Feinde seines eignen Volks, schämte sich aber darüber, als ihm der Führer der Hülfsvölker dies Benehmen verwies.

51499

Als der Leichnam Muhammed's nicht gefunden werden konnte, trat Abû Sufjân an den Fuß des Berges und rief laut dem Omar, der bei Muhammed war, die Frage zu, ob Muhammed noch lebte. Muhammed, der selbst nicht sichtbar war, gab ihm die Erlaubniß zu antworten, und nun entspann sich ein Gespräch, in welchem kurz verabredet wurde, man wollte nächstes Jahr um dieselbe Zeit wieder bei Badr zusammentreffen. Dann traten die Mekkaner den Rückzug an, und die Muslime konnten wieder das Schlachtfeld betreten. Voll Trauer erkannten die Kämpfer und die von der Stadt herbeieilenden Weiber die Leichen ihrer Angehörigen. Von glühendem Zorn wurde der Prophet erfüllt über die schmähliche Verstümmelung der Leiche seines geliebten Hamza; er gelobte, sich dafür durch die Verstümmelung von vielen Feindesleichen zu rächen, nahm aber bald, nachdem die Besonnenheit wieder zurückgekehrt war, dies Gelübde zurück.

Ueber Niemand trauerte er so sehr, wie über Hamza, um den er mehrmals Thränen vergoß. Als er bei seiner Rückkehr die Medinischen Weiber die Todtenklage über ihre gefallenen Ver-

wandten anstimmen hörte, sagte er unter Thränen: „ach, über Hamza klagt kein Weib!“ Die Wirkung dieser Worte war die, daß bald darauf von vielen Medînischen Frauen eine vereinte Todtenklage um Hamza sich erhob, und daß hinfort die Medinenser bei jedem Todtengesang zuerst Hamza's gedachten.

Muhammed ließ die Gefallenen bis auf wenige, welche man schnell in der Stadt beigesetzt hatte, auf dem Schlachtfelde begraben, je zwei oder drei in einem Grabe.

Obwohl die Mekkaner sich zurückbegeben hatten, so war man doch immer noch nicht sicher, daß sie nicht plötzlich wieder nach Medîna umkehrten. Ein Theil der siegesfrohen Kuraischiten wünschte dies auch, aber die Besonneneren verhinderten mit Recht ein Unternehmen, bei welchem kein Erfolg zu erwarten war.

Weniger, um einem Ueberfall zu begegnen, als um den ungebrochenen Muth der Seinigen zu zeigen und den bösen Eindruck der Niederlage einigermaßen zu verwischen, rief Muhammed, der am Sonnabend Nachmittag nach Medîna zurückgekommen war, schon am Sonntag seine Getreuen zu einem neuen Zuge auf. Nur die sollten mit-

ziehen, welche an der Schlacht theilgenommen hatten; bloß Dschâbir ibn Abd-allâh erhielt noch die Erlaubniß mitzugehn. Das Heer, zum großen Theil aus Verwundeten bestehend, von denen sich einige nur mit Mühe fortschleppten und zu keinem Kampfe fähig waren, zog auf der Straße nach Mekka bis Hamrâ al-asad (etwa 2 Meilen von der Stadt), wo sie blieben, bis sie am Donnerstag zurückkehrten. Muhammed hatte durch einen Chuzâiten den Mekkanern einen übertriebenen Bericht von seinen Rüstungen zukommen lassen und empfing auch hier wiederum die sichere Botschaft, daß jene für jetzt heimkehrten. Hier ließ Muhammed den Abû Azza hinrichten. Dieser war bei Badr gefangen genommen, aber aus Rücksicht auf seine Armuth gegen das Versprechen, nicht wieder gegen Muhammed zu kämpfen, ohne Lösegeld freigegeben. Aber dennoch hatte er bei Uhud mit den Mekkanern gekämpft, hatte sich aber auf dem Rückwege verirrt und war im Schlafe gefangen genommen. Umsonst flehte er zum zweiten Mal Muhammed um Erbarmen an. Ebenso ließ dieser den Muâwija ibn Almughîra hinrichten, der sich verirrt und auf die Verwendung Othmâns,

dessen Schutz er anflehte, eine Frist von 3 Tagen erhalten hatte, das Gebiet von Medîna zu räumen, aber nach Ablauf der Frist ertappt war. Ferner ließ er in dieser Zeit den Medînenser Alhârith ibn Suwaid enthaupten, nachdem er erfahren hatte, daß derselbe das Schlachtgetümmel beim Uhud benutzt hatte, den Almudschazzar zu tödten, gegen den ihm aus der Heidenzeit her Blutrache oblag.

Die am Uhud erlittene Niederlage vernichtete auf einmal Muhammed's kühne Hoffnungen, indem sie den moralischen Eindruck des Sieges bei Badr fast ganz aufhob. Jetzt konnten die Feinde und die Zweifler und Spötter mit offenem Jubel oder versteckter Schadenfreude sagen, daß die Hülfe Gottes dem Propheten doch nicht so sicher wäre, da er ihn im Stich gelassen hätte, und daß das schwankende Kriegsglück hier, wie anderswo, herrschte. Die eigenen Anhänger, denen Muhammed doch gewiß Sieg verkündigt hatte, mußten irre werden, und dieser hatte Viel zu thun, das gesunkene Vertrauen wieder zu heben, indem er die Schuld des Unglücks allein auf den Unglauben und den Mangel an Gehorsam bei den Seinigen schob. Seine Wunden, die erst nach einem Monat ganz

heilten, waren redende Zeugen dafür, daß er ein schwacher Mensch war, allen menschlichen Zufällen unterworfen, und das Bewußtsein davon spricht er denn auch im Korân gerade nach dieser Niederlage besonders deutlich aus, ermahnt aber zugleich die Gläubigen, hinfüro ausdauernder zu kämpfen: dann würden sie nie wieder von einem solchen Mißgeschick betroffen werden.

Alle Anstrengungen Muhammed's mußten nun darauf gerichtet sein, das durch die Niederlage gesunkene Ansehn bei den Arabern wiederherzustellen. Sehr gut war in dieser Beziehung schon die Verfolgung der siegreichen Feinde darauf berechnet, den Beduinen durch den Muth, der sich im Unglück nicht beugt, Achtung einzuflößen. Aber doch mehrten sich die Zeichen, daß die verschiedensten Beduinenstämme sich gegen die Stadt sammelten, die sie als gute Beute ansehn mußten, und von der aus sie Gefahr für ihre Freiheit zu fürchten anfingen. Nur entschlossenes Handeln und geschickte Benutzung der ewigen innern Fehden konnten hier helfen. Auf die Nachricht, daß der große Stamm der Asad sich gegen ihn sammelte, schickte Muhammed den Abû Salima im ersten Monat

des Jahres 4 (Frühling 625) mit einer Schaar von 120 oder 150 Mann gegen sie aus. Ein Mann vom Stamme Tai, welcher Stamm mit den Asad in häufiger Fehde lag, hatte die Nachricht nach Medîna gebracht und gab den Wegweiser ab. Wie fast stets bei diesen Rhazzia's gegen Beduinenstämme kam es zu keinem eigentlichen Kampf, aber einige Beute, darunter 3 Sklaven, ward gewonnen und der Stamm war mit Schrecken erfüllt. Abû Salima starb kurz nach der Rückkehr an seiner am Uhud erhaltenen Wunde, welche — wohl durch die Anstrengung des Zuges — wieder aufbrach. Seine Wittwe Umm Salima vermehrte nach kurzer Zeit die Zahl der Weiber des Propheten. Nicht lange vorher hatte derselbe noch die Zainab bint Chuzaima, die Wittwe eines bei Badr Gefallenen, geheirathet. Diese starb noch vor ihm.

In diese Zeit fallen noch zwei traurige Ereignisse. Muhammed sandte bald nach der Niederlage sieben (nach Andern zehn) Leute als Späher in die Gegend von Mekka *). Aber bei Arradschî,

*) Nach einer weniger wahrscheinlichen Angabe waren sie von zwei kleinen Beduinenstämmen eingeladen, den Islâm unter ihnen zu predigen.

nicht weit von Mekka, wurden sie plötzlich von einer großen Anzahl Hudhail-Beduinen angegriffen, welche von den Muslimen Blutrache zu fordern hatten für einen ihrer Häuptlinge, den Muhammed, weil er Böses von ihm fürchtete, meuchlerisch hatte ermorden lassen. Nach Arabischer Anschauung waren die Hudhailiten ganz in ihrem Rechte und war der Vorwurf des Verraths, den die Muslime gegen sie erhoben, unbegründet. Die Mehrzahl der Muslime fiel tapfer kämpfend *). Nur drei ergaben sich und sollten von den Hudhailiten, deren Rache nun gesättigt war, an die Mekkaner verkauft werden. Einer von ihnen

---

*) Folgende schöne Legende, welcher wohl etwas Thatsächliches zu Grunde liegt, da sie schon in den gleichzeitigen Gedichten angedeutet wird, knüpft sich an dieses Ereigniß: Eine Mekkanerin hatte gelobt, aus dem Schädel Asim's, der beim Uhud zwei ihrer Söhne getödtet hatte, Wein zu trinken. Asim fiel bei Arradschi. Die Hudhailiten wollten seinen abgehauenen Kopf der Frau bringen, um den reichen Preis zu verdienen, den sie darauf gesetzt hatte: aber Gott sandte, ihn zu vertheidigen, einen Bienenschwarm, und als sie später wieder kamen, hatte eine Ueberschwemmung ihn fortgetragen. Denn er hatte Gott um die Gnade gebeten, daß ihn nie ein Ungläubiger berühren möchte.

wurde noch bei einem Fluchtversuch getödtet. Die beiden Uebrigen, Zaid ibn Addathina und Chubaib, beide Medinenser, wurden von Mekkanischen Familien gekauft, um durch ihr Blut den Tod ihrer gefallenen Mitglieder zu sühnen. Beide wurden nach Ablauf des heiligen (ersten) Monats (im Jahre 4) außerhalb des heiligen Gebietes getödtet, nachdem sie vorher vielfache Proben ihrer Glaubensfestigkeit und ihrer Anhänglichkeit an Muhammed's Person gegeben hatten. Zaid wurde durch einen Sklaven hingerichtet. Chubaib ward vor der versammelten Menge an einen Pfahl gebunden und dann von den Kindern der gegen die Muslime Gefallenen mit Speeren getödtet. Vor seinem Tode sprach er, nachdem er gebetet, noch einen Fluch über alle Anwesenden aus, dem sich diese dadurch zu entziehen suchten, daß sie sich zur Erde niederduckten, „damit der Fluch abglitte."

Viel trauriger war der Verlust, welchen Muhammed noch in demselben Monat erlitt. Abû Barâ, ein hochangesehener Häuptling der Amir im Nadschd, hatte, obwohl selbst nicht Muslim, für die Sicherheit einer Schaar von vierzig Gläubigen Bürgschaft übernommen, welche Muhammed

auf seine Veranlassung aussandte, um den Stämmen des Nadschd den Islâm zu predigen. Es war dies eine der ersten Unternehmungen, durch welche der Prophet direkt auf die Bekehrung der in religiösen Dingen sehr indifferenten Beduinen hinarbeitete; offenbar war hier kein eigentlicher Kriegszug beabsichtigt. Aber Amir ibn Attufail, ein Neffe Abû Barâ's, bereitete — ungewiß, aus welchen Motiven — ihnen Verderben. Seine Stammgenossen, die Amir, konnte er freilich nicht bewegen, denen ein Leides zu thun, welche unter Abû Barâ's Schutz standen; aber es gelang ihm, eine große Schaar der Sulaim gegen sie aufzubringen, von denen Einer einen Neffen bei Badr verloren hatte. Plötzlich beim Brunnen Maûna wurden sie von den Sulaim angefallen und bis auf Zwei niedergemacht, von denen Einer entkam, weil man ihn für todt hatte liegen lassen und Einer Namens Amr ibn Umaija, der erst nach dem Gemetzel hinzugekommen und gefangen genommen war, in Folge eines Gelübdes von Amir freigelassen wurde. Auf der Rückkehr traf Amr zwei Amiriten an, und in Wuth über die von ihrem Stammgenossen Amir verursachte Nieder-

metzlung seiner Genossen, erschug er sie im Schlaf. Aber diese That war dem Propheten sehr unangenehm; denn die beiden Amiriten hatten freundschaftlich mit ihm verkehrt und standen unter seinem Schutz. Er weigerte sich daher durchaus nicht, das volle Blutgeld für sie an ihre Verwandten zu zahlen. Abû Barâ war zwar durch den Tod seiner Schutzbefohlenen schwer gekränkt, scheint aber nicht im Stande gewesen zu sein, sich zu rächen.

Der Schlag beim Brunnen Maûna traf Muhammed sehr schwer, da er ihm so viele treue Anhänger raubte und zugleich seinem Ansehn bei den Beduinen des Nadschd empfindlich schadete. Eine Reihe von Tagen sprach er jeden Morgen nach dem Gebet einen Fluch über die Stämme, welche ihm dies Leid zugefügt hatten.

Da das Blutgeld für die beiden Amiriten eine ziemlich hohe Summe (200 Kameele) ausmachte, ging Muhammed persönlich mit einigen seiner Vertrauten zu dem jüdischen Stamm Nadîr, um diese aufzufordern, die Bezahlung eines Theils der Summe zu übernehmen. Bei der Verhandlung hierüber sollen sie einen Anschlag auf Muhammed's Leben gemacht haben, welcher diesen bewog, sich

schleunigst zurückzuziehn. Es bedurfte aber kaum eines solchen Anlasses, daß der schon lange auf beiden Seiten genährte Grimm, der durch die Ermordung des Kaab (siehe oben) noch verstärkt war, zum Ausbruch kam. Muhammed forderte die Juden auf, ihr Gebiet zu verlassen, und als sie sich weigerten, erklärte er den Krieg. Die Nadîr warteten vergeblich darauf, daß ihnen die Partei der Ungläubigen in Medina, wenigstens von den Aus, deren Bundesgenossen sie gewesen waren, beistände; auch der andere jüdische Stamm dieser Gegend, Banû Kuraiza, ließ sich durch Furcht oder durch alte Eifersucht auf den bedrängten Stamm abhalten, die Sache zu unterstützen, die doch die eigene war. Muhammed belagerte einige Zeit (die Angaben schwanken zwischen 6 und 25 Tagen) die Juden, welche sich in ihre festen Schlösser zurückgezogen hatten und keine Geneigtheit zeigten, sich zu ergeben. Um sie mürbe zu machen, ließ er gegen alle Arabische Kriegssitte (vergl. auch 5. Mos. 20, 9) ihre Dattelpalmen umhauen, erregte aber dadurch großen Anstoß. Die so ihres Hauptbesitzes beraubten Nadîr verstanden sich endlich dazu, gegen die Bedingung

freien Abzuges mit aller beweglichen Habe ihr Gebiet zu räumen. Mit Musik zogen sie fort nach Syrien; ein Theil aber, darunter die Angesehensten, blieb bei den Glaubensgenossen in Chaibar, einige Tagereisen nördlich von Medîna. Nur Zwei erkauften durch Annahme des Islâms die Rückgabe ihrer Besitzungen. Das übrige Land erklärte Muhammed, weil es nicht durch offenen Kampf, sondern durch Vertrag erworben war, nicht für Beute der Muslime, sondern für sein Eigenthum und vertheilte es unter die Mekkanischen Flüchtlinge, welche so auf einmal wohlhabende Grundbesitzer wurden.

Dieser ohne Blutvergießen erfochtene Sieg war der erste namhafte Vortheil nach der großen Niederlage. Ein ganzer feindlicher Stamm, der durch seinen Wohnsitz und seine Verbindungen mit den Mekkanern und den ungläubigen Medînensern um so gefährlicher war, war verschwunden und der allmählich sich feststellende Plan, alle Juden dieser Gegend zu vernichten, war seiner Vollendung näher gerückt. — Dieser Feldzug, der in den 3. Monat des Jahres 4 fällt, ist noch dadurch merkwürdig,

daß während desselben der Weingenuß den Gläubigen definitiv verboten ward.

Gegen das Ende dieses Jahres war die Zeit abgelaufen, für welche das neue Zusammentreffen mit den Kuraischiten bei Badr verabredet war. Muhammed zog mit einem ungewöhnlich großen Heere aus, indem er Medîna unter der Obhut Abd-allâh's, des gläubigen Sohns seines Widersachers Abd-allâh ibn Ubai, zurückließ, und wartete acht Tage in Badr, aber die Kuraischiten kamen nicht. Sie waren zwar ausgezogen, aber Abû Sufjân veranlaßte sie, bei der großen Dürre des Jahres, welche die Ernährung des Heeres sehr erschwerte, wieder umzukehren. Seine Vorbereitungen zu dem entscheidenden Feldzuge gegen Medîna waren noch nicht fertig. Wie sehr übrigens Abû Sufjân das Wohl seiner Vaterstadt im Auge hatte, zeigt folgender Vorfall, der in diese Zeit fällt.

Alwalid's Sohn Hischâm erschlug einen Häuptling des Stammes Daus, Abû Uzaihir. Aber dieser war zufällig Abû Sufjân's Schwiegervater. Sofort erhob sich das ganze Geschlecht Abû Sufjân's mit seinen Verbündeten racheschnaubend gegen die

Machzûm, Hischâm's Familie. Ein Bürgerkrieg zwischen den beiden mächtigsten Geschlechtern Mekka's und damit die sichere Aussicht für Muhammed, Mekka zu erobern, wollte ausbrechen. Da eilte Abû Sufjân, der gerade abwesend war, herbei, trieb seinen Sohn Jazîd, der an der Spitze seiner bewaffneten Geschlechtsgenossen stand, scheltend nach Haus und beruhigte die Gemüther, indem er es für ungehörig erklärte, daß um einen Dausiten ein Zwist unter den Kuraischiten entstände. Gerne trug er die Spottgedichte Hassân's, des Muslimischen Dichters, der ihm vorwarf, daß er das Blut seiner Verwandten nicht rächte, im Bewußtsein, seine Vaterstadt vor dem größten Unglück bewahrt zu haben. Ein Mann von geringerem Ansehn, als Abû Sufjân, würde es übrigens kaum durchgesetzt haben, daß sein Geschlecht der Blutrache entsagt hätte.

In diesem oder im folgenden Jahre unternahm Muhammed einen Zug gegen eine Abtheilung der Ghatafân nach dem Nadschd, bei dem sich die Feinde gegenseitig ansichtig wurden, aber ohne daß es zum Blutvergießen gekommen wäre. Wie weit Muhammed's Pläne damals schon reichten,

ſieht man daraus, daß er im Jahre 5 (Sommer oder Herbſt 626) ſchon einen Zug nach Daumat-aldſchandal, dem jetzt unter dem Namen Aldſchôf bekannten fruchtbaren Strich an der Syriſchen Gränze (30—31° N. B.), unternahm, von deſſen Einzelheiten wir leider, wie von den meiſten Zügen nach dem Norden, nichts Näheres wiſſen.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Belagerung Medina's bis zur Einnahme Mekka's.

Jetzt nahte aber eine ernſte Gefahr. Die Kuraiſchiten verabredeten mit den Muhammed feindlichen Stämmen des Nadſchd ein gemeinſchaftliches Unternehmen gegen Medina. Es bedurfte wohl kaum der Bemühungen des Juden Hujai, eines der Führer der vertriebenen Nadîriten, den die Muslime als Hauptanſtifter dieſes Krieges nennen, um die Feinde Muhammed's zu gemeinſchaftlichem Wirken zu veranlaſſen. Abû Sufjân hatte gewiß ſchon lange dahin gearbeitet. So zogen ſich denn gegen das Ende des Jahres 5 (Anfang 627) die Feinde von allen Seiten um Medîna zuſammen. Die Kuraiſchiten erſchienen unter Abû Sufjân mit ihren Verbündeten von den Kinâna-Beduinen; drei Zweige der

Ghatafân rückten vom Osten heran und mit ihnen noch viele andere Beduinen. Mit dem letzten jüdischen Stamm dieser Gegend, den Kuraiza, waren schon Verbindungen angeknüpft, und Medîna schien dem Untergange verfallen. Muhammed, der wieder zur rechten Zeit von Allem unterrichtet war, sah gleich ein, daß er sich diesmal auf der Defensive halten müßte. Ein großer Theil der Stadt war durch seine Bauart und die Bodenbeschaffenheit gegen einen Angriff geschützt; den übrigen Theil umgab er mit einem ziemlich breiten Graben. So einfach diese Befestigung war, so war sie den Arabern doch ganz neu, und Muhammed wäre wohl selbst nicht darauf gekommen, wenn sie ihm nicht von Salmân, einem aus Persien stammenden Freigelassenen, angegeben wäre. Mit der größten Anstrengung arbeitete ganz Medîna sechs Tage lang, bis das Werk vollendet war. Der Prophet legte selbst mit Hand an. Als nun die Feinde vom Norden erschienen, fanden sie die Stadt durch ein neues und, wie sie sagten, unarabisches und unmännliches Mittel vertheidigt. Muhammed selbst zog mit den Seinigen aus der Stadt heraus und lagerte

sich den Feinden gegenüber. Jetzt, wo es die Vertheidigung der Stadt galt, schloß sich Niemand aus, und so erreichte denn Muhammed's Heer die Summe von 3000 Mann, welche bis auf die starken, die Sicherheit der eigentlichen Stadt bewachenden, Abtheilungen dem Feinde gegenüberlagen. Aber der Feind zählte nach der geringsten Schätzung 10,000 Mann mit mehreren hundert Rossen, und die Theilnahme der Juden war jeden Augenblick zu erwarten. Es herrschte daher eine allgemeine Niedergeschlagenheit; selbst Muhammed war ängstlich und die Medînenser klagten bis auf Wenige, deren Glaube felsenfest stand, mehr oder weniger offen. Muhammed als den Grund dieser Drangsal an. Obwohl es noch zu keinem andern Kampfe gekommen war, als zu Pfeilschüssen aus der Ferne, so war doch jeden Augenblick ein allgemeiner Sturm zu fürchten. Muhammed dachte daher selbst an Unterhandlungen und ließ dem Ujaina, einem der Anführer des einen Ghatafânitenstammes, anbieten, wenn er abzöge, sollte er ein Drittel der hauptsächlich in Datteln bestehenden Ernte Medîna's erhalten. Er hoffte wohl, daß Ujaina's Entfernung die der

andern Beduinen aus dem Nadschd nach sich ziehen würde; mit den Hauptfeinden, den Mekkanern, wollte er dann wohl allein fertig werden. Aber Saad ibn Muâdh und Saad ibn Ubâda, der eine der angesehenste Führer der Aus, der andere nicht minder einflußreich bei den Chazradsch, verwarfen stolz einen solchen Vertrag, und Muhammed gab ihnen nach und brach die Verhandlungen ab. Die Belagerung dauerte nach einem gleichzeitigen Gedicht (Ibn Hischâm 703 Lin. 2) einen Monat und zehn Tage, während die Traditionen eine kürzere Zeit nennen. Nur zweimal wurde ernstlich gekämpft, indem es einigen Reitern gelang, über eine schmale und schwach vertheidigte Stelle des Grabens zu setzen; aber die völlige Unbekanntschaft der Araber selbst mit den einfachsten Belagerungskünsten ließ es nie zu einer eigentlichen Forcirung des Grabens kommen. Die Feinde mußten der Belagerung überdrüssig werden; bei dem ziemlich kalten Winterwetter dieser Gegend ging ihnen das Schlacht- und Lastvieh zu Grunde, und ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln war zu befürchten. Die verschiedenen Stämme der Belagerer operirten

dabei faſt unabhängig von einander und gehorchten keinem gemeinſchaftlichen Oberbefehl; dazu kam noch, daß es Muhammed gelang, durch geſchickte Unterhandlungen zwiſchen den fremden Feinden und den Juden, welche ſich wohl noch gar nicht aktiv an der Belagerung betheiligt hatten, Mißtrauen zu erregen. Vielleicht hörte auch Abû Sufjân von Muhammed's Verhandlungen mit Ujaina. Als nun ein heftiger Winterſturm, wie ſie in jener Gegend öfter vorkommen, den Belagerern die Zelte und Kochgeſchirre umwarf und der Regen dabei die Feuer auslöſchte, da entſchloß ſich Abû Sufjân ſchnell, noch in der Nacht abzuziehen, und ihm folgten die andern Belagerer. Mit einem Verluſte von nur ſechs Todten (darunter Saad ibn Muâdh, der erſt einige Zeit ſpäter an ſeiner Wunde ſtarb) war die Befreiung der Stadt gelungen. Am Morgen des andern Tages zog das Heer in die Stadt zurück, aber ſchon um Mittag rief Muhammed die Muslime auf, ſofort gegen die Kuraiza zu ziehen, welche es mit den Feinden gehalten hatten. Die Juden, welche auf keinen Angriff gefaßt waren, zogen ſich in ihre Burg zurück und hielten ſich hier, bis der

Hunger sie zwang, Unterhandlungen zu eröffnen. Abû Lubâba, ein Auſit, der ihnen früher wohlgesinnt war, forderte sie zur Uebergabe auf, konnte es aber, ergriffen durch das Gewimmer der Frauen und Kinder, nicht lassen, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie keine Gnade zu erwarten hätten. Ueber diesen Wink, den er nach seinem Auftrage nicht hätte geben dürfen, fühlte er bittere Reue, und Muhammed ließ ihn einige Tage in der Moschee warten, bis er ihn der göttlichen Verzeihung versicherte.

Endlich ergaben sich die Juden nach einer Belagerung von zwei oder drei Wochen. Die Auſiten, deren Bundesgenossen sie in manchem Kampf gewesen waren, verlangten von Muhammed Gnade für sie, wie er früher den Chazradschiten zu Liebe den Kainukâ das Leben geschenkt hatte. Muhammed fragte, ob sie mit dem zufrieden wären, was ihr alter Häuptling Saad ibn Muâdh entschiede, der noch an seiner Wunde darnieder lag. Sie stimmten bei; Saad wurde geholt und entschied im Sinne Muhammed's, nur an die Feindschaft gegen den Islâm, nicht an frühere Freundschaft denkend, daß die Männer

getödtet, die Weiber und Kinder als Sklaven vertheilt werden sollten. So wurden denn alle Männer — die Angaben über ihre Zahl schwanken zwischen 600 und 900 — hingerichtet; auch eine Frau ward getödtet, welche bei der Belagerung einen Muslim mit einem Mühlstein tödtlich getroffen hatte. Unter den Hingerichteten befand sich auch Hujai, der sich mit in das Schloß der Kuraiza geworfen hatte. Selbst die Muslime können es nicht leugnen, daß die Juden mit freudigem Muth für ihren Glauben starben. Nur Wenige retteten sich durch Abfall zum Islâm. Die Frauen und Kinder wurden zum Theil nach dem Nadschd verkauft, um hier gegen Waffen und Pferde vertauscht zu werden, an denen es Muhammed noch immer sehr fehlte. Die Besitzungen der Juden wurden vertheilt. Für sich behielt Muhammed die schöne Raihâna, welche erst nach langer Zeit den Islâm annahm und immer seine Sklavin blieb. Saad starb bald nach seinem grausamen Urtheilsspruch.

Der Feldzug, welcher unter so ungünstigen Aussichten für Muhammed eröffnet war, hatte einen überaus günstigen Ausgang genommen.

Die gesammte Macht der Feinde hatte Medina Nichts anhaben können, und die Juden waren gänzlich aus der Nähe Medîna's vertilgt. Muhammed's Ansehen mußte sich weit über Arabien verbreiten und sein Einfluß in der Stadt selbst immer unbeschränkter werden. Mehr und mehr nahm er auch eine Herrschermiene an. Freilich waren seine Wohnung, Nahrung, Kleidung und sein Hausgeräth so durchaus einfach, wie die jedes andern Medînensers; aber er zog sich etwas mehr von der Menge zurück und verlangte mehr Rücksichten im Verkehr mit ihm, als früher. Seine Frauen wurden jetzt gänzlich von der andern Welt zurückgezogen, und jeder Umgang mit ihnen ward verboten.

Sein Harem hatte in dieser Zeit wieder eine Vermehrung gefunden durch Raihâna und durch Zainab bint Dschahsch. Letztere war die Gattin seines Adoptivsohnes Zaid gewesen. Nach Arabischer Anschauung war die Frau des Adoptivsohnes dem Vater für alle Zeiten eben so unerlaubt, wie die wirkliche Schwiegertochter. Muhammed aber, der eine heftige Liebe für Zaid's Frau empfand, erklärte durch eine Offenbarung das

Adoptiv-Verhältniß für ein weit loseres, veranlaßte dann den Zaid, sich von seiner Frau zu scheiden, und heirathete sie selbst. Das Anstößigste bei diesen wenig erbaulichen Verhältnissen ist, daß er sie beständig im frömmsten Tone im Korân bespricht. Uebrigens ist zu bedenken, daß die Begriffe der Araber über eheliche Verhältnisse ziemlich lax waren.

In das folgende Jahr (6) fallen mehrere kleinere Expeditionen gegen nahe und ferne Araberstämme. Mehrere davon geschahen zur Züchtigung Ghatafânitischer Stämme, welche mit ihren Räubereien die Heerden der Muslime beunruhigten. Ein Zug galt der Unterwerfung der zum Theil christlichen Bewohner von Daumat-aldschandal (siehe oben S. 116). Einen Zug unternahm Muhammed selbst gegen die Hudhailiten, welche seine Genossen bei Arradschî getödtet hatten; aber trotz seiner Vorsichtsmaßregeln war sein Vorsatz doch ruchbar geworden, der Stamm zog sich in seine unzugänglichen Berge zurück, und er mußte umkehren, ohne den Feind gesehen zu haben, nachdem er sich einige Zeit nahe bei Mekka aufgehalten und den Kuraischiten Furcht einzujagen gesucht

hätte. Die Feindschaft gegen Muhammed wurde bei den Beduinenstämmen besonders durch die einige Tagereisen nördlich von Medîna noch wohnenden Juden angefacht, namentlich durch einige von den Nadîr, welche sich in Chaibar niedergelassen hatten. Muhammed erledigte sich einiger seiner Hauptfeinde unter diesen durch Meuchelmord. Auch gegen Abû Sufjân soll in diesem Jahre ein freilich mißglückter Mordversuch unternommen sein.

In dies Jahr fällt wahrscheinlich auch der Zug gegen den Stamm Almustalik, einen Zweig der Chuzâiten. Die Ursache der Feindschaft ist nicht bekannt; vielleicht hatten sie sich bei der Belagerung Medîna's den Kuraischiten angeschlossen. Muhammed überraschte sie völlig beim Wasser Almuraisî. Nach einem kurzen Kampfe, in dem einige Feinde fielen, und auch ein Muslim aus Versehen durch die Hand eines Glaubensgenossen umkam, wurde ein großer Theil des Stammes mit den Familien und dem Besitzthum gefangen genommen. Dschuwairija, die schöne Tochter eines Häuptlings, gefiel dem Propheten so, daß er ihr die Freiheit verschaffte und sie heirathete; und

aus Rücksicht auf die so mit dem Propheten angeknüpfte Verwandtschaft ließen die Muslime nun alle Gefangenen frei und gaben die Beute zurück. Mit dem Stamm ward bald darauf ein Freundschaftsvertrag geschlossen.

Auf dem Rückwege gerieth Aïscha, Muhammed's Lieblingsgattin, welche durch Zufall etwas hinter dem Heere zurückgeblieben und durch einen Muslim Namens Safwân nachgebracht war, in den bösen Verdacht sträflicher Verbindung mit diesem. Die skandalsüchtigen Araber behandelten das Thema von Aïscha's Untreue mit großem Behagen, namentlich that dies die dem Propheten abgeneigte Partei. Muhammed selbst schwankte längere Zeit und ließ Aïscha in ihres Vater's, Abû Bekr, Haus zurück gehen. Endlich erklärte er seine Frau durch eine Koránstelle für unschuldig und die, welche ihre Schuld behaupteten, für Verleumder, welche der Strafe der Verleumdung, einer Anzahl Stockprügel, verfallen müßten. Diese Strafe ward verhängt über den Dichter Hassân, dem der Skandal Gelegenheit zu boshaften Versen gegeben hatte, über Hamna, welche mit Freuden die Gelegenheit ergriffen hatte, die verhaßte Nebenbuhlerin

ihrer Schweſter Zainab (der früheren Gemahlin Zaid's und jetzigen Frau Muhammed's) anzuſchwärzen, und über Mistah, einen Vetter Aïſcha's; aber Abd-allâh ibn Ubai, der gleichfalls Aïſcha's Schuld behauptet, wagte Muhammed nicht anzutaſten, obgleich er noch auf demſelben Zuge offen ſeinen Verdruß über Muhammed's wachſende Macht ausgeſprochen hatte. Der feige Haſſân hatte außer der Prügelſtrafe noch den Todesſchrecken zu tragen, in den ihn ein Schwerthieb Safwân's verſetzte. Er begütigte Aïſcha durch eine förmliche Palinodie. Ob Aïſcha ſchuldig war oder nicht, können wir nicht mehr entſcheiden*). Doch ſcheint mir die Entſcheidung Muhammed's dafür zu ſprechen, daß er ſie ſchließlich für unſchuldig hielt. Denn er würde wohl nicht die Autorität des Korân's für ein verdächtiges Weib in die Wagſchale geworfen haben, wenn er ſie auch noch ſo ſehr liebte, und ſeine Anſicht dieſes Falles hat

*) Der Bericht über dies Ereigniß ſtammt aus Aïſcha's Munde und iſt daher nicht als gewichtiges Zeugniß für ſie anzuſehen; aber auch ihre Ankläger können ſelbſt doch Nichts geſehen haben und ſind ferner, mit Ausnahme Mistah's, als parteiiſch zurückzuweiſen.

gewiß für uns großes Gewicht. Nie vergab es aber Aïscha dem Alî, daß er einen Zweifel an ihrer Unschuld für zulässig erklärt hatte.

Eine erfreulichere häusliche Scene ereignete sich in demselben Jahre. Muhammed's Tochter Zainab war mit einem Mekkaner Abul-âs verheirathet und blieb bei diesem auch nach der Flucht ihres Vaters. Bei Badr wurde Abul-âs gefangen genommen; Zainab sandte reichliches Lösegeld, welches aber Muhammed ihr zurückbringen ließ, indem er ihm gegen die Bedingung die Freiheit schenkte, seine Frau nach Medîna zu schicken. Nun wurde Abul-âs in diesem Jahre wieder gefangen genommen, als er eine Karavane begleitete, welche die Mekkaner einmal wieder nach Syrien zu schicken wagten, die aber den Muslimen in die Hände fiel. Er flehte seine ehemalige Gattin um Schutz an; sie bat für ihn bei ihrem Vater, und dieser bat wiederum die Muslime, seiner Tochter zu Liebe den Gefangenen frei zu lassen und ihm das Seinige zurück zu erstatten. Abul-âs war durch Zainab's und Muhammed's Zärtlichkeit so gerührt, daß er, nachdem er kaum nach Mekka zurückgekehrt war und seine Sachen

in Ordnung gebracht hatte, wieder nach Medîna kam und zum Islâm überging, worauf er seine Gattin zurückerhielt. Sie starb aber schon im folgenden Jahre.

Gegen das Ende des Jahres 6 (Februar bis März 628) hatte sich Muhammed einen großen Plan gegen Mekka selbst vorgenommen. Schon lange hatten die Gläubigen, und er gewiß nicht am wenigsten, gewünscht, einmal wieder an den Feierlichkeiten der Pilgerfahrt Theil zu nehmen; aber es war dazu keine Aussicht, wenn er nicht von einer imponirenden Heeresmacht begleitet war. Er forderte daher seine Anhänger in Medîna und die in der Nachbarschaft von Medîna lebenden kleinen Beduinenstämme, welche ihn schon mehrfach unterstützt und den Islâm mehr oder weniger vollständig angenommen hatten, auf, ihn auf einem großen Pilgerzuge zu begleiten, aber von den Beduinen entschuldigten sich die meisten. Wäre sein Heer groß genug gewesen, so ist es kaum zweifelhaft, daß er sich schon damals die Einnahme Mekka's zum Ziele genommen hätte; jetzt aber, wo er nur 1400—1600 Leute hatte, war daran nicht zu denken, und seine Versicherung, daß er

nur zur Wallfahrt — und zwar nicht zu der großen, welche im letzten Monat vollzogen ward, sondern der kleinern, welche auch im vorletzten Monat begangen werden konnte — käme und keine kriegerischen Absichten hätte, war gewiß ehrlich gemeint. Aber die Kuraischiten sahen die Sache anders an und bewaffneten sich, ihm den Eintritt in das heilige Gebiet zu verwehren. In Osfân, der vorletzten Station auf der Pilgerstraße, vernahm er die Rüstungen der Mekkaner und sah bald ihre Reiterschwärme. Schnell wich er von der Straße ab und drang auf beschwerlichen Pfaden von einer andern Seite in das heilige Gebiet. Bei Hudaibija, an der Grenze desselben, südlich oder südwestlich von Mekka, lagerte er sich. Die Kuraischiten schickten ihm einen Boten, um ihn nach seiner Absicht zu fragen. Er ließ antworten, daß er nur zum Zweck der Wallfahrt hergekommen wäre. Mehrere Boten wurden von beiden Seiten geschickt, ohne daß ein Resultat herausgekommen wäre. Die Kuraischiten blieben bei ihrer Weigerung, ihn einzulassen, da sie es für schimpflich erklärten, wenn sie ein Heer gegen ihren Willen in ihre Stadt kommen ließen,

obwohl es sonst für gottlos galt, einen Pilger von der Wallfahrt zurückzuhalten, und wäre er der schlimmste Feind. Muhammed wollte endlich einen letzten Versuch machen. Er beauftragte Omar, mit den Kuraischiten zu unterhandeln, aber dieser meinte, er hätte zu viele persönliche Feinde in Mekka und sein Geschlecht, die Adî, wäre nicht mächtig genug, ihn zu schützen. Er schlug vor, lieber den aus der ersten Familie der Stadt entsprossenen Othmân abzusenden. Dies geschah. Aber auch Othmân verhandelte vergeblich mit den Häuptern der Stadt, welche die Pilgerfahrt wohl ihm persönlich, nicht aber den Uebrigen gestatten wollten. Othmân's Rückkehr verzögerte sich etwas, und plötzlich entstand unter den Muslimen das Gerücht, er wäre ermordet. Dies mußte Muhammed als ein Zeichen erscheinen, daß er auf das Schlimmste von Seiten der Kuraischiten gefaßt sein müßte. Feierlich ließ er sich daher, unter einer Akazie stehend, von allen Anwesenden einen Schwur leisten, daß sie ihm bis in den Tod folgen wollten. Da kam Othmân zurück, und das Gerücht erwies sich als falsch. Die Erfüllung des „Gott wohlgefälligen

Schwurs“ wurde jetzt nicht gefordert; aber mit unter denen gewesen zu sein, welche ihn geleistet hatten, galt später als ganz besondere Auszeichnung. Die Kuraischiten schickten nun den Suhail, um einen Vertrag zu verabreden. Theils der Wunsch, ihre Karavanen wieder bei Medîna vorbeischicken zu können, theils das Drängen ihrer beduinischen Bundesgenossen aus der Nachbarschaft, welche die Zurückweisung der Pilger für frevelhaft erklärten, veranlaßte sie, mit Muhammed einen förmlichen Frieden zu schließen. Es wurde eine zehnjährige Waffenruhe verabredet mit der Bestimmung, daß die Muslime im nächsten Jahr drei Tage sich als Pilger auf heiligem Gebiet aufhalten dürften. Die sonstigen Bedingungen waren für beide Theile gleich, mit Ausnahme der Bestimmung, daß die Mekkaner, welche ohne Erlaubniß ihrer Väter oder sonstigen Beschützer zu Muhammed flöhen, ausgeliefert werden sollten, während die Mekkaner keinen flüchtigen Muslim auszuliefern brauchten. Die Mekkaner setzten es außerdem durch, daß Muhammed in dem Vertrage nicht als „Gesandter Gottes“, sondern einfach „Sohn Abd-allâh's“

genannt, und daß als Eingangsformel nicht das muslimische „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers“, sondern das seit einiger Zeit in Mekka übliche „In Deinem Namen, o Gott“ gebraucht wurde. Die Muslime hatten nach dem Schwur auf Kampf und Sieg gerechnet, zumal da Muhammed ihnen gesagt hatte, er hätte geträumt, daß sie als Pilger in die Stadt einziehen würden; jetzt waren sie plötzlich enttäuscht und äußerten laut ihren Unwillen. Die Scene, daß ein Mekkaner, der nach Abschluß des Vertrages zu ihm flüchtete, seinem ungläubigen Vater wieder ausgeliefert wurde, erhöhte diesen Unwillen noch mehr. Nur mit Mühe brachte sie Muhammed dazu, die mitgebrachten Opferthiere zu schlachten und sich das Haar, zum Zeichen, daß die Pilgerschaft für jetzt zu Ende, scheeren oder wenigstens abschneiden zu lassen.

Aber Muhammed hatte doch durch diesen Vertrag einen großen Vortheil erlangt. Die Kuraischiten hatten sich genöthigt gesehen, mit ihm wie mit einer gleichberechtigten Macht zu verhandeln. Er hatte jetzt Ruhe vor seinen gefährlichsten Gegnern und konnte in Sicherheit

die großen Unternehmungen beginnen, an die er schon seit längerer Zeit gedacht hatte. Der Ruf, daß er die Mekkaner zum Frieden gezwungen, und daß sie im nächsten Jahre die Muslime in ihre Stadt müßten ziehen lassen, vermehrte sein Ansehen bei den Arabern außerordentlich. Und auch die ungünstige Bedingung des Vertrages schadete ihm nicht. Denn ein muslimischer Flüchtling, den Muhammed schon einmal ausgeliefert hatte, floh, nachdem er den einen seiner Hüter erschlagen hatte, zum zweiten Male nach Medîna und wandte sich dann, um nicht wieder ausgeliefert zu werden, auf einen Wink Muhammed's nach der Küste zu, wo die Karavanenstraße vorbeigeht. Bald sammelte sich zu ihm eine Schaar verwegener Leute, die sich in ähnlicher Lage befanden, und die Mekkanischen Karavanen befanden sich wieder in derselben Noth wie zuvor. Die Kuraischiten mußten endlich froh sein, daß Muhammed sich erbot, die Wegelagerer zu sich zu nehmen, wenn er sie nicht ausliefern sollte. Als eine muslimische Frau aus Mekka ankam, erklärte der Prophet, daß die Bestimmung der Auslieferung sich nicht auf die Frauen erstrecke.

Zugleich gebot er, die Ehen der Gläubigen mit ungläubigen Frauen aufzulösen.

Eine große Expedition folgte einen Monat oder nach andern Angaben einige Monate auf die Rückkehr von Hudaibija. Die Juden in Chaibar, namentlich die geflüchteten Nadiriten, welche sich daselbst niedergelassen hatten, hatten sich schon mehrfach feindlich gegen Muhammed gezeigt und es waren von den Muslimen schon mehrere blutige Thaten gegen sie vollführt. Plötzlich brach Muhammed auf mit einem Heere von 1600 Mann, wobei über 100 Pferde, weit mehr, als bei irgend einem früheren Kriegszuge, und überraschte die Bewohner von Chaibar so sehr, daß erst der Ruf: „Muhammed und das Heer!“ die Leute zurückschreckte, welche früh Morgens an ihre Arbeiten auf's Feld gingen. Die Burgen der Juden wurden nach einander in wenigen Tagen erstürmt. Nur die letzten leisteten einen ernsten Widerstand, bei welchem mehrere Muslime fielen. Zuletzt ergaben sich Alle auf die Bedingung, daß sie ihr Leben behielten, aber ihr ganzes Eigenthum abträten. Allein, als sie sich ergeben hatten, ließ sich Muhammed auf ihren Vorschlag ein, daß sie

als Pächter ihre reichen Ländereien und Dattelpflanzungen, deren vortheilhafte Bearbeitung sie am besten verstanden, behalten, aber die Hälfte des Ertrages an die neuen Eigenthümer abtreten sollten. Nur dem Kinâna wurde das Leben genommen, weil er sich auch unter Folterqualen weigerte, die versteckten Schätze der Nadîriten herzugeben. Seine Gattin, Safija, die Tochter Hujai's, wurde von Muhammed zur Gemahlin genommen, indem sie als Morgengabe die persönliche Freiheit erhielt. Sie scheint sich leicht in das Schicksal gefügt zu haben, den zu heirathen, durch den ihre nächsten Verwandten umgebracht waren. Die Hochzeit wurde noch vor der Rückkehr nach Medîna gefeiert. Nicht so leicht trug den Untergang ihres Hauses eine andere Jüdin Zainab. Sie setzte Muhammed einen vergifteten Hammelbraten vor. Einer von Muhammed's Genossen starb gleich nach dem Genusse, aber die für den Propheten bestimmte Portion war so stark vergiftet, daß er die Vergiftung sofort an dem üblen Geschmack erkannte und das Stück ausspie. Die Giftmischerin, welche

sofort gestand, wurde nach einer Angabe hingerichtet, nach einer andern begnadigt.

Ungemein reich war die Beute. Chaibar übertraf an Fruchtbarkeit noch die Gegend von Medîna, und diese reichen Pflanzungen wurden nun ein Eigenthum der Gefährten Muhammed's. Viele derselben legten hier den ersten Grund zu ihren spätern ungeheuern Reichthümern. Einige arme Beduinen wurden auf einmal Besitzer einer reichen Burg, welche sie erstürmt hatten. Fadak, eine jüdische Ansiedelung, nicht weit von Chaibar, ergab sich ohne Kampf auf dieselben Bedingungen, wie dieses, und wurde, weil es nicht als Kriegsbeute anzusehen war, persönliches Eigenthum Muhammed's. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Ergebung Fadak's erst einige Zeit später erfolgte. Auf der Rückkehr nahm Muhammed die jüdischen Besitzungen in Wâdilkurâ ein.

So war jetzt ein reiches Gebiet völlig erobert; die Beute, welche die Gläubigen gemacht hatten, mußte andere Araber anreizen, sich einem so gewinnreichen Glauben anzuschließen. Die armen Juden aber verloren den letzten Punkt auf Erden, wo sie eine unabhängige Stellung einnehmen konnten.

Bald nach Muhammed's Tode wurden sie durch Omar ganz aus Arabien vertrieben.

Bei seiner Rückkehr fand Muhammed zu seiner größten Freude die nach Abyssinien geflüchteten Muslime vor, welche auf seine Einladung nach Medîna gekommen waren. Um sie nicht in Armuth zu lassen, erhielten sie sogleich einen Antheil an der Beute von Chaibar. Unter den Zurückgekehrten befand sich auch Muhammed's Vetter Dschaafar, der Bruder Alî's, und Abû Sufjân's Tochter Umm Habîba, deren Mann in Abyssinien zum Christenthum übergetreten und als Christ gestorben war. Muhammed nahm Umm Habîba zur Frau. Deutlich hatte er bei diesen Heirathen mit den Töchtern der besiegten oder noch gegen ihn kämpfenden Anführer politische Gründe; er wollte sie zu sich herüberziehen oder zeigen, wie vollständig der Sieg wäre. Wir müssen bei allen diesen Handlungen beachten, daß Muhammed dabei auf die Anschauungsweise der Araber und ihre eigenthümlichen Ansichten von Ehre und Ruhm Rücksicht nahm. Daß er sich eine so große Zahl von Frauen erlaubte, während er seinen Anhängern nur vier Gemahlinnen (jedoch

daneben eine unbeschränkte Anzahl von Sklavinnen) zugestand, ist auch wohl, zum Theil wenigstens, dem Wunsch zuzuschreiben, sein Ansehen zu erhöhen.

Genau ein Jahr nach dem nicht ausgeführten Pilgerzuge ging Muhammed wieder als Pilger nach Mekka, um die ihm jetzt vertragsmäßig zustehende kleinere Wallfahrt*) zu begehen (im vorletzten Monat des Jahres 7 = März 629). Nach dem Vertrage räumten die Kuraischiten die Stadt, während die nur je mit einem Schwerte bewaffneten Pilger — zu deren Schutz im Falle eines Verraths aber eine gerüstete Reiterschaar in der Nähe von Mekka bereit stand — einzogen. Muhammed machte auf seinem Kameele die althergebrachten sieben Umgänge um die Kaaba und den Hin- und Herlauf zwischen den beiden Hügeln Assafâ und Almarwâ, und ihm folgten die Uebrigen. Wir überlassen es dem Leser, sich des Propheten

*) Die größere Wallfahrt im letzten Monat vermied er wahrscheinlich wegen der großen Volksmenge aus allen Arabischen Stämmen, welche dazu herbeiströmte, und mit der es dabei leicht zu einem Konflikt hätte kommen können.

Gefühle auszumalen, als er nach so langer Abwesenheit wieder den Boden seiner Vaterstadt betrat und die heiligen Gebräuche ausübte. Nach Vollendung des Laufes wurden die Opferthiere geschlachtet und ward die Pilgertracht abgelegt. Noch in Mekka ging er eine neue Heirath mit Maimûna, der schon ziemlich bejahrten Schwägerin seines Oheims Al-abbâs, ein. Auch knüpfte er freundliche Beziehungen mit mehreren Kuraischiten an. Aber sobald der dritte Tag um war, mußte er auf das Drängen einiger Mekkaner die Stadt verlassen.

Das freundlichere Verhältniß zu einigen Kuraischiten war nicht ohne Folgen. Bald nach seiner Rückkehr kamen Châlid, bis dahin Vorkämpfer seiner Feinde, Amr ibn Al-âs, der nachmalige Eroberer Aegyptens, und Othmân ibn Talha, der Hüter der Kaabaschlüssel, zu ihm. Die Gründe dieses Uebertritts sind nicht deutlich. Nur ist zu beachten, daß der kriegserfahrene Châlid, dessen Gewinn von Muhammed sehr hoch angeschlagen werden mußte, ein Neffe Maimûna's war. An eine wirkliche Bekehrung ist bei diesen Leuten kaum zu denken, am wenigsten bei dem

wilden Châlid. Der Uebertritt so angesehener Männer zog aber gewiß den mancher Anderer herbei und lähmte die Feindschaft vieler Gegner.

Inzwischen währten die kleineren Züge gegen verschiedene Beduinenstämme immer fort, meistens mit günstigem Erfolge. Die Züge dehnten sich weiter und weiter aus, die Zahl der zum Islâm Uebertretenden und die Menge der Beute wurde immer größer.

Mehr und mehr wurde der Grundsatz aufgestellt, daß die Muslime auch ohne sonstigen Grund zum Kriege alle die bekämpfen müßten, welche nicht den Islâm annähmen oder sich ergäben. Später wurde dieser Grundsatz sogar dahin verschärft, daß den Götzendienern überhaupt keine Wahl bleiben sollte, als zwischen dem Tod oder dem Islâm, während die Juden und Christen als zinspflichtige Unterthanen geduldet werden sollten. Als wahre Religion sollte der Islâm von allen Völkern angenommen werden, und so sandte Muhammed denn wirklich in dieser Zeit an die nahen und fernen Fürsten (selbst den Byzantinischen Kaiser und den König von Persien) Boten mit der lakonischen Aufforderung, ihn als

Gesandten Gottes anzuerkennen*). Natürlich hatten diese Gesandtschaften keinen Erfolg, und die Fürsten, zu denen sie gelangten, unterschieden sich nur durch die mehr oder weniger barsche Art, in der sie die Aufforderung ablehnten. Nur Almukaukis, der Griechische Statthalter von Aegypten, antwortete wenigstens freundlich und schickte dem Propheten einige Geschenke, unter ihnen zwei Koptische Sklavinnen, von denen er eine, Mârija (Maria), für sein Harem behielt, während er die andere, Sîrîn, dem Dichter Hassân schenkte. Ein christlicher Arabischer Fürst an der Syrischen Grenze, Vasall des Kaisers, ließ dagegen Muhammed's Gesandten sogar umbringen.

Ueberhaupt beginnen jetzt die ernsteren Zusammenstöße mit den Christen. Durch die Ausdehnung seiner politischen Beziehungen nach Norden und vielleicht auch durch die aus dem christlichen Aethiopien Zurückgekehrten mußte der Prophet

*) Zu den entfernteren Fürsten gingen die Gesandten nicht selbst, sondern sie übergaben die Briefe dem nächsten Statthalter derselben. So gelangte der Brief an den Persischen König durch den Statthalter von Bahrain (der Nordostküste Arabiens).

mit dem Christenthum näher bekannt werden und erfahren, wie dasselbe, obwohl durch vielfache Sekten gespalten, doch durchaus von seiner Lehre verschieden, d. h. nach seiner Anschauung verdorben wäre. Er scheute sich daher nicht im Geringsten, auch die Christen zu bekriegen. Die Ermordung des Gesandten oder die Niedermetzelung einiger Muslime veranlaßten ihn, ein Heer von drei tausend Mann im September 629 nach dem Norden zu schicken. Zum Anführer ernannte er seinen Freigelassenen Zaid; wenn dieser fiele, sollte Dschaafar und nach diesem Abd-allâh ibn Nawâha den Befehl übernehmen. Das Heer zog bis in die Gegend des todten Meeres. Hier erfuhren die Muslime aber, daß gegen sie ein bedeutend überlegenes Heer von Griechen und (christlichen, zum Theil auch wohl heidnischen) Arabern aufgestellt wäre. Dennoch wagten sie bei Mûta eine Schlacht, wurden aber gänzlich geschlagen. Alle drei zur Befehlshaberschaft Bestimmten fielen tapfer kämpfend; schnell wählte man den Châlid zum Führer und diesem ausgezeichneten Feldherrn gelang es, die Trümmer des Heeres zu retten. — Mit Hohn wurden die Rückzügler in Medina empfangen,

bis Muhammed den Spott verbot. Tief ergriffen war er über den Verlust seines treuen Zaid und seines tapfern Vetters Dschaafar, der kaum aus Abyssinien zurückgekehrt war. Einer Expedition unter Amr gelang es bald darauf, die in der nördlichen Wüste weit ausgedehnten Kudâa-Stämme, welche unter dem Eindruck der Niederlage bei Mûta Böses gegen Muhammed im Schilde führten, zu unterwerfen oder zur Flucht zu nöthigen.

Ueberhaupt wurde Muhammed's Autorität über die Beduinen immer größer. Die mächtigen Stämme der Ghatafân, Sulaim und andere, welche noch vor Kurzem gegen ihn gekämpft hatten, beugten sich vor ihm und schickten Gesandte. Diese Beduinen unterwarfen sich bis auf wenige nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern sowie sie sich aus Noth oder ihres Vortheils willen wohl einmal von Zeit zu Zeit einem der an der Grenze der Wüste herrschenden kleinen Arabischen Fürsten unterwarfen, stets mit der Absicht, sich sobald als möglich dieser Abhängigkeit wieder zu entziehen*). Einige Ueberwindung

*) Aehnlich machen sie es jetzt mit den Türkischen Pascha's.

kostet es ihnen freilich, die unbequemen Gebräuche des Gebets auf sich zu nehmen und gar den Zehnten zu geben; aber bei den Beduinen wurde das Alles wohl nie so genau genommen. Und zudem hatten sie die Aussicht, durch die Kriegsbeute reichlich für die Abgaben entschädigt zu werden. Muhammed verstand es aber auch vorzüglich, bald durch Freundlichkeit und Geschenke, bald durch würdevolle Haltung die Zuneigung und Hochachtung der Häuptlinge und damit der ganzen Stämme zu gewinnen.

Sechster Abschnitt.

Von der Einnahme Mekka's bis zum Tode Muhammed's.

Muhammed's Macht war seit dem Frieden von Hudaibija so gewachsen, daß ihm gar Nichts lieber sein konnte, als ein Friedensbruch von Seiten der Mekkaner. Die Bekr, ein Zweig der Kinâna, hatten, von einigen Kuraischiten unterstützt, einen Zweig von Muhammed's Verbündeten, den Chuzâiten, angegriffen und einige derselben erschlagen. Sofort kamen einige Chuzâiten zu Muhammed, um Rache und Hülfe bittend. Muhammed erklärte sich sofort bereit, ihnen ihre Bitte zu gewähren. In Mekka erregte die Kunde von der Theilnahme einiger Mitbürger am Kampfe gegen des Propheten Bundesgenossen sogleich die Besorgniß, derselbe möchte darin einen Bruch des Vertrags finden. Abû Sufjân eilte selbst nach

Medîna, um ihn zu begütigen, erhielt aber eine ungenügende Antwort. Die Kuraischiten mußten auf Krieg rechnen, dachten jedoch nicht, daß die Feinde so eilig erscheinen würden. Muhammed aber befahl den Seinigen, sich zu rüsten, und kurz vor dem Auszuge theilte er ihnen das Ziel der Expedition mit. Hâtib, ein guter Muslim, der aber für seine Angehörigen in Mekka besorgt war, suchte den Mekkanern die Nachricht von Muhammed's Heranrücken zukommen zu lassen; aber seine Botschaft ward aufgefangen. Muhammed entließ ihn mit einem Verweise. Das Heer der Muslime vergrößerte sich unterwegs immer mehr. Als man bei Marr-azzahrân, der letzten Station vor Mekka, ankam, bestand es aus gegen zehn tausend Mann, größtentheils Beduinen. Es waren darunter z. B. tausend Mann vom Stamme Muzaina und sieben hundert vom Stamme Sulaim. Der Zug ging im Fastenmonat Ramadân des Jahres 8 (Januar 630) vor sich. Doch hörte Muhammed, als er sich Mekka näherte, auf zu fasten, und ihm folgte, wie es denn bei einem Feldzuge nicht gut anders möglich war, das ganze Heer. Das Heer war so rasch marschirt, daß

die Kuraiſchiten höchſtens dunkle Gerüchte davon erfahren und keine Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen hatten. Al-abbâs, Muhammed's Oheim, war dieſem ſchon vor einigen Tagen entgegen gekommen, hatte den Islâm angenommen und war freundlich aufgenommen. Jetzt kamen noch einige andere Mekkaner zu ihm, die ihm früher ſehr feindlich geweſen waren, und wurden nach einigem Zögern gleichfalls zu Gnaden angenommen. In Marr-azzahrân befahl Muhammed dem Heere, ſo viele Feuer als möglich anzuzünden, um auf einmal Mekka zu überzeugen, daß ein feindliches Heer in ſeiner Nähe wäre, gegen welches kein Widerſtand möglich. Al-abbâs, der es im Grunde mit ſeiner Vaterſtadt doch immer noch beſſer meinte, als mit ſeinem Neffen, ſuchte nach einem Menſchen, der den Mekkanern eine Botſchaft über die Lage überbringen könnte. Auf dem Wege traf er Abu Sufjân, der mit zwei Andern auf Kundſchaft ausgegangen war. Beim Anblick der zahlloſen Feuer wurde es ihm nicht ſchwer, den Abû Sufjân davon zu überzeugen, daß jeder Widerſtand nur unnützes Blutvergießen bewirken würde und daß das Beſte wäre, perſönlich beim Propheten

gute Bedingungen für die Stadt zu erwirken. Man denke sich die Freude des Propheten, als sein großer Gegner gnadesuchend vor ihm stand. Freilich kostete es diesem große Mühe, das Bekenntniß über seine Lippen zu bringen, daß Muhammed der Gesandte Gottes wäre, aber dafür erhielt er auch den Auftrag, in Mekka auszurufen, daß Jeder, der in sein (Abû Sufjân's) Haus flüchtete, ferner, daß Jeder, der sich in sein eignes Haus zurückzöge und es dann verschlösse, sowie Jeder, der seine Zuflucht zu der großen Moschee nähme, seines Lebens sicher sein sollte. Auf dem Rückweg zeigte Al-abbâs ihm die verschiedenen Heeresabtheilungen, zuletzt die ganz in Eisen gehüllten „Hülfsgenossen" (Medînenser) und „Geflüchteten" (Mekkaner). „Wahrlich," rief er aus, „Niemand kann diesem widerstehen; bei Gott, o Abulfadl*), das Königthum Deines Neffen ist jetzt groß geworden!" Sage, das Prophetenthum," erwiederte Al-abbâs; und Abû Sufjân sagte: „Nun ja denn!"

Die Aufforderung Abû Sufjân's an die

*) Der Beiname des Al-abbâs von seinem Sohne Alfadl.

Mekkaner, sich in ihre Häuser zurückzuziehen, hatte den erwünschten Erfolg. Nur wenige verzweifelte Gegner Muhammed's dachten an Widerstand oder Flucht. Die Uebrigen fügten sich nach dem Vorgange ihres Führers in das Unvermeidliche.

Muhammed theilte sein Heer in vier Haufen, um von vier Seiten in Mekka einzudringen. Als Saad ibn Ubâda, der Führer der Medînischen Schaar, frohlockend ausrief: „Heute ist der Tag des Gemetzels; heute werden die Heiligthümer entweiht!" nahm ihm Muhammed, dem es darum zu thun war, die Heiligkeit Mekka's möglichst zu schonen, unwillig das Banner und gab es seinem Sohne Kais. Er verbot alles Blutvergießen, außer wo Widerstand geleistet würde. Nur auf der Südseite kam es zu einem Handgemenge. Abû Dschahl's Sohn Ikrima hatte sich hier mit einigen Leuten aufgestellt; aber Châlid, der von Süden mit einem ganz aus Beduinen bestehenden Heere herankam, trieb sie bald in die Flucht, und die wilden Beduinen verfolgten mordend die Fliehenden. Auf Seite der Muslime fielen nur zwei Leute (darunter der oben erwähnte Kurz), auf Seite der Gegner achtundzwanzig. Muhammed,

der unterdeſſen ſelbſt von Norden her eingerückt war, machte dem Morden ein Ende. Eine der erſten Handlungen des Propheten war der ſiebenmalige Ritt um die Kaaba. Dann ging er ſelbſt in die Kaaba, um ſeine Andacht zu verrichten. Er ließ dieſelbe von den darin und daran angebrachten Götzenbildern und Gemälden reinigen und gebot überhaupt, alle Götzenbilder in Mekka zu vernichten. Eine allgemeine Amneſtie ward verkündigt, von der nur zehn und einige Perſonen ausgenommen wurden, welche durch Mord, Apoſtaſie oder zu arge Verhöhnung des Propheten ſeinen Groll erregt hatten, und auch von dieſen wurden nur vier wirklich getödtet; die Uebrigen wurden alle auf Fürbitten einflußreicher Freunde oder Verwandten begnadigt, ſogar Ikrima, der die Feindſchaft gegen Muhammed als Erbſchaft von ſeinem Vater her überkommen hatte. Ikrima und Safwân ibn Umaija waren nach dem Zuſammentreffen mit Châlid nach der Küſte geflohen, um nach Jemen zu ſchiffen, kamen aber auf die Nachricht, daß Muhammed ihnen ihr Leben ſchenken wollte, zurück. Safwân bat um zwei Monate

Bedenkzeit bis zur Annahme des Islâm und erhielt vier.

Die Milde Muhammed's gegen seine besiegten Mitbürger, die Freundlichkeit, mit der er Jedem entgegenkam, und die Versöhnlichkeit gegen seine bittersten Feinde machten einen tiefen Eindruck auf die Mekkaner. Vergeben und Vergessen war hier die beste Politik, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß seine natürliche Neigung zur Milde und Großmuth allein eine solche Politik möglich machte. Die Mekkaner nahmen jetzt fast ohne Ausnahme den Islâm an, und, wenn auch Viele nur äußerlich das Bekenntniß ablegten, so hatte der ganze Gang der Ereignisse, durch welche der verachtete Flüchtling jetzt zum Herrn Mekka's und halb Arabiens geworden war, und die ansteckende Kraft religiöser Ueberzeugung und Begeisterung doch gewiß auch Viele zu guten Muslimen gemacht, welche vor Kurzem noch Feinde des Islâm gewesen waren.

Der Prophet war durch die fast ohne Schwertstreich geschehene Unterwerfung seiner geliebten Vaterstadt tief bewegt. Als die Medînenser seine Anhänglichkeit an seine Heimath sahen, fürchteten

sie, er würde von jetzt an wohl wieder in ihr seinen Wohnsitz aufschlagen. Aber Muhammed, der den Medînensern Alles verdankte, sprach: „Wo Ihr lebt, will ich leben; wo Ihr sterbt, will ich sterben!“

Bald nach der Einnahme der Stadt mußte Bilâl von der Kaaba herab zum Gebet rufen. Es war ein trauriger Anblick für die stolzen Kuraischiten, den rohen Afrikaner auf ihrem Heiligthum zu sehen, und einer von ihnen pries laut seinen Vater glücklich, daß er gestorben wäre, ehe er diese Schande hätte erleben müssen.

Am folgenden Tage erschlugen einige Chuzâiten in Mekka einen ungläubigen Hudhailiten aus Blutrache. Muhammed war hierüber sehr unwillig, bezahlte das Blutgeld den Verwandten des Erschlagenen und verkündete, daß Mekka und das ganze heilige Gebiet von jetzt an wieder eben so unverletzlich wären, wie zuvor; nur ihm wäre es erlaubt gewesen, mit Heeresmacht in Mekka einzudringen und zwar nur an dem einen bestimmten Tage. Auch predigte er in diesen Tagen nachdrücklich darüber, daß alles vor der Bekehrung vergossene Blut ungesühnt bleiben müßte, und daß

alle Menschen gleich wären, um die durch Blutrache und Ueberhebung der Geschlechter und Stämme über einander entstandenen und ewig wieder entstehenden Fehden auf einmal zu beendigen.

Von Mekka aus sandte Muhammed Streifzüge unter die umwohnenden Beduinen, um deren Unterwerfung einzuholen, sowie um Götzenbilder und sonstige Heiligthümer zu zerstören. Auf einem dieser Züge nahm Châlid eine Anzahl Beduinen, welche keinen Widerstand leisteten, gefangen und begann sie, weil vor Jahren ein Oheim von ihm durch ihren Stamm ermordet war, niederhauen zu lassen. Er hätte sie alle ermorden lassen, wenn nicht einige alte Gefährten Muhammed's dem Gemetzel ein Ende gemacht hätten. Dieser war über die That Châlid's, der später noch ähnliche Beweise seines treulosen und blutdürstigen Charakters gab, sehr betrübt und gab den Familien der Erschlagenen das Blutgeld und noch Geschenke dazu.

Die veränderte Stellung Muhammed's zeigt sich auch darin, daß dieselben Dichter, welche ihn und seine Genossen bisher mit Hohn und Haß überschüttet hatten, jetzt seinen Ruhm sangen und

ihre früheren Lieder widerriefen. In diesen Gedichten wird übrigens Muhammed fast durchgehends nicht sowohl als Prophet, wie als mächtiger Held gefeiert, den alle Tugenden eines Arabers, namentlich die Freigebigkeit, zieren.

Zwei bis drei Wochen verweilte Muhammed in Mekka. Dann brach er zu einem neuen Kriegszuge auf. Der größte Theil der weit verzweigten Hawâzin-Stämme sammelte sich, seine Freiheit zu vertheidigen, gegen Muhammed, geführt von dem jungen Mâlik ibn Auf. An den Rüstungen gegen Muhammed nahmen besonders eifrigen Antheil die auf Mekka eifersüchtigen Bewohner der Stadt Tâif, welche sich zu den Hawâzin rechneten, obgleich sie früher zum Stamm Ijâd gezählt waren, der aber größtentheils schon vor langer Zeit ausgewandert war. Muhammed, durch seine Kundschafter von den Bewegungen der Feinde unterrichtet, verstärkte sein Heer durch zwei tausend Leute aus Mekka und der Umgegend. Safwân, der noch nicht zum Islâm übergetreten war, lieh ihm hundert Panzer. In Mekka ließ er als Statthalter den Attâb aus der Familie Umaija und als Religionslehrer den Muâdh ibn Dschabal.

Als Muhammed sein zwölf tausend Mann starkes Heer, das die Blüthe der Medînenser, Kuraischiten, Sulaimiten, Ghatafâniten und anderer Stämme enthielt, übersah, da erfüllte ihn stolze Siegeszuversicht. Dieses Bauen auf die große Heereszahl erklärte er später für die Ursache des anfänglichen Unglücks in der Schlacht.

Die Hawâzin, von denen sich aber zwei der angesehensten Stämme, Kaab und Kilâb, fern hielten, hatten sich in der Ebene Autâs zwischen Mekka und Tâif gesammelt. Hinter dem Heere waren die Weiber und Kinder, sowie die gesammten Heerden aufgestellt. Vergebens suchte der alte Duraid, der selbst nicht mehr am Kampfe theilnehmen konnte, aber sich in einer Sänfte mittragen ließ, dem Mâlik auseinander zu setzen, daß bei dieser Aufstellung eine verlorene Schlacht den ganzen Stamm ruiniren würde. Mâlik verachtete den Gedanken, daß eine Niederlage möglich wäre, und meinte, daß die Gegenwart der Familien und des Eigenthums jeden Kämpfer zur höchsten Tapferkeit anspornen müßte. Er ließ sein Heer in den Ausgang des Thales von Hunain rücken und sich in dessen Krümmungen

und Buchten verstecken. Als nun früh Morgens vor Sonnenaufgang bei regnigtem Wetter die Muslime langsam durch das Thal herabzogen, da wurden sie auf einmal von den Feinden überfallen. Die Sulaimiten, welche die Spitze des Heeres bildeten, flohen erschreckt und rissen bald die nachfolgenden Abtheilungen mit sich in die Flucht. Bald floh das ganze Heer. Die Führer der Kuraischiten, wie Abû Sufjân und einige Andere, betrachteten diese Flucht mit unverhohlener Freude, aber Safwân machte die Bemerkung, sie sollten ihr böses Reden lassen, da es doch auf alle Fälle besser wäre, sie würden von einem Landsmann, wie Muhammed, als von einem Hawâziniten beherrscht. Aber Muhammed suchte unterdessen nur einen etwas geschützten Platz aus. Einige wenige seiner nächsten Anhänger und Verwandten hielten bei ihm Stand. Abû Sufjân ibn Alhârith hielt sein weißes Maulthier am Zügel. Da sein lauter Ruf: „Ich bin der nicht lügende Prophet; ich bin der Sohn des Abd-al-muttalib!“ nicht weit genug gehört ward, so forderte er Al-abbâs auf, mit seiner Stentorstimme die Medînenser herbeizurufen. Der Ruf: „O,

Hülfsgenoſſen! o, Leute der Akazie!“ d. h. o, Männer, die ihr bei der Akazie in Hudaibija ſchwurt, bis in den Tod zu kämpfen (ſ. o. S. 132), dieſer Ruf brachte die Medînenſer zum Stehen. „Zu Deinen Dienſten!“ riefen ſie und eilten auf ihn zu. Da die Kameele in dem engen Thale bei der allgemeinen Flucht nicht ſchnell genug umgewandt werden konnten, ſo ſaßen ſie ab, um nur zum Propheten zu gelangen. Etwa hundert Medînenſer, die ihn ſo umringten, brachten den Kampf zum Stehen, und bald hörte die Flucht auf, obgleich einige Abtheilungen erſt nach gewonnener Schlacht wieder auf dem Schlachtfelde erſchienen. Es begann ein heftiger Kampf. Der Bannerträger der Hawâzin wurde durch Alî und einen Medînenſer getödtet. Nach blutigem Kampfe wurden die Hawâzin in die Flucht geſchlagen. Die Geſchlagenen flohen in verſchiedenen Richtungen auseinander. Einige eilten direkt nach Tâif, Andere nach Nachla. Letztere wurden von der Reiterei verfolgt. Eine Abtheilung kämpfte mit einem Theil der Hawâzin, welcher das Lager in Autâs vertheidigte. Nach blutigem Kampf ward das Lager erſtürmt und alle Weiber, Kinder

und Heerden fielen den Siegern in die Hände. Mâlik mußte von einer Höhe in der Nähe dies Unglück, das er selbst herbeigeführt, mit ansehen, ohne helfen zu können. Er eilte nach Tâif. Der alte Duraid wurde auf der Flucht von einem jungen Sulaimiten getödtet, dessen Mutter und beide Großmütter er einst aus der Gefangenschaft befreit haben soll. Jedenfalls ist so viel sicher, daß der alte Held zu dem Stamme Sulaim in sehr freundlichem Verhältniß gestanden hatte, wie denn überhaupt zwischen den Hawâzin und Sulaim, welche als nahe verwandt galten, ein gutes Einvernehmen herrschte.

Der Verlust der Muslime war nicht unbedeutend, obgleich nur wenige der Gefallenen mit Namen bekannt sind. Aber dafür war auch eine ungeheuere Beute gewonnen. Die Zahl der gefangenen Weiber und Kinder wird auf sechs Tausend angegeben; fast unglaublich ist die Zahl, die für die erbeuteten Kameele und Schafe genannt wird. Bei der Erstürmung des Lagers hatte Châlid ein Weib getödtet. Muhammed war hierüber sehr aufgebracht und verbot nachdrücklich,

Weiber und Kinder umzubringen. Die ganze Beute wurde nach Dschiirâna nicht weit von Mekka gebracht.

Muhammed rückte unterdessen vor Tâif, um diese wichtige Stadt zu belagern. Ein Pfeilregen, von dem mehrere Muslime getödtet wurden, nöthigte ihn, das Lager etwas entfernt von der Stadt aufzuschlagen. Da die Stadt verhältnißmäßig stark befestigt war, so ließ er Wurfmaschinen und bewegliche Schirmdächer verfertigen, aber die Belagerten setzten diese beim Angriff durch glühendes Eisen in Brand und tödteten dabei viele Feinde. Die Belagerungskunst war bei den Arabern noch zu unentwickelt, als daß man hätte hoffen dürfen, die Stadt durch Sturm einzunehmen. Muhammed versuchte noch ein anderes Mittel. Er ließ die reichen Weinpflanzungen der Bewohner von Tâif verwüsten. Als er aber sah, daß sie dadurch doch nicht zur Uebergabe zu bringen waren, stand er davon ab. Abû Sufjân und ein anderer Kuraischit forderten vergeblich die in Tâif verheiratheten Kuraischitinnen auf, zu ihren Vätern und Brüdern herauszukommen. Dagegen flohen einige Sklaven aus

der Stadt zu Muhammed und wurden für frei erklärt.

Die Ungeduld des Heeres und die Aussicht, nach Unterwerfung der Nachbarstämme die Stadt mit der Zeit auch ohne Kampf unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, bewogen Muhammed, die Belagerung nach ungefähr einem halben Monat aufzuheben und an das schwierige Geschäft der Vertheilung der Beute zu gehn. In Dschiirâna traf ihn eine Gesandtschaft der geschlagenen Hawâzin, welche ihm Bekehrung und Unterwerfung anboten, aber um Rückgabe der Beute baten. Muhammed gestattete ihnen die Wahl, ob sie ihre Familien oder ihre Besitzthümer zurückerhalten wollten. Sie wählten erstere. Leicht bewog Muhammed die alten Muslime, auf ihren Antheil an den Gefangenen zu verzichten, aber einige der Beduinenhäupter wollten sich auf Nichts einlassen und gaben ihren Widerstand erst auf, als ihnen dafür Entschädigung aus der nächsten Beute versprochen wurde, die man machen würde. Jetzt begann die Vertheilung der Heerden. Muhammed benutzte das ihm zustehende Fünftel, um die Häupter der Kuraischiten und Beduinen,

„deren Herzen gewonnen waren," an sich zu fesseln. So erhielten Abû Sufjân, dessen Sohn Muâwija, Ujaina, der bei der Belagerung von Medina eine Hauptrolle unter seinen Feinden gespielt hatte, und Andere je hundert Kameele. Andere erhielten kleinere Geschenke. Dem Mâlik, der in Tâif geblieben war, wurden nach Bekehrung seines Stammes gleichfalls hundert Kameele, sowie Rückgabe seines Vermögens und seiner Familie versprochen, wenn er sich stellte, und er kam wirklich, nahm den Islâm an und wurde nun den Tâifiten ein lästiger Feind, indem er ihnen die Heerden abschnitt, die außer der Stadt weideten. Während so die kaum oder noch gar nicht Bekehrten, welche fast nur aus Beutesucht den Zug mitgemacht hatten, welche ganz an sich zu fesseln aber dem Propheten äußerst wichtig war, reiche Geschenke erhielten, bekamen die Medînenser, die diesen Sieg, wie alle früheren, entschieden hatten, gar Nichts. Dies war doch auch den treuen „Hülfsgenossen" zu viel. Sie beklagten sich laut. Aber Muhammed wußte sie bald zu beruhigen und zu rühren, indem er ihnen vorhielt, daß er es bei ihnen nicht für nöthig gehalten

hätte, ihren Glauben durch irdische Güter zu befestigen, denn ihr Antheil wäre er, der Prophet selbst.

Nach diesem schwierigen Geschäft, das ihm gewiß manchen Verdruß bereitet hatte, indem nicht Jeder mit seinem Antheil zufrieden war und es nicht immer anging, den Unzufriedenen durch eine Zugabe zu begütigen, begab sich Muhammed zur kleinen Pilgerfahrt nach Mekka, kam aber noch am selben Tage nach Dschiirâna zurück. Es geschah dies fast genau ein Jahr nach der Pilgerfahrt des Jahres 7. Gegen den Anfang des Frühlings 630 kehrte er von diesem erfolgreichsten aller seiner Feldzüge nach Medîna zurück.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr hatte der Prophet die hohe Freude, daß ihm die Koptische Sklavin Mârija einen Knaben gebar. Er nannte das Kind nach dem Erzvater, den er als Begründer des reinen Glaubens ansah, Ibrâhîm (Abraham). Aber die Freude dauerte nicht lange. Nach höchstens anderthalb Jahren starb das Kind. Bittere Thränen vergoß der alte Mann über den Säugling. Als aber grade in diese Tage eine Sonnenfinsterniß fiel und die Muslime dieselbe

als Trauerzeichen über den Tod des Propheten-sohnes auslegten, da hatte er doch so viel Besonnenheit und Ehrlichkeit, diesem Aberglauben entgegenzutreten und zu erklären, daß Sonne und Mond sich über Niemandes Tod verfinstern.

Wegen Mârija hatte Muhammed einen widerwärtigen Streit mit seinen auf diese eifersüchtigen Frauen, welcher beinahe zu einer Scheidung von ihnen allen geführt hätte.

Mittlerweile nahm das dem Propheten unterworfene Gebiet von Tag zu Tag an Ausdehnung zu. In den beiden letzten Jahren seines Lebens hatte er fast Nichts zu thun, als Gesandtschaften der Stämme zu empfangen, welche sich unterwarfen oder über die Bedingungen der Unterwerfung verhandelten. Nach seiner Rückkehr hatte er an die verschiedenen Stämme Leute geschickt, um den Zehnten einzunehmen. Diese wurden, wie natürlich, nicht überall mit offenen Armen aufgenommen, und die Weigerung gab stellenweis zur Züchtigung und völligen Unterwerfung der Widerspänstigen Veranlassung. Die Deputationen der Beduinen und Oasenbewohner, welche entweder auf direkte Aufforderung oder freiwillig nach

Medina kamen, wurden übrigens durchgängig sehr wohlwollend empfangen, und der Prophet sah den stolzen Söhnen der Wüste manche Ungebührlichkeit und manchen „Rest des Heidenthums“ nach, den er an seinen eigentlichen Anhängern nicht geduldet hätte.

Die mächtigen Feinde in Arabien selbst waren gedemüthigt, aber im Norden drohte die Macht des Byzantinischen Reichs, welches bei Mûta den Muslimen eine Niederlage beigebracht hatte. Kleinere Expeditionen, um einzelne nördliche Araberstämme im Respekt zu erhalten, konnten auf die Dauer nicht genügen. Der große Krieg mit dem Römischen Reiche war einmal begonnen und mußte energisch geführt werden. Muhammed rüstete zu einem gewaltigen Kriegszuge nach Norden. Während er sonst das Ziel seiner Züge zu verheimlichen pflegte, machte er diesmal schon längere Zeit vorher bekannt, daß er gegen die Byzantiner ziehen wollte, damit sich seine Anhänger möglichst zahlreich und vollständig ausgerüstet zu ihm fänden. Aber die Furcht vor den disciplinirten Heeren der Feinde und die Scheu vor den Beschwerlichkeiten des langen Zuges durch die öde Wüste,

zumal bei der damals herrschenden Hitze und Dürre, hielt die Beduinen größtentheils und selbst einige Medînenser zurück. Letztere entschuldigten sich unter allerlei nichtigen Vorwänden, wurden dafür aber nachher im Korân hart getadelt, während die Beduinen noch härter angelassen wurden. Aber einige treue Anhänger waren dafür desto eifriger; große Summen wurden gespendet, um zu den Kosten des Feldzuges beizutragen, welche hauptsächlich durch Anschaffung von Proviant und Reitkameelen für die Armee verursacht wurden. Denn zu Fuß konnte Niemand an einem so weiten Zuge durch die Wüste theilnehmen. Gegen den Anfang der kühleren Jahreszeit (siebenter Monat des Jahres 9 = Okt. — Nov. 630) brach Muhammed mit einem großen Heere auf. Die überlieferte Zahl von dreißig tausend Mann, worunter zehn tausend Reiter, wird freilich auf Uebertreibung beruhen. Auf dem Wege zogen sie durch das Thal von Hidschr. Als sie sich an dem Schatten und den Quellen desselben von den Beschwerden der Wüste erholen wollten, verbot es Muhammed; denn das Thal mit seinen in den Fels gehauenen, verlassenen Wohnungen galt als einstmaliger

Wohnsitz des wegen seiner Gottlosigkeit vernichteten Stammes Thamûd, und Muhammed fürchtete die Berührung ihrer Ueberbleibsel, sowie die bösen Geister, welche sich an dem Sitz der Frevler aufhielten. Der Zug kam bis nach Tabûk, nicht sehr weit von dem nordörstlichen Ende des rothen Meeres. Muhammed begnügte sich hier, die Unterwerfung der benachbarten, größtentheils christlichen, Ansiedler entgegenzunehmen und hielt es nicht für gerathen, noch weiter gegen die Byzantinischen Streitkräfte selbst vorzudringen. Unter den Unterworfenen finden wir einen Christen Johanna, „König" von Aila oder Akaba an der Nordostspitze des Meeres. Von Tabûk aus schickte er den Châlid nach Daumat-aldschandal. Dieser nahm den christlichen Fürsten Ukaidir in einer Mondnacht bei der Jagd gefangen, wobei ein Bruder desselben getödtet wurde. Châlid brachte den Gefangenen nach Medîna, wo er den Islâm annahm und, wie alle sich unterwerfenden Fürsten, in seiner Herrschaft als Vasall bestätigt ward. Muhammed trat nach einem Aufenthalt von zehn Tagen den Rückweg an. Dieser Kriegs-

zug, der letzte, an dem er Theil nahm, endete im December 630 oder im Januar 631.

Bei seiner Rückkehr erließ er heftige Strafreden gegen die Zurückgebliebenen. Je frömmer einer von diesen vorher gewesen war, desto strenger wurde er jetzt behandelt. Am härtesten erging es dreien seiner eifrigsten Anhänger, welche ohne Grund zu Haus geblieben waren. Allen Muslimen wurde der Umgang mit ihnen verboten. Erst nach funfzig Tagen verkündigte der Prophet den fast Verzweifelnden, daß Gott ihnen vergeben hätte, und nahm sie wieder zu Gnaden an. Einer von diesen Dreien war der Dichter Kaab ibn Mâlik.

Nach seiner Rückkehr ließ Muhammed eine Moschee zerstören, welche einige Medînenser angeblich in böser Absicht gebaut hatten, um der Moschee in Kubâ Abbruch zu thun. Diese Geschichte ist aber leider sehr dunkel, da die eigentlichen Motive, weshalb Muhammed so zornig auf die Erbauer der Moschee war, nicht bekannt sind.

In dieser Zeit starb Abd-allâh ibn Ubai, der bedeutendste von Muhammed's heimlichen Gegnern. Muhammed erwies ihm noch im Tode die einem

Muslim gebührende Ehre; aber von jetzt an brauchte er solche Rücksichten nicht mehr zu nehmen, denn die Partei seiner Gegner war immer mehr zusammengeschmolzen.

Als das Jahr zu Ende ging (März 631), bestimmte Muhammed den Abû Bekr zum Anführer der großen Wallfahrt, welche im vorigen Jahre durch seinen Statthalter Attâb geleitet war. Er selbst wollte an der Feier nicht theilnehmen, so lange sich noch Heiden mit heidnischen Gebräuchen dabei befänden. Aber er beschloß jetzt, dem Heidenthum völlig den Krieg zu erklären. Eine Korânstelle bestimmte, daß bei den Götzendienern, mit welchen ein Friedensvertrag auf eine bestimmte Frist geschlossen wäre, diese Frist eingehalten werden, ihnen aber nach ihr nur die Wahl zwischen Ausrottung und Bekehrung übrig bleiben, daß bei allen andern Heiden nach Ablauf der heiligen Monate, also mit dem zweiten Monat des Jahres 10 (Mai 631), dieser absolute Kriegszustand eintreten, und ferner, daß fortan kein Götzendiener mehr an der Pilgerfahrt theilnehmen sollte. Um dieses zu verkündigen, sandte er den Alî dem Abû Bekr nach, und am Schluß der Pilgerfeste erfuhren

alle versammelten Heiden, daß ihnen die heiligen Stätten fortan verboten, und daß sie überhaupt nur die Wahl hätten zwischen Kampf gegen die Mehrzahl oder Uebergang zu derselben.

Diese Maßregeln mögen manche Araber veranlaßt haben, ihre Bekehrung zu beschleunigen. Die Lage der Feinde wurde immer bedenklicher. Die Bewohner von Tâif, welche noch vor Kurzem einen Mitbürger umgebracht hatten, der als begeisterter Apostel des neuen Glaubens zu ihnen gekommen war, wurden durch ihre Nachbaren, welche ihnen Menschen und Vieh vor ihren Thoren wegnahmen, so in die Enge getrieben, daß sie beschlossen, eine Gesandtschaft an Muhammed zu schicken. Sie verlangten einige Bedingungen, durch welche sie vor den andern Arabern ausgezeichnet würden, aber Muhammed gestand ihnen nur, daß sie ihre Götzenbilder nicht mit eigener Hand zu zerstören brauchten. Weder erlangten sie Aufschub für die Zerstörung des Bildes ihrer Hauptgöttin Allât, noch Erlaß des fünfmaligen Gebets. Als er letztere Forderung nicht zugestand, sagten sie: „Wir wollen es Dir gewähren, obgleich

es*) eine Erniedrigung ist." Die übrigens ehrenvoll aufgenommene Gesandtschaft wurde auf ihrem Rückweg von Abû Sufjân und einem Andern begleitet, welche beauftragt waren, das Hauptbild zu zerstören. Sie entledigten sich dieses Auftrags unter großem Wehklagen der Weiber. Die Vernichtung der heiligen Götterbilder durch die Muslime hat gewiß in Arabien einen ähnlichen Eindruck auf die Götzendiener gemacht, wie das gleiche Auftreten christlicher Missionäre jener Zeit in Europa. Der Götzendiener, der das Bild seines Gottes zerstören sah, ohne daß dem Zerstörer ein Leids geschah, erkannte die Machtlosigkeit jenes und ging leicht zu der neuen Lehre über.

Bis auf die äußersten Gegenden Arabiens, viel weiter, als die Verehrung der Mekkanischen Heiligthümer gereicht hatte, erstreckte sich schon Muhammed's Herrschaft. Der Persische Statthalter in Jemen, wie die kleinen Fürsten dieses Landes unterwarfen sich. Fürsten und Stämme der Süd- und Ostküste schickten Gesandte. Zahl-

*) Das muslimische Gebet mit seinen Beugungen und Niederwerfungen.

reiche Christen im Norden, Osten und Süden nahmen die Bezahlung des Zinses auf sich. Diejenigen Beduinen, welche dem Namen nach Christen gewesen waren, gingen meistens ohne Umstände zum Islâm über, und auch die ansässigen Arabischen Christen hielten nicht sehr zähe an ihrem Glauben fest, so daß das Christenthum allmählig von der Arabischen Halbinsel gänzlich verschwand.

Daneben gab es aber immer noch Stämme, welche sich, durch unwegsame Gegenden geschützt, der Bekehrung entzogen; aber sie waren vereinzelt und in beständiger Gefahr, dem Schwert der Muslime zu verfallen. Das Erscheinen einer Muslimischen Abtheilung hatte fast stets die Unterwerfung zur unmittelbaren Folge. Nur ein einziger etwas heftiger Kampf fällt in diese Zeit. Die Stadt Dschuraſch im nördlichen Jemen weigerte sich lange, sich zu bekehren, wurde aber schließlich durch ihre neubekehrten Nachbaren zur Unterwerfung gezwungen. Wie wenig tief aber diese Bekehrung bei den Arabern gedrungen war, zeigt die Empörung der meisten von ihnen gleich nach dem Tode Muhammed's.

Kaum war aber Muhammed's Macht so weit ausgebreitet, als sich Konkurrenz zu zeigen anfing. Es erhoben sich an drei verschiedenen Stellen Männer, welche sich für Propheten erklärten und großen Anhang fanden. Der eine von diesen, Al-aswad erlangte sehr schnell große Macht in Jemen, wurde aber von den Einwohnern noch vor Muhammed's Tode oder kurz nachher getödtet. Die beiden andern: Tulaiha, der Prophet der Asad, und Musailima, der Prophet von Jamâma, traten erst nach seinem Tode mit Macht hervor und wurden erst nach harten Kämpfen bezwungen. Muhammed's Ruhe wurde durch diese Leute noch nicht eben getrübt; sonst hätte er offenbar seine letzte Expedition gegen einen von ihnen, statt gegen die Griechen, gerichtet.

Am Schlusse des Jahres 10 (März 632) unternahm Muhammed die große Pilgerfahrt. Mit vielen Gefährten brach er von Medîna auf. Als er im heiligen Gebiet anlangte, verkündigte er, daß die von seinen Gefährten, welche keine Opferthiere mitgebracht hatten, nur die kleinere Wallfahrt — bei welcher die großen Umzüge nach dem Berge Arafât, durch das Thal Minâ u. s. w.

wegfallen — machen sollten. Nur dem Alî, der gerade von Jemen zurückkehrte, wo er einen widerspänstigen Stamm unterworfen hatte, gestattete er die Theilnahme an dem großen Zuge, indem er seine Opferthiere mit für ihn darbrachte. Die Weise, in welcher der Prophet damals die mehrtägigen Gebräuche der Pilgerfahrt beging, ist für die Muslime bis auf unsere Zeit maßgebend gewesen. Wir unterlassen die Angabe der Einzelheiten und bemerken nur, daß er an verschiedenen Ruhepunkten Anreden an die Gläubigen hielt, worin er ihnen die Pflichten der Religion einschärfte und noch einige neue Satzungen einführte. Die wichtigste darunter war die, daß er das reine Mondjahr zu 12 wahren Monaten ohne alle Einschaltung einführte und für alle Zeiten den ersten, siebten, elften und zwölften Monat als die heiligen festsetzte, obgleich jetzt nur noch der letzte Monat, als der der Pilgerfahrt, Bedeutung hatte. Aus den wenigen Bruchstücken dieser Reden geht das stolze Gefühl hervor, daß Muhammed seine Religion als äußerlich durchaus siegreich und als in sich vollendet ansah. Dasselbe Gefühl spricht aus einigen damals geoffenbarten Korânversen.

Aber zugleich zeigt sich darin die Ahnung, daß seine Wirksamkeit bald abgeschlossen sei. Diese Pilgerfahrt ist die letzte bedeutendere Unternehmung Muhammed's. Die Muslime haben ihr nachträglich den bezeichnenden Namen „Abschiedspilgerfahrt" gegeben.

Nach seiner Rückkehr ordnete Muhammed wieder einen großen Kriegszug gegen die Byzantiner an, zu dessen Leiter er Usâma, den Sohn seines Zaid, ernannte, trotz des Widerspruchs der Uebrigen, die sich dem jungen Manne nicht unterordnen wollten. Als dieser Zug kaum abgegangen, war er schon nicht mehr unter den Lebenden; aber es ist bedeutsam, daß er so den Seinigen den Kampf gegen die Griechen gleichsam als letztes Vermächtniß hinterlassen hatte. Dieser Kriegszug war auch eines der letzten Dinge, um welche er sich noch in seinen letzten Tagen lebhaft bekümmerte. Ende Aprils 632 wurde der nun mehr als 60jährige Prophet krank. Wir brauchen nicht Muhammed's eigene Ansicht zu theilen, daß seine letzte Krankheit eine Folge des vor Jahren genossenen Giftes wäre. (Siehe oben). Die gewaltigen Anstrengungen und Aufregungen der letzten 24 Jahre

hätten auch eine weniger reizbare Natur schließlich zu Grunde richten können. Das Wesen seiner Krankheit können wir aus den wenigen Angaben der Ueberlieferung nicht genauer erkennen; nur so Viel ist ziemlich klar, daß er heftige Fieberschauer zu bestehen hatte. Die Krankheit brach zuerst nach einem Besuch des Todtenackers aus, bei welchem er eine kurze Anrede an die Verstorbenen hielt. Er suchte sich Anfangs noch aufrecht zu halten, aber dies dauerte nicht lange. Er erhielt von seinen Weibern, bei denen er der Reihe nach je einen Tag zuzubringen pflegte, die Erlaubniß, die Zeit seiner Krankheit im Hause seiner geliebten Aïscha bleiben zu dürfen. Anfangs leitete er in der unmittelbar dabei liegenden Moschee noch immer das öffentliche Gebet; aber zuletzt konnte er sich nicht mehr aufrecht halten und wurde auch wohl ohnmächtig. Nun leitete Abû Bekr das Gebet der Gläubigen. Starke Kuren, wie das Uebergießen mit vielem kalten Wasser, sowie die Abyssinische Arznei, welche ihm seine Frauen gegen seinen Willen im Schlaf beibrachten, werden seinen Zustand nicht verbessert haben. Er phantasirte oft heftig, hatte dann aber wieder Augenblicke

ruhiger Besinnung. Die Berichte über seine Aussprüche während dieser Zeit sind einander widersprechend und fast sämmtlich unzuverlässig, daher wir diese Reden besser übergehen. Einmal verlangte er Schreibmaterial, aber Omar, der wohl merkte, daß er phantasirte, winkte, ihm nicht zu willfahren. Die Frauen umstanden das Lager weinend, wenn das Fieber schlimmer wurde, und ihn umarmend, so oft er wieder besser zu werden schien. Nachdem er so einige Tage schwer krank darnieder gelegen hatte, fühlte er wieder Kraft aufzustehn und begab sich, von Alî und Al-abbâs geführt, in die Moschee. Abû Bekr, der das Morgen-Gebet schon angefangen hatte, wollte ihm die Leitung abtreten, aber er winkte ihm fortzufahren. Nach dem Gebet hielt Muhammed noch eine kurze Anrede an die Gläubigen. Groß war die Freude derselben, da sie den Propheten genesen wähnten. Abû Bekr erhielt sogar Erlaubniß, zu seiner Familie in einen entfernten Stadttheil zu gehen; er nahm an, daß Muhammed das nächste Gebet selbst würde leiten können. Nur Al-abbâs, der schon viele ältere Glieder seiner Familie hatte

ſterben ſehen, erkannte den Tod im Geſicht desſelben. Kaum war Muhammed zurückgekehrt, ſo kehrte die Krankheit mit doppelter Heftigkeit wieder. Nach wenigen Stunden war er eine Leiche. Seine letzten Phantaſieen bewegten ſich um Engel und Himmel. Er ſtarb auf Aïſcha's Schooß um die Mittagsſtunde Montag den 12. *) des dritten Monats im Jahre 11 der Hidſchra, d. i. den 8. Juni 632 nach dem Julianiſchen Kalender.

Sein Tod erregte ungeheure Aufregung bei den gerade jetzt am wenigſten darauf gefaßten Muslimen. Selbſt Omar wollte die Nachricht nicht glauben. Abû Bekr hatte Mühe, die Menſchen zu überzeugen und zu beruhigen. Während noch die Leiche über der Erde ſtand, begann die Bewegung über die Wahl eines Nachfolgers. Als der Prophet in der Nacht vom Dienſtag auf den Donnerſtag an der Stelle, wo er geſtorben

*) Eigentlich 13., aber bei der Berechnung der Monate vom wirklichen Sichtbarwerden des Mondes an wird ein Monat oft um einen Tag zu ſpät angefangen. Der Todestag iſt eines der wenigen ganz ſicheren Daten in Muhammed's Geſchichte.

war, beigeſetzt wurde, war ſchon die ohne Zweifel ganz in ſeinem Sinne geſchehene Wahl Abû Bekr's erfolgt, wenn auch noch nicht allſeitig anerkannt.

Siebenter Abſchnitt.

Muhammed's Charakter.

Aus dem bisher Geſagten wird dem Leſer hoffentlich ſo Viel klar geworden ſein, daß der Mann, der ſo Außerordentliches gethan, nicht ein gewöhnlicher Betrüger geweſen ſein kann. Aber es iſt noch zu bemerken, daß eine raſche Erzählung der politiſchen Ereigniſſe aus der Zeit nach der Flucht ſeinen Charakter leicht in einem zu ungünſtigen Licht erſcheinen läßt. Wir ſehen hier vielfach Züge von planmäßiger Täuſchung, von Hinterliſt, Doppelzüngigkeit, ja zuweilen ſogar von wilder Rachſucht. So hat man denn, da man dergleichen Züge in der früheren Zeit nicht fand, wohl geſagt, Muhammed's Charakter, der bei allen Trübſalen der erſten Periode feſt geblieben, wäre den Verführungen der Macht und

Herrschaft erlegen. Aber ein solcher Wechsel des Charakters findet sich bei ihm eben so wenig, wie bei einigen andern bedeutenden Männern, von denen man Aehnliches behauptet hat. Von allen diesen Fehlern zeigen sich bei ihm die Wurzeln von Anfang an. Sie sind eben in seiner Auffassung des Prophetenthums, in dem Mangel eines streng sittlichen Bewußtseins, in der Unklarheit seiner Denkweise über rein geistige Dinge bei großer praktischer Klugheit gegründet. Sie erklären sich noch besonders aus dem Charakter seines Volkes und der Vorderasiaten überhaupt *). Der Besitz der Macht gab den schlimmen Seiten seines Charakters nur mehr Gelegenheit, sich zu zeigen und zu entwickeln. Nur die mit dem Alter steigende und ihn zu manchem falschen Schritt hinreißende Leidenschaft für das weibliche Geschlecht ist ein Zug, von dem sich aus der früheren Zeit keine Spur findet, wenn man nicht die schon in den älteren Korânstücken mit Vorliebe wiederkehrenden

*) Man vergleiche den Charakter eines David. Welche Rachsucht, Grausamkeit, Hinterlist neben den edelsten Eigenschaften!

Schilderungen der schwarzäugigen himmlischen Mädchen (Hûrî) hierher ziehen will.

Um Muhammed gerecht zu beurtheilen, muß man ihn nicht bloß in seinem Leben als Prophet, Prediger und Fürst, sondern auch im Umgange mit seinen Anhängern und Freunden und in seinem täglichen Leben überhaupt betrachten. Zahllose gut beglaubigte Züge zeigen ihn hier in einem erfreulichen Lichte. Obwohl von Haus aus ernst und vielem Gespräch abgeneigt, ging er doch mit dem geringsten Araber freundlich um und erkundigte sich theilnehmend nach seinen Verhältnissen, ohne dabei je Etwas von seiner Würde zu verlieren, durch welche er Allen imponirte, die ihn zuerst sahen. Mit dem jedem Araber angebornen Anstand des Benehmens vereinigte er eine Natürlichkeit, welche jedem Eindruck nachgab. Trotz seines Ernstes konnte er herzlich lachen, wenn er etwas Lächerliches sah; der Kummer um geliebte Verwandte entlockte ihm bittere Zähren, aber auch glühender Zorn ergriff ihn rasch, und seine Anhänger erbebten, wenn sie die Ader zwischen seinen Augenbrauen anschwellen sahen. Er schlug ungern eine Bitte ab und, wo zwei Entscheidungen

möglich waren, war seine fast immer die mildere. Eiserne Konsequenz war ihm durchaus fremd im Leben, wie in der Lehre. Einem besiegten Feind vergab er fast stets, und Beispiele, wie die Niedermetzelung der Kuraiza, sind sehr selten. Nie trat er gegen seine Anhänger tyrannisch auf; die Ehrenbezeugungen, welche er verlangte, waren die allereinfachsten und konnten den festgewurzelten Freiheitssinn der Araber nicht verletzen.

Als König aller Araber und Besitzer großer Privatgüter lebte er noch eben so einfach, wie als allgemein verspotteter Prediger in Mekka. Seine bedeutenden Einkünfte wandte er ganz für Staats- und Religionszwecke auf, und Abû Bekr sprach daher mit Recht Muhammed's Besitzungen seiner Tochter ab, da diese von ihm nicht als Privat-, sondern als Staatseigenthum erworben und benutzt wären. Er lebte mit seinen Frauen in elenden Hütten aus Lehm und Palmzweigen, deren Dächer man mit den Händen erreichen konnte. Datteln, Brot, Milch, selten Fleisch bildeten seine Nahrung, aber niemals bestand seine Mahlzeit aus mehr als einem Gericht zur Zeit. Sein Hausgeräth, wie seine Kleidung waren ganz einfach;

er haßte allen Prunk. Staunend blickten die vornehmen Araber, die in Syrien, Persien und Aegypten an den raffinirtesten Luxus gewöhnt waren, schon nach einem Menschenalter auf die einfache Lebensweise zurück, welche dem Propheten und seinen Gemahlinnen genügt hatte. Aber freilich empfand dieser eine solche Lebensart nie als einen Mangel. Bei den Arabern, denen die Höfe der kleinen Persischen und Byzantinischen Vasallenfürsten an den Säumen der Wüste als überaus glänzend vorkamen, lebte der angesehene Häuptling nicht viel anders, als der Freigelassene. Niemand fand etwas Anstößiges darin, wenn Muhammed und die beiden ersten Chalifen sich selbst ihre Kleider und Schuhe flickten und sonst eigenhändig Geschäfte abmachten, zu denen schon ihre nächsten Nachfolger Schaaren von Dienern um sich hatten. Darum brauchte er auch keine Sklaven. Seine und seiner Frauen Hände genügten ihm neben den freiwilligen Dienstleistungen der Gläubigen, und die ihm zu Theil werdenden Sklaven wurden alle nach und nach freigelassen. Sein einziger Luxus war der Gebrauch von Wohlgerüchen.

In seiner Freundschaft war er treu. Seine Frauen behandelte er nach morgenländischer Sitte als Herr, aber als milder Herr, und trotz der immer neu hinzutretenden Nebenbuhlerinnen hingen sie zärtlich an ihm. Das Andenken, welches er der alten Chadîdscha bewahrte, und welches noch lange nach dem Tode derselben die Âïscha eifersüchtig machte, ehrt ihn und sie.

In den Vorurtheilen seiner Zeit und seines Volkes aufgewachsen und ohne alle literarische Bildung, war er, der den Aberglauben zu bekämpfen auftrat, in vielen Stücken noch sehr abergläubisch. Er fürchtete sich vor bösen Geistern und gab Viel auf Vorzeichen und Träume. Die Phantasie und das Gefühl herrschten bei ihm zu sehr vor und umnebelten seinen Blick, wenn er in das Gebiet des Geistes und in die Geschichte der Vergangenheit schaute.

Es fehlte Muhammed an eigentlichem physischen Muth; um so mehr zu bewundern ist die Standhaftigkeit, mit der er so lange selbst unter den allerungünstigsten Aussichten der stillen Verachtung und dem lauten Hohn Trotz bot, bis er durch sie die Widersacher überwand.

Muhammed's Charakter hat viel Räthselhaftes. Bei vielen bedeutenden Männern finden sich scheinbar einander widersprechende Charakterzüge, aber selten in solchem Grade, wie bei ihm. Je nachdem man die eine, oder die andere Seite seines Wesens mehr betrachtet, wird die Beurtheilung daher verschieden ausfallen, auch wo diese nicht durch Voreingenommenheit irgend einer Art bestimmt wird. Aber es bleibt noch eine andere Art der Beurtheilung möglich, die nach den Folgen seiner Wirksamkeit. Und von diesem Standpunkt aus wird man geneigt sein, ihn kurzweg zu verurtheilen. Die Unterdrückung des Christenthums, die Verödung der vormals blühenden Länder, die Sittenverderbniß durch Vielweiberei und Sklaverei, der Untergang aller Bildung schreien laut. Aber man hüte sich, vorschnell zu urtheilen. Es wäre ungerecht, Muhammed für Dinge verantwortlich zu machen, die, wenn auch nothwendige Folgen seiner Lehre, doch als solche von ihm durchaus nicht vorausgesehen noch gewollt wurden. Sodann sehe man doch recht zu, ob alle diese Dinge denn wirklich reine Erzeugnisse des Islâms sind. Der sittliche Zustand des Byzantinischen Reichs und der meisten

vom Islâm unterjochten Länder war vor der Eroberung schwerlich viel besser, als nachher. Die Sklaverei bestand noch überall auch vor dem Islâm, die Vielweiberei war wenigstens keine durch diesen eingeführte Neuerung. Für die Laster, mit welchen die Araber durch die Perser und andere sittlich gesunkene Völker bekannt gemacht wurden, kann man ihre Religion nicht verantwortlich machen. Das in Formelwesen und Götzendienst versunkene Christenthum der orientalischen Völker wird bei unbefangener Prüfung den Vergleich mit dem Islâm in vielen Stücken durchaus nicht herausfordern. An der Verödung der islâmischen Länder haben die früheren Besitzer und die rohen nordischen Völker, welche die Arabische Religion annahmen, die Hauptschuld, nicht diese selbst. Wenn die Wissenschaft in diesen Ländern jetzt tief gesunken ist, so darf man nicht vergessen, daß sie in ihnen blühte, als das christliche Europa noch in Nacht und Nebel lag.

Aber freilich die schlimmsten Schäden der muslimischen Welt lassen sich unmittelbar auf Muhammed zurückführen. Der Mangel eines

ſtreng ſittlichen Gefühls, der Geiſt des Fanatismus, der jede wahre Duldung ausſchließt, die ganz buchſtäbliche Auffaſſung der Offenbarung, welche jede freiere Auffaſſung verhindert und daher die Wiſſenſchaft nur ſo weit fortſchreiten läßt, wie ſie mit dem ſtarren Buchſtaben des Korâns nicht in Widerſpruch geräth, dies Alles findet ſich ſchon in Muhammed ſelbſt und hat ſich bei ſeinen Anhängern verhängnißvoll entwickelt.

Die wenigen wahren Fortſchritte, welche der Islâm manchen Völkern gebracht hat, wie Aufhebung des Götzendienſtes und Abſchaffung barbariſcher Sitten, können dagegen nicht in Anſchlag kommen. Der Islâm vermag einmal geſunkene Völker nur noch zum Fanatismus zu entflammen; einer wirklichen geiſtigen und ſittlichen Erhebung wird er immer im Wege ſtehn.

Aber, wie ſchlimm auch die Folgen des Islâms für die ganze Menſchheit geweſen ſein mögen: wir müſſen immer bedenken, daß die Fehler Muhammed's, auf welche dieſelben zurückgehn, zum großen Theil die ſeiner ganzen Zeit und ſeines Volkes waren, daß er daneben die edelſten Züge

zeigt, und daß er ſelbſt feſt von ſeinem Beruf überzeugt war, ſeine Mitmenſchen durch Bekehrung zum wahren Glauben vor ewiger Strafe zu retten und der himmliſchen Freuden theilhaftig zu machen.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Einleitung. Muhammed's Leben bis zu seinem prophetischen Auftreten 1

Zweiter Abschnitt.

Von Muhammed's prophetischem Auftreten bis zu seiner Flucht nach Medina 18

Dritter Abschnitt.

Von der Flucht bis zur Schlacht am Uhud . . . 51

Vierter Abschnitt.

Von der Schlacht am Uhud bis zur Belagerung Medina's 92

Fünfter Abschnitt.

Von der Belagerung Medina's bis zur Einnahme Mekka's 117

Sechster Abschnitt.

Von der Einnahme Mekka's bis zum Tode Muhammed's 147

Siebenter Abschnitt.

Muhammed's Charakter 181

00051499

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 15 June, 2016